Lüge und Selbstlüge + Griechenland

21

LITTERATUR

ISSN 0944-520X Sommer 2013 € = 12,– SFR = 21,–

MÜNCHEN/BERLIN

Impressum

Herausgegeben von
J. Wolf Breiden, Alexej Moir, Ulrich Schäfer-Newiger, Hermann Wenzel

Bestellungen
Ulrich Schäfer-Newiger
Am Glockenbach 5 | 80469 München
Tel. 0172/824 71 77 | **E-Mail** ul51@gmx.de

Bankverbindung Stadtsparkasse München | Kto.Nr. 901 23 29 10 | BLZ. 701 500 00
Int. Banc Account Number: DE37 7015 0000 0901 2329 10 | SWIFT-BIC. SSKMDEMM
Kontakt Berlin: Clemens Kuhnert | Friedelstr. 54, 12047 Berlin | Tel: 030/623 49 02

TORSO-Fax 089/38 89 93 93
Internet www.torso-lit.de

Unveröffentliche Manuskripte an
Alexej Moir | Hochstraße 33 | 81541 München | **Tel** .089/48 34 37
E-Mail al.moir-autor@t-online.de
Kurze Angaben zur Person erwünscht. Die Rechte verbleiben bei den Autoren.

Umschlag/Layout J.Wolf Breiden, **E-Mail** jwolfb@web.de
Grafiken Marie Davidis, **E-Mail** post@mariedavidis.de

Wir danken Frau Christel Kauder (Düsseldorf) für ihre Hilfe bei den Korrekturen!

Druck auf chlorfrei gebleichtem Papier
Kastner-AG – das medienhaus | Schlosshof 2 - 6 | 85283 Wolnzach,
e-Mail info@kastner.de | **Internet** www.kastner.de

Einzelpreis 12 EUR
Jeweils zuzüglich Versandkosten

ISSN 0944-520X

Mit freundlicher Unterstützung des Kulturreferats der Landeshauptstadt München.

Inhalt

3 **Alexej Moir**
Joey

8 **Clemens Kuhnert**
dionysos
Grabbeigabe

10 **Hermann Wenzel**
Seifenblase aus Falludscha

17 **Markus Epha**
Summertime

18 **TORSO Literaturwettbewerb**
Lüge und Selbstlüge
Einführung: Alexej Moir

19 **Walter Marflow**
Der Buchwunsch

22 **Jean Philippe Seraphin**
Lüge – Selbstlüge

28 **Marlies Birkle**
Totalunfall

32 **Birgit Brüster**
Meditatives Schießen

35 **Hans Jürg Zinsli**
Der Aufreißer

39 **TORSO-Thema**
Griechenland

39 **Jorgos Blanas**
Psyche und Geschichte in der modernen griechischen Dichtung

44 **Jannis Sklivaniotis**
Zusammenleben

46 **Jorgos Blanas**
Eis aiona tui sum o mea vita

48 **Kiki Dimoula**
Eine schwebende Frau

49 **Dimitris Zougos**
Tag für Tag

50 **Tolis Nikiforou**
Was kurz die Erwartung zähmt

52 **Jorgos Giannopoulos**
Arno Pro

54 **Panos Amorgakis**
Definition

56 **Manolis Messinis**
Frau

57 **Ulrich Schäfer-Newiger**
Lissos
Omalos – Hochebene
Bucht von Afrotilaki II

60 **J. Wolf Breiden**
Verbleichende Schatten

67 **Hermann Wenzel**
Linde

68 **J. Wolf Breiden**
Jasmin

70 **Alexej Moir**
Islam: Die Angst vor der verborgenen Frau

80 **Autorensteckbrief**

Thema Griechenland Vouli Zogou

Grafiken Marie Davidis

Gestaltung der Titelseite
J. Wolf Breiden
unter Verwendung der ersten Seite der „Odyssee“ von Nikos Kazantzakis

EDITORIAL

„Und mach nur einen Plan… Und mach noch einen zweiten Plan,
gehen tun se beide nicht!“ wusste schon Bert Brecht. Warum sollte es uns bei unserer „Planung“ anders ergehen?

Als wir im Frühjahr 2012 einen Zeitplan für die Erstellung von Torso 21 aufstellten, lagen alle Termine, wie es schien, in gut erreichbarer Ferne. Es kam anders!

Die Gründe für die Verzögerungen waren vielfältig: Stress, Reisen , Krankheiten. Es war schwierig genug, die vielen Texte für einen Einzelnen abzuwägen und in eine Rangfolge zu bringen. Die durchaus divergierenden Meinungen der Juroren in Einklang zu bringen, erforderte Diskussionen und vielfaches, neues Nachlesen. Wir wollten möglichst gerecht sein.

Deshalb müssen wir jetzt unsere Leser, Freunde und vor allen Dingen die Teilnehmer am Wettbewerb für die verzögerte Herausgabe von Torso 21 um Entschuldigung bitten. „Griechenland“ als zweites Thema in das Heft aufzunehmen, resultiert aus unserer gemeinsamen Liebe und Wertschätzung von Land und Leuten. Deshalb geben wir einigen zeitgenössischen griechischen Schriftstellern eine kleine Plattform für ihrer Werke. Dabei half uns als Vermittlerin die in München lebende Griechin Vouli Zogou, die selbst in der griechischen Literaturszene aktiv ist. Ihr gilt unser Dank!

Das Wettbewerbsthema: „Lüge und Selbstlüge“ hat ja im weiteren Sinne auch mit Griechenland und den Griechen zu tun. Das griechische Volk – wie auch das deutsche – wird zurzeit in Bezug auf die sogenannte „griechische Krise“ in ungeheurem Maße belogen (auch jeweils von sich selbst). Die ignorante und arrogante Haltung der jetzigen deutschen Regierung zerstört momentan das in den Jahren nach dem Krieg langsam wieder gewachsene Vertrauensverhältnis.
Die Geschichte der beiden Völker war sehr wechselvoll: von höchster Begeisterung im 18. Und 19. Jh. für das antike Hellas, der Teilnahme an den Befreiungskämpfen bis hin zu den ungeheuren Verbrechen in der Nazizeit. (Die Ortsnamen: Distomo, Kalvrita, Kandanos, Kondomari, Komeno, Viannos etc. stehen für einige der Massaker).

Aber auch „Selbstlüge“ spielt mit. So sollten die Griechen die Rolle ihres ersten Königs Otto I einmal neu überdenken. Stadtplanung von Athen und viele der jetzigen Prachtbauten (Residenz, Universität, Bibliothek, Nationalmuseum etc.) gehen auf ihn zurück. Er musste abdanken auf Grund von Intrigen, zum Teil auf Druck der Engländer und der orthodoxen Kirche (Er weigerte sich, seinen römisch katholischen Glauben aufzugeben). „Sein griechisches Volk“ liebte und schätzte er so sehr, dass er bis zu seinem Lebensende im deutschen Exil dessen Volkstracht trug.

Lügen gibt es seit Adam und Eva und es wird sie immer geben, auch „notwendige“ Lügen um einer höheren Wahrheit willen. Auch Selbsttäuschungen und Selbstlügen sind manchmal entschuldbar (z.B. bei einer schweren Krankheit), aber die Wahrheit sollte doch ein anzustrebendes Ideal bleiben.

j.w.b.

ALEXEJ MOIR

Joey

FÜR BEATE KOHLSCHÜTTER
AUS EINEM VERGANGENEN JAHRTAUSEND

I

Joey ist die treppe hoch. Wie immer auf allen vieren. Eine schläfrige katze, die sich ins freie pult. Das kellerzimmer hat er zurückgelassen. Seine abgetretenen ballettschuhe. Den schweren biergeruch. Seinen plüschhund mit dem kakerlakenblick. Das licht trifft ihn quer an der stirn. Joey schlingert über den zementierten hof. Reißt die mülltonne um. Brüllt ‚schitt'. Versucht es dann mal grazil: zwei schritt vor, einen zurück, eine süffige drehung nach rechts. Ausrutschen ist nicht. Joey schiebt sich die häuserwand entlang. Am fenster mit den fleischigen keramikputten bleibt er kurz stehen. Abgestandenes, fades zeug. Irgendein typ, der nach schimmelkäse stinkt, wäre ihm lieber. Oder ein sonnenuntergang am meer. Oder hände aus stahl. Im glas spiegeln sich seine narben und die reste seines gesichts. Hat er mit liebe wieder zusammengeschminkt. Die lippen malt er dunkelrot nach. Den fetten stift hat Joey immer dabei. Um halbacht zieht er sich eine riesenpizza rein. Zu viel und zu schnell. Ihm ist speiübel. In einer gassenschänke kauft er bier. Viel bier.

Und einen joint für den weg. Die jungs an der drehbrücke haben für Joey ein herz.

– Eh, mann, du brauchsts – Joey braucht mehr.

Dunkle, geschmeidige finger drehen das ding im nu. Joeys flackernde hand taugt nur, die kotze an sich zu halten. Er schmiert die finger ins flache haar. Er muß mal und findet den reißverschluß nicht. Ist wieder mal naß. Klamm und wund, was soll's. Joey tritt ab.

Durch straßenschluchten, durch schächte, über einen bauplatz mit zertrampelten rosenrabatten. Kommt er da lang, katzenhaft, sein rosenkavalier? Joey hätte es gern gewußt.

Hinter einer toreinfahrt schmiegt sich Old Charly an ihn. Joey wirft ihm eine kalte kußhand zu und grient. Nein danke, auf leichen kein' appetit.

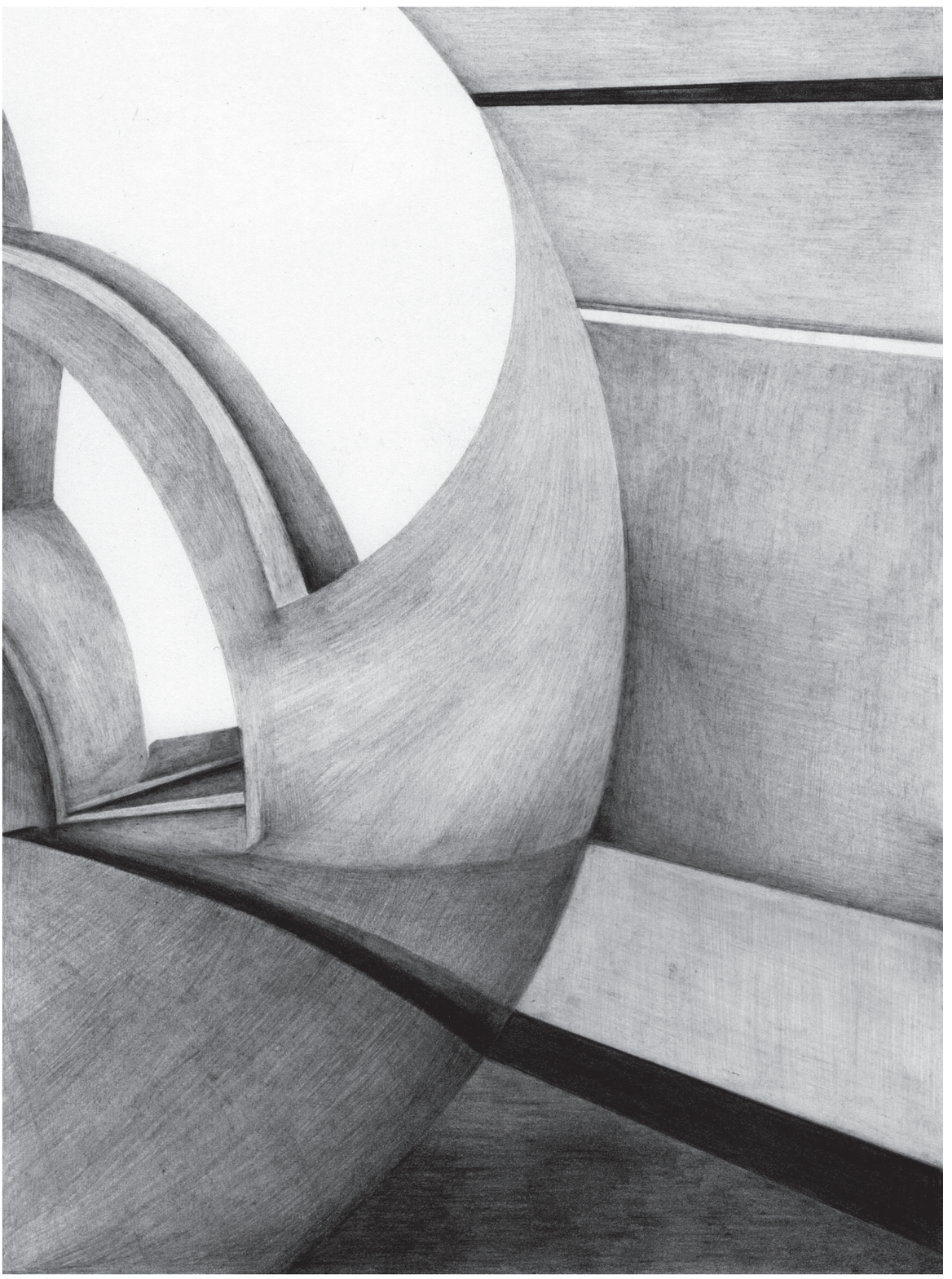
Von Claire zum glück noch keine spur. Bis sie immer wieder denselben weg auf- und abzieht, bleibt noch zeit. Claire schabt hier nur nachts das pflaster wund.

Durch die krampfadern der stadt, an amputierten haustoren vorbei, der himmel geht gegen die dunkelheit an, Joey gegen den durchblick. Hin- und hersinnieren, was soll's. Tut gut, so getrieben zu sein. Vor allem dorthin, wo man sowieso hinwill.

Joey ist auf der zielgeraden. Schwer angeschlagen zwar, aber er ist ja da. Hinterm rathaus hervor auf den fast leeren platz, in sein gestüt. Steuert auf seinen schimmel zu, auf den weißen stuhl vor der säule. Niemand macht ihm den jetzt streitig. Die reden des tages sind verschollen. Joeys gute stube. Wo Joey empfängt. Einmal muß schließlich einer kommen. Einer mit kurzem haar. Mit einer schiffbauermuskulatur. Joey haut sich in den stuhl und – als seine oma noch lebte. Als man seine oma wegtrug. Und als man Happie, seinen rauhhaardackel, wegtrug. Damals. Und wenn man ihn wegtragen wird. Aber dann muß man ihn anfassen. Joey anfassen. Das gibt es nicht. Hat es nie gegeben. Das läßt man nicht zu. Den Joey faßt man nicht an.

Joey stiert in das licht, das auf ihn zuläuft. Die grellen zähne, die zubeißen möchten. In händen,

die zupacken können. Die etwas wollen. Joey empfängt. Aber nicht jeden. Die können ihn mal. Sie haben Joey in die mitte genommen, als sei er einer von ihnen.
Komm her, Joey, komm schon, ganz nah.
Kurz vor halbelf sind sie erschienen, kräftige, verschwitzte gestalten, pickel da, wo sie hingehören. Sie halten die taschenlampen wie handgranaten. Sie haben das licht ausgeknipst. Sie sagen kein wort. Der mit dem hellen blazer schiebt sich von hinten an Joey heran und lacht kurz auf. Zart, verdammt zärtlich fährt seine hand Joeys rücken hinab. Dann hält sie ein. Ein harter stich. Ein augenblick der süße. Und ein wattierter schmerz. So nah war der noch nie. Okay, d'sau is hie. Dann sind sie weg.
Joey ist weit weg. In seinem bett, eine verwaschene decke über dem gesicht. Dann vor dem spiegel, dessen oberer teil fehlt. Die narben grinsen ihn aus ihren roten rändern an. Aus der grätsche zieht Joey den colt oder tut wenigstens so und zielt auf das spiegelbild seines gesichts. Keine chance für ihn. Joey ist wieder allein, sauber herausoperiert aus dem bild. Zeitlos. Geist.
Joey trinkt mit dem abgespreizten kleinen finger süßen tee. Nicht mit der oma. Auch nicht mit Claire. Die mag keinen süßen tee.
Joey hat sich in seinen durst verrannt. In der verkrumpelten plastiktüte (ja keine namen!) sind noch drei dosen bier (ja keine namen!). Nur Joey (der einzige name). So weit tragen namen nicht, vor allem nicht die, die den namen tragen. Nur keine namen, außer Joey. Aber auch Joeys name liegt nur so herum. Mit jeder nennung wird der name klarer. Joey wird immer klarer, obwohl, auch die häufung der Joeys bringt ihn nicht zu sich zurück.
Auch als sich der pausbackige engel über ihn beugt, läßt der schmerz nicht nach. Claire war gekommen.
– He du – Die trompete zu schrill für den weiten raum. Claire hatte die flügel eingefahren, lange bevor sie den platz mit dem säulenheiligen erreicht hat. Jetzt nur noch staksender schwan, zuckt sie den oberkörper vor. Der pürzel folgt widerstrebend. Zuckt vor. Stemmt sich zurück. Ein schiff dümpelt nicht schlechter in der flaute. Ihre sonnenuntergangsbrüste waren fast graugeschrumpft. Gelb und grau und lassen sich nicht anfassen.
Noch immer dünsten die steine die hitze des tages aus. Die stimme des redners vom frühen abend klebt noch auf dem stuhl, auf der säule wie taubendreck.
– He du – Claire hat sich auf zehenspitzen über ihn gebeugt. Noch mehr gebeugt, als sie es ohnehin schon ist.
– Eigentlich könntest du mich zum essen einladen. Das wäre doch drin. – Und Joey, das miststück? Deutet sich da etwa eine spur von lächeln an? Joey lächelt nicht oft. Weiß schon warum. Weinen nie. Jetzt schon gar nicht.
Hängt nur so herum in der ära Kohl. Was das schon heißt. Solange er denken kann, Joey, gibt es Kohl, und wenn man ihn wegträgt, auch dann gibts kohl. Kohl kommt von unten, dann schießt er ins kraut. Joey sieht das kraut jetzt doppelt, von unten, in den schimmelstuhl gefläzt. Joey sitzt im krautgarten und kaut seine finger blutig. Der schmerz stört ihn nicht mehr. Oh haupt voll blut und wunden - das hat seine oma oft gesungen. Joey will ja eine kerze anzünden für die oma. Bei der säule. Deshalb ist er doch hier. Warum ist er überhaupt hier, Joey. Wieder mal platt? Joey ist nie verblüfft. Joey hat angst. Davor, Joey zu sein. Das ist lästig. Joey zuliebe Joey zu sein. So viele Joeys gibt es denn auch nicht. Joey sein.
Wenn Joey herumläuft, hat er nie angst. Hängt er aber fest und liegt auf dem bett und fährt mit seinen gelben händen den körper hinab. Und sucht er ihn, wen? und macht dann die marie. Keucht den rücken entlang, fahrig und in schweiß, und sucht er ihn, Joey. Dann hat er angst.
Aber die ist jetzt abgeflossen. Seine arme sind geschmolzen, die bizeps abgetaut. Hemden trägt



er keine. Nur die lederjacke auf der nackten haut. Die ärmel flauschen sich auf zu patronenhülsen. Jemand hat diese riesendinger längst leergeschossen. Von rauch keine spur.

II

Seit der früh ist sie mit ihren zwei tüten unterwegs. Vor dem Hilton hatte sie jemand zum essen eingeladen. Sie hatte den mann mit dem lila schlapphut so lange angestarrt, bis der ein wenig zur seite gerückt war. Die bank war so schmal wie das menü. Gemeinsam hatten sie die tunfischdose leergefingert, ohne sich näherzukommen. Die brotreste und ein käsestück hatte sie noch eingesteckt, bevor sie davonschlich.
– Probieren ja, krepieren nein. Hab auch schon opulenter gespeist. –
Mitte zwanzig ist sie gerade, alle zähne noch, zwei grübchen am kinn, einen haarentferner braucht sie nicht – und doch laufen die spendierhosen dieser typen immer mehr ein.
Sie geht den betonierten bach entlang, am pissoir wächst ihr appetit über sich hinaus, dann durch eine aufgerissene gasse an der pfandleihe vorbei. Um die kirche macht sie einen bogen, die ist ihr zu kalt.
Bei anbruch der dunkelheit wieselt sie über den altstadtring. In der sackgasse spricht sie jemand an. Der ist zu alt.
In einer torfahrt sieht sie zwei männer knutschen. Gummilaute, sie schreit innerlich auf. Plötzlich werden ihr die tüten zu schwer. Elfmal schlägt St. Anna, und nicht nur die.
– He du – Mehrmals ist sie um ihn herumgetapst. Sie kreist Joey ein. Ihre grünen augen bohren sich in seinen hals, pulen sich wieder frei, noch sind sie nicht am ziel, sacken seinen nackten oberkörper hinab, dort, wo ihn die Jacke freiläßt und verfangen sich in seinem brusthaar. Die grünen kulleraugen im kastanienbraun von Joeys wolle.
Joey hat sich seinen stuhl regelrecht erschlafen. Hat ein anrecht darauf. Obwohl, am ende hat ihn wohl jemand oder etwas dahineinplaziert, hat Joey nur genommen, seine knie durchgedrückt und die zu langen beine auseinandergespreizt. Ja, Joey, es muß so aussehen, als gehe ihn die ganze chose nichts an. Andere sind am werk. Und was mit ihm passiert, davon weiß Joey nichts. Auch nicht, daß er unentwegt auf die säule starrt, auf die große zapfsäule. Die glotzt er immer an, wenn ihm eine mark für das nächste bier fehlt.
Claire keucht und streicht sich das haar aus der stirn. Wuschelkopf und schon das erste weiß in der dunklen frisur. Wieder bleibt ihr blick im spinnennetz seiner behaarten brust hängen. Will ausgesaugt werden und will selber saugen. Vor allem das. Weiter kommt sie nicht.
Sie hat die beiden plastiktüten auf den boden gestellt. Dahin, wo auch Joeys tüte steht. Sie reibt die vom tragen steifen finger aneinander. Mit denen fängt alles an. Joeys arme hängen von den stuhllehnen herab. Die rechte hand streift den boden. Seine vom nikotin verfärbten fingerkuppen stören sie nicht. Aber finger, darauf würde sie bestehen, wenn es dann soweit ist, müßten schon sein, schlank, rechteckig, aristokratisch, nur dazu da, in einem unbeherrschten rhythmus ihre grobkörnigen brustwarzen zu einer noch nie gekannten größe hin zu kneten, nur dazu sind sie da. Nur dazu . . .
Hände wären dazu nicht nötig, geradezu überflüssig und obszön, eine vertierte form, kralle, greif, klaue, aber nicht greifbar, unklar, schemenhaft, also gar nicht entwickelt und dann verschwunden. Auf hände würde sie pfeifen. Die haben ihr immer nur wehgetan. Die solle er ja lassen, wo sie sind. Sie ist bis auf einen halben meter an ihn heran. Sie zittert. Sie fährt über ihr rundes bäuchlein, das sie jetzt über die maßen herauswölbt. Tritt einen schritt zurück, unwillig. Aber Joeys apathie treibt sie immer wieder voran.

– He du, warum redest du nicht mit mir. –
Sie wird schrill, dreht sich einmal um sich selber, eine im hals steckengebliebene pirouette. Verwaschen. Wie die nacht. Sie greift in die tüte und kramt im zeitlupentempo. Sie kann nichts erkennen. Dann hat sie doch den kleinen stift aus der hülle herausgefischt.
– Das mach ich doch nur für dich, mein hasemann – jetzt fast ein singsang, eine motette in biß . Sie reibt den stift mehrmals kräftig über die lippen, als ziehe sie einen schlußstrich. Verschmiert dabei ihr kleines kinn, das von dem dunkelrot nur so trieft.
Joey stiert die säule an. Die ist auch rötlich, aber diskreter, nicht ketchupverschmiert wie das kinn. Joey schweigt renitent. Auch wenn sie jetzt sagen würde, ihn, Joey, wolle sie probieren, ja, probieren schon. Wenn sie sich in seine jacke festkrallen würde, probieren ja, und an ihm hochspringen würde, ohne ihn loszulassen – Joey hätte keinen ton rausgebracht, eine halbe, eine stunde vorher vielleicht, scheiß drauf, oder hebe dich hinweg, wie seine oma, wenn die vom teufel sprach. Aber jetzt keinen mucks.
– Verdammt – Man muß ihn umdrehen und in den arsch kneifen. Ihn vom stuhl zerren, den daumen an seine schläfe und ihn über den platz jagen. Sie hinterher.
Ihr matter teint glänzt kurz auf und verblaßt wieder.
Joey in seiner hellen lederjacke über die berge, sie hinterher. Kurz vor dem gipfel holt sie ihn ein, reißt ihn von hinten zu boden. Liegt unter ihm. Pappt an ihm. Sein buckel. Will es überhaupt nicht sein, aber sie ist es nun mal, Joeys verdammter buckel. Joey trägt sie durch seinen suff, in die pizzabude, preßt sie in seinem stuhl platt, sie schreit nicht einmal, und wälzt sie in seinem bett. Verdammt hart ist das ding. Sie erstickt fast in seinem schweiß.
Bis acht hat es Joey in seinem zimmer gehalten. Über die schmutzige unterhose die bundhose gepult, der vollgelockte fliegenfänger an der decke, sich ja nicht übergeben, auspuffen, hätte Joey gesagt, sahne raus, den peter raus, nur raus, egal wie, um ein zwei ecken laufen, vielleicht auch…
Immer nur laufen, sich in den pfützen der großmarkthalle spiegeln, sich vor dem gebrüll der schlachttiere verkriechen. Oder einfach zu ihnen hineinkriechen und sich in ihnen verlieren. Dann erst könnte er aufatmen.
Aus einem der tierleiber streckt er ihr die dünnen arme entgegen. Auf ihrer oberseite rieseln die dunkelgoldenen härchen bis auf den handrücken herab. Die knöchel sind frei. Mit den fingerspitzen zieht er sie in sein zimmer. Auf den boden gefläzt. Packt sie ganz. Nein, sie packt ihn. Die patschärmchen straff durchgestreckt, den beigen pulli bis über die ellbogen geschoben. Packt ihn. Aber nicht in seinem zimmer. Das kennt sie nicht.
Kurz vor halbzwölf sind sie wiedergekommen. Vielleicht sind es auch andere. Ihre Stiefel nageln eine klangspur quer über den platz. Die frau beachten sie nicht. Vor Joey, dem eingesunkenen reiter, halten sie. Einer tritt an Joey von hinten heran. Eine zarte berührung oder so. Aber es ist zu spät. Das schlachtfest ist schon vorbei. Eine zangengeburt nicht mehr drin. Dann sind sie weg.
– He du – sie ist auf die knie gegangen, Joey zusammengesackt. Die patschärmchen leicht gewölbt, hat sie ihn umschlossen. Hält ihn nur fest. Seinen rücken. Die klebrige pfütze. Ihre nasse hand. Sie drückt ihn immer weiter in sich hinein. Sie stößt auf seinen hartnäckig geschlossenen mund. Sie will ihn öffnen. Sie drängt. Sie preßt. Sie gräbt.

CLEMENS KUHNERT

dionysos

das alpha und omega eint
das licht der erscheinung im tross
des kosmischen zuges. er hebt sich
der sonne der zukunft entgegen.

die feste der sinne verführen
die menschen und tiere und ortlos
schreiben die stimmen des fleisches
die karten des möglichen fort.

die achse des weltalls umkreisen
berauscht von der wirkung des weins
mit einem der nabel die meisten
im tanzen, in trance und ekstase.

die nadel des kompass rotiert
verwandelt der sog die bewegung
zur lage des poles: 3 euro
kostet die flasche im handel.

wer so die kultur sich ersparte
erfährt von der schöpfung besiegt
den anfang vom bitteren ende:
ein kater ist wohlfeil zu kriegen

Grabbeigabe

der wettbewerb beerbt den krieg
verluste sind die niederlagen
im kampf um luxus zu versagen
als sei der hunger nie besiegt.

der selbstwert ist als unterpfand
für den verdienst gut auszuhandeln
und wer besitzt ist fremdbesetzt
denn jeder schatz wird abgeschätzt.

erfolg beweisen heißt zu horten
den vorteil suchen sich zu führen
nur was nichts nützt, das darf berühren
wo menschen zweckfrei sich verorten.

da will die uhr geduld anmahnen
nicht flott im arbeitstakt zu tanzen
und ein gedicht verführt zu ahnen
und ein detail beschreibt das ganze:

die muschel lässt das meer erfahren
vor ort die kippe müllabfuhr
die grabbeigabe die kultur
vergangen seit sechstausend jahren.

HERMANN WENZEL

Seifenblase aus Falludscha

Ich inseriere den Verkauf eines Hauses im Internet. Ein erster Interessent reagiert auf Englisch:
‚I am interested in your property and I wish to know if it is still available and to know your last selling price.'
Ich antworte auf deutsch: ‚Es handelt sich um ein altes Haus mit Mängeln, aber ein schönes, großes Grundstück. Bei einfachen Bedürfnissen ist es sofort bewohnbar. Nach einer erneuten Einschätzung kann Ich es Ihnen für € 150.000,- anbieten. Eine Besichtigung ist möglich unter Tel. ....

Neue Email in maschineller Übersetzung aus dem Englischen. Bei Anklicken des Textes erscheint das englische Original.

18.12.2012

‚Hallo liebe,
Wie werden sie und Ihre Familie heute, Ich bete Sie sind alle sicher und gut. Ich möchte Ihnen sehr herzlich für die dringende Reaktion auf ihrem Grundstück und Ich möchte Sie wissen lassen, dass Ich aufrichtig bin in Ihrer Immobilie interessiert und Ich bin sicher kaufen diese Eigenschaft auf Ihren Preis, und Ich bin auch in der Hoffnung, dass wir zusammenarbeiten können eine bessere und höhere Plattform bedenkt, dass mein Umzug nach Ihrem Land, Ich aufrichtig wollen Sie vertrauen. Ich bin ein Kriegsveteran mit den NATO-Truppen in Afghanistan am Krieg gegen den Terrorismus. Ich diente in der 1st Amored Division in Bagdad im Irak und jetzt in Afghanistan dienen.

Ich werde diese Eigenschaft für mein private Zwecke benötigen, wie Ich zu ihrem Land umziehen wird, weil einige aus Sicherheitsgründen, und das ist, warum Ich Sie kontaktiert, so dass wir den Kopf zusammen auf meinem Plan, in Ihrem Land zu investieren. Als Folge davon wird es wichtig sein, euch zu zeigen dass Ich im Besitz die Summe von 18.200.000 € die ich aus Rohöl Deal im Irak. Ich habe in Afghanistan im Einsatz, aber Ich habe diese Box im Irak und sobald Ich von Ihnen zu hören ihrer Beruhigung mir dann helfen, werde ich für die Lieferung mit der Hilfe von einem rote Kreuz-Fracht Jet zu kommunizieren.

Ich habe dieses Geld irgendwo sehr sicher in unserem Lager gespeichert in Falludscha im Irak wartet einen Moment wie diesen, um das Geld gut zu nutzen und jetzt, wo Ich nach Afghanistan verlegt worden, Ich möchte das Feld bewegt, ohne Verzögerung. Ich habe eine sehr rentable Investition plant auf der Hand. Ich kann mich nicht bewegen dieses Geld in die Vereinigten Staaten, weil Ich in Ihrem Land für ca. 5 Jahren sein wird, so brauche Ich jemanden, den Ich vertrauen konnte. Wenn Sie akzeptieren, werde Ich das Geld auf Ihr Land zu übertragen, wo Sie der Begünstigte sein, weil Ich derzeit

» » »

Ansiedlung am einigen Partituren mit dem Pentagon, damit Ich nicht paradieren kann eine solche Menge, so dass Ich jemand wie der Empfänger vorhanden sein müssen.. Ich bin ein Amerikaner und ein Geheimdienst-Offizier, dazu habe Ich eine 100% authentische Mittel zur Übertragung der Geld durch diplomatischen Kurierdienst. Ich brauche nur Ihre Akzeptanz und alles ist erledigt.

Bitte, wenn Sie dieser Transaktion interessiert sind, will Ich dir geben, die vollständigen Details, die sie für uns tragen, um diese Transaktion erfolgreich. Ich beschloss, dass jemand real und nicht imaginär ist und das ist, warum Ich zu einem gesicherten Ort, wo Ich sicher sein, dass die Person wirklich ist, kann ging zu finden. Ich glaube Ich dir vertrauen kann. Im Moment bin Ich sehr vorsichtig mit der Art, wie Ich so kommunizieren, als jede Art von Risiko zu verringern, bis das Geld endlich in Ihrem Depot. Ich werde Sie vielleicht die Kommunikation über E-Mail und würde auch Sie einen Anruf, wenn es notwendig ist, um Sie über alle wichtigen Informationen zu informieren. Ich möchte, dass du tapfer sein, wie Ich alles unter Kontrolle haben. Ich habe jeden Beweis für diese Fonds in meinem Besitz, Ihnen zu zeigen, dass alles authentisch ist.

Wenn Sie nicht interessiert sind, nicht auf diese E-Mail antworten und löschen Sie diese Meldung, wenn keine Antwort nach 3 Tagen habe Ich dann für jemand anderen gesucht wird. Ich tue dies auf Vertrauen, so würde Ich wollen, dass Sie auf die Seite lege jeden Akt der Gier oder der Gedanke an Betrug, da wir sehr viel in dieser Geschäftsbeziehung erhalten haben. 18.200.000 € ist eine Menge Geld, die den Traum eines jeden ist. Ich bin in Afghanistan schon jetzt und müssen dieses Geld sicher und senden Sie es an Ihnen, ob wir ein echtes Abkommen erreichen. Ich schreibe Ihnen aus einem frischen private E-Mail-Adresse, bitte löschen Sie diese Meldung, wenn Sie nicht daran interessiert, mit mir sind.

Ich warte auf Ihre Kontaktdaten, damit wir weiter gehen kann. In weniger als 5 Tage sollte der Fonds zu Ihnen geliefert haben, und Ich werde kommen für mein Geld. Ich werde euch geben 20% der Summe und 80% ist für mich. Ich hoffe, Ich bin schon auf diesen Deal fair.

Regards.
Ray

Erschrockene Verwunderung. Ein Spaß? Ein Verrückter? Wieder und wieder lese ich die unglaubliche Antwort auf mein Inserat. Analysiere auf Ernsthaftigkeit. Suche einen verborgenen Schalk. 20% von 18.200.000,- Euro das sind 3.640.000,- Euro. Oh Gott, all meine Sorgen… Ziehe einen Freund zu Rate. Ungeheuerlich, doch auf Anhieb nichts Falsches zu erkennen. Und wenn es denn Tatsachen wären? Hat man nicht von illegalen Ölverkäufen nach dem Irak-Krieg gehört? Aber warum den Inserenten einer bedeutungslosen Immobilie zum Vertrauten machen und das gerade in Deutschland, dazu jemand mit offenbar fehlenden Englischkenntnissen? Alles Kalkül, um so unauffällig wie möglich einen Schatz außer Landes zu schaffen? Mit Hilfe eines unbedarft biederen Inserenten in Geldnöten, der, geködert durch einen unglaublichen Gewinn, zum zuverlässigen Vertrauten gemacht wird?

Unverhohlene Erregung ergreift mich. Wenn? Ja wenn? Der Freund rät, zunächst mal darauf einzugehen, schauen, was passiert. Kann ja vorerst nicht schaden. Beginne in Gedanken schon mal das viele Geld zu verteilen. Schulden weg. Interessen finanziert. Reisen. Ja auch Wohltätigkeiten.

Ich antworte. Signalisiere vorsichtiges Interesse. Deute Zuverlässigkeit an, schicke Adresse und persönliche Daten. Will Einzelheiten wissen.

Unmittelbar darauf eine sehr persönliche E-Mail. Er schreibt, dass er aus Kummer über den Tod seiner an einem Krebsleiden verstorbenen Frau wieder zum Militär gegangen sei. Zwei unmündige Töchter habe er in der Obhut einer Verwandten in den USA zurücklassen müssen. Als Anlage der E-Mail die Kopie seines Führerscheins und ein Photo, auf dem er vor dem Portal des Camps von Falludscha posiert. Deutlich quer über der Zufahrt die Aufschrift. Ein breitschultriger, gedrungener Mann mit fleischigem Gesicht und verlegenem Photolächeln. Kaum habe ich die E-Mail zweimal gelesen, hat sie sich aufgelöst, ist verschwunden. Nanu! (Geheimdienst-Offizier?) Die ersten E-Mails sind noch vorhanden. Ich photographiere sie und die folgenden vom Bildschirm, da sie sich weder speichern noch ausdrucken lassen.

An meine Antwort hänge ich eine Ausweiskopie. Ich bekunde deutliches Interesse. Bedanke mich für das Vertrauen einer so persönlichen Mail. (In drei Tagen ist Weihnachten, das Fest der großen Geschenke). Postwendend erhalte ich Antwort.

Re Transaktion
21.12.2012

Mein lieber Bruder,
Vielen Dank für Ihr gutes Herz und auch die Freunde und Partnerschaft hoffen wir, in diesem Prozess zu etablieren. Ich danken Ihnen für Ihre Person an dieser Stelle und ich versichere Ihnen, dass ich sicherlich haben allen Grund zu erstatten Ihnen diese Zusammenarbeit. Ich erhielt Ihre detaillierte Informationen und alle Anlage mit allen Gefühl von Vertrauen und ich muss Ihnen mitteilen, dass Sie mein Vertrauen zu 100%. Du wirst glücklich sein für uns am Ende dieses Deals. Ich habe nur darauf berufen, dass Sie vertraulich zu behandeln und folgen Sie meinen Anweisungen und Sie Werden das Feld in den nächsten 2 oder 3 Tagen haben. Vielen Dank für die guten Wünsche, und ich muss Ihnen mitteilen, dass ich zu schätzen und verstehen.

Ich bin im Moment einer Mitteilung mit dem Roten Kreuz offiziell in Falludscha im Irak für eine sehr solide Anordnung für die Lieferung, da ich viel im Internet für meine Kommunikation auf meiner Position und Lage in der Wüste basiert verlassen. Ich warte und hoffe auf eine gute Resonanz aus dem Irak, und ich werde Sie weiter informieren, sobald möglich. Ich bin sicher, dass wir die Lieferung in den nächsten Tagen, vielleicht 2 oder 3 Tage und ich warten, bis das Ziel des Red Cross Jet bestätigen und auch die Verfügbarkeit und Bereitschaft des Diplomaten, die uns helfen die Box, die Sie erhalten in Ihre Adresse aus, wo immer die Red Cross Jet hat es endgültig zu stoppen.

Sie wissen, dass dies einen riesigen Fonds ist, und es bedeutet mir alles, so tue ich mein Bestes geben, um die beste Unterkunft und Anordnung erhalten, so dass wir nicht jede Art von oben auf die Lieferung Durcheinander, das ist, warum ich es tue alles, um sicherzustellen, dass alle die Anordnung perfekt in Einklang und unter den Gesetzen Ihres Landes und der Europäischen Union Geldtransfer und Bereitstellung.

Ich werde sicherlich ein gutes Arrangement und Sie müssen mir auf, dass das Vertrauen, da ich nur warte auf Worte des Roten Kreuz Officer in Falludscha.

Im Hinblick auf Ihre wahre Familie, Ich bin sicher, dass wir das Glück, für eine perfekte Anordnung und Lieferung an Sie haben, und wir werden allen Grund, dankbar zu sein, um den Himmel zu haben.

Mit freundlichen Grüßen,
Ray

Ich bestätige den Erhalt der Mail mit freundlichen Grüßen und erhalte am nächsten Tag eine weitere.

Re: Transaktion
22.12.2012

Mein lieber Bruder,
Ich hoffe, Sie sind gut und ich freue mich auf Ihre Positivität und gutes Herz haben und das ist eine sehr gute Sache für uns, als Ich völlig im Frieden bin bei euch an dieser Stelle. Vielen Dank für alle Informationen und Ich habe in Kontakt mit dem Roten Kreuz Offizier die ganze Nacht hindurch wurde, als Ich ihm Botschaft gesendet haben und Ihre Informationen und jede Anordnung ist im Gange in einer Höhe und Ich gebe Ihnen eine 100%ige Sicherheit, dass alles völlig sicher ist für uns und unsere Familien, und Ich will nichts, dass unsere Zukunft gefährdet wird.

Ihr gutes Herz und Ihr Vertrauen ist mir festgestellt, dass Sie ein sehr aufrichtiger und ernsthafter Mensch sind und Ich bin sicher, Sie können meine Fonds pfleglich zu behandeln. Ich nehme dich als meine Familie an diesem Punkt. Bitte mein Liebster, Ich kann nie unter Preis, den Sie wissen und geboten.

Ich hoffe, Sie haben absolut vertraulich zu halten, als worum ich gebeten . . . . . Ich habe alle Informationen, um die diplomatischen und Ich habe gute Nachrichten aus der Rotkreuz-Einheit, habe gute Nachrichten haben im Moment, dass der Jet in Falludscha ist, wird der Jet fliegen in den nächsten paar Stunden aus Falludscha und kommen Istanbul Türkei morgen früh, also sicher sein, dass alles in eine positive Bedingung für uns ist. Ich werde Fellow-ap alles, und Ich versichere Ihnen, dass Sie keine Probleme oder Schwierigkeiten bei der Sicherung der Finanzierung, da werde ich unterrichten werden Sie auf, was sie mit jedem Schritt des Prozesses zu tun.

Die Sendung wird in Ihrem Namen bestätigt und der Diplomat wird in Istanbul werden, um Pflege von Clearing der Box und Lieferung an Sie. Bitte mein Liebster, ich brauche dich, um dem Diplomaten alle Unterstützung, die er braucht, um das Feld klar und fliegen Sie mit dem nächsten Flug von Istanbul nach Ihrer Stadt an der Box an Sie zu liefern wird. Sie werden daher für die Diplomaten in ihrem Adressbuch zu warten. Der Diplomat wird das Feld von Istanbul nach Ihrer Adresse zu tragen.

Wie ich dir schon gesagt, dass der Diplomat diplomatischen Boden und Immunität in der Türkei Istanbul und Europa zu erhalten und seine Immunität deckt alle Inspektions- oder Screening, daher kann die Box nicht aktiviert oder durchsucht werden, indem eine Person oder Behörden, und es ist aus diesem Grund, gesagt Sie, dass alles 100% sicher und gesichert. Alles, was der Diplomat wird tun ist, um das gesamte Papier in die Schachtel aus dem roten Kreuz diplomatischen Einheit Büro klar und beachten Sie alle das Clearing und die Pflicht, Gebühren-Protokolle unterschreiben, bitte haben Sie, um ihm zu helfen, weil ich nichts tun kann von hier aus, weil ich nur am beschränkt auf E-Mails, weil wir in einem Camp in der Wüste sind. Ich bin darüber informiert, dass das Rote Kreuz Jet wird nur nach Istanbul zu fliegen. Dies bedeutet, dass der Diplomat wird in Istanbul morgen früh an die Box aus dem diplomatischen Amt klar und dann fliegen zu Ihnen nach Hause, um Sie zu liefern.

Mein Liebster, der Diplomat ist nur die Erbringung von Dienstleistung der Lieferung der Box, er hat keine andere Geschäfte mit uns und nicht weiß der Inhalt der Box. Bitte müssen Sie nicht auf die Diplomaten oder jemand, dass die Box Fonds enthalten erwähnen. Niemand sonst über den Inhalt der Box erfahren. Meine Aufgabe in Afghanistan ist nahezu abgeschlossen, und ich werde die Verarbeitung meiner Bewegung, um ihr Land in ein paar Wochen und ich werde mit Ihnen so schnell wie es möglich ist.

Mir sagt, dass der Jet kann Falludscha verlassen in dieser Nacht oder in den frühen Morgenstunden nach Istanbul kommen morgen Vormittag werde ich dies bestätigen und die Kosten für die Lieferung. Ich gebe Ihnen weitere Informationen, sobald ich aus dem Roten Kreuz Einheit, weil ich nun bestätigt, haben die Red Cross Jet wird in Istanbul zu stoppen, und wir sind glücklich, dass der Diplomat hat auch akzeptiert, um nach Istanbul zu gehen, um das Clearing und ausliefern bestätigen. Ich hoffe, Sie sind in einer guten Position, um die Lieferung und Verrechnung der Box in Ihr Adressbuch sicher zu handhaben.

Was ich hier sage, ist, dass ich Vertrauen zu Ihnen mit meinem Leben, wird ich mag wissen, ob es möglich sein wird für Sie ein Auto auf meinen Namen zu finden, um sofort Sie den Fonds erhalten, wenn dies möglich ist, dann werde ich Sie direkt am was zu tun ist.

Die Box wird kommen Ihre Adresse versiegelt und ich werde die Sicherheits-PIN-Codes an, die Sie an die Box zu öffnen und sofort der Diplomat kam Ihre Adresse, öffnet sich das Feld ein und bestätigen Sie den Fonds, bevor er Ihre Adresse hinterlassen. Das rote Kreuz-Offizier in Falludscha hat mir mitgeteilt, dass sie den genauen Zeitpunkt der Jet Istanbul eintreffen wird bestätigen, und ich hoffe und bete für unseren Erfolg.

Der Diplomat wird Sie kontaktieren, sobald die Box kam Istanbul und einmal das Kästchen deaktiviert ist wird er mit dem nächsten Flug nach Ihrer Adresse gehen, so dass Sie sich keine Sorgen machen, weil wir das Feld in Ihrem Adressbuch haben, wird einmal das Rote Kreuz Jet landen in Istanbul.

Ich warte auf weitere Informationen. Mit meinem ganzen Herzen und das Leben auf Vertrauen in Sie.

Dein Bruder
Ray

Ich bestätige die E-Mail, schreibe, mich in gespannter Erwartung und ein wenig Vorfreude zu befinden. Was ich nicht schreibe ist die bange enttäuschende Erwartung des ‚Pferdefußes', der sich schon vage ankündigte: *… S icherung der Finanzierung … Kosten für die Lieferung … hoffe, Sie sind in einer guten Position, um die … Verrechnung der Box … s icher zu handhaben.*

Antwort Tags darauf.

Re: Transaktion
23.12. 2012

Lieber Bruder,
Vielen Dank für Ihre Antwort und die Gewissheit, ihr habt mir in diesem Geschäft und Ich Ihnen auch versichern, dass, wenn Sie meinen Anweisungen folgen, werden wir diesen Fonds geliefert, um Ihre Adresse bald. Bitte mein lieber versuchen, mich mit jeder Information so schnell aktualisieren, wie der Diplomat mit Ihnen Kontakt aufnehmen aus Istanbul Türkei und ihm jede erforderliche Hilfe er aus für die Freigabe-Protokolle benötigen, weil Ich gemeint war, zu verstehen, dass es eine kleine Gebühr um sein bezahlt es, die Ich kenne, nie ein Problem für Sie sein, so dass er sofort fliegen um Ihre Adresse und den gewünschten Fonds zu Ihnen.

In Bezug auf das Auto, bitte liebe, sobald Sie den Fonds zu bekommen und es öffnen, wird Ich mag dich, um eine gute Ford Auto für mich zu bekommen, und Ich werde auch direkte Sie auf, was dagegen zu tun.

Ich hoffe von Ihnen zu hören die guten Nachrichten so schnell wie der Diplomat Sie Kontakte.

Mit freundlichen Grüßen
Ray

Da ist er der ‚Pferdefuß': … *weil Ich gemeint war, zu verstehen, dass es eine kleine Gebühr um sein bezahlt es, die Ich kenne, nie ein Problem für Sie sein …*

Die nächste E-Mail kommt aus Istanbul, unterschrieben von einem J. Jackson, Diplomat. Der lakonische Text: Gebühr Transfer diplomatische Gepäck € 1.200,- . Bitte sofort Überweisung an… (Kontonummer, internationale Daten einer türkischen Bank).

Kaum habe ich die Mail gelesen, kommt ein Anruf aus Istanbul. Man spricht Englisch. Mister Jackson will wissen, ob seine Mail angekommen ist. Soviel verstehe ich. Ich sage yes, yes und dann auf Deutsch, dass das so einfach aber nicht ginge und warum …. Die Gegenseite versteht nichts, ein Wortschwall, sagt okay, okay und hängt ein.

Dem Ray in Afghanistan schreibe ich, das ich ohne Sicherheit kein Geld überweise.
Er antwortet, in der Box sei doch genügend Geld als Sicherheit.
Jetzt wird es unlogisch, wird vorher und nachher nicht mehr unterschieden. Der ‚Pferdefuß' stampft.

Meine letzte Mail in die Wüste:
Liebster Ray, danke für diese dramatisch verführerische, fast literarische Geschichte, dieses ganze Brimborium um die vorgegaukelten Millionen, auf dessen Anfang ich beschämt zugebe reingefallen zu sein. Kein Schatz, keine Kohle für die Seifenblase aus Falludscha. Wie schrieben Sie doch:
„Ich wollen, dass Sie auf die Seite lege jeden Akt der Gier oder der Gedanke an Betrug"…

und… nach 3 Tagen habe Ich dann für jemand anderen gesucht wird… .
Und als Nachruf noch eine Drohung aus der Wüste:

Re: Transaktion
24.12.2012

Lieber Bruder,
denken, nicht Auslösen der Box Diplomatengepäck Istanbul Türkei für uns große Gefahr.

Ray

MARKUS EPHA

Summertime

Was dir leicht
fällt, kannst du
leicht verlieren –
erst dein Leben,
wenn die Lust
den Kopf raubt,
wenn die Sinne
deinen Leib entlauben,
wenn der Wind
den Sand herbeiträgt:
hitzig fallt ihr
euch ins Wort,
zu Boden, schiebt
auf dunklem Grund
und ohne Zeugen
ineinander, Gier an Gier,
mohnrote Lippen, bis
der Biss die Ader findet,
bis euch Schmerz
an Schmerzen bindet
und aus Liebe deine Kraft
in ihrem Mund verfließt.

Schlag für Schlag
pocht nun dein Herz
und möchte ewig Einssein,
doch die Ewigkeit ermattet
und gebrochen ruht dein Herz,
bestattet voller Liebe.
Storchenschnäbel tragen
Frosch um Frosch
zu Grabe.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

ALEXEJ MOIR

Lüge und Selbstlüge

Se non è vero, è ben trovato

Eigentlich ist die Lüge von Philosophen jeder Couleur, von allen Religionsstiftern, von der Gesellschaft generell geächtet. Sie steht offensichtlich im Gegensatz zur Wahrheit. Auch wenn dieser Begriff schwer zu fassen ist, sich womöglich der Realität völlig entzieht oder gar nicht existiert, bleibt er doch ein anzustrebendes Ideal. Oder sitzen wir etwa bei dieser hehren Zielsetzung einer folgenschweren Selbstlüge auf?

Die Lüge durchzieht die Bibel wie ein roter Faden. Nicht dass Gott sie guthieße oder seine Geschöpfe dazu ermuntern, ja aufrufen würde. Für Jesaja ist sie das böse Werkzeug des Schurken. Der Evangelist Johannes nennt gar den Teufel den Vater der Lüge. Folgerichtig bezeichnet sie Augustinus als Tod der Seele. Selbst für den aufgeklärten Kant ist die Lüge der eigentliche faule Fleck in der menschlichen Natur. Dabei log schon Abraham, um das Überleben des Gottesvolkes zu sichern. Und Jakob, ein gottbegnadeter Lügner, erlistete den väterlichen Segen. Der Islam kennt das Prinzip der taqijja (Furcht, Vorsicht), die dem Gläubigen erlaubt, ja geradezu vorschreibt, seinen Glauben zu verleugnen, wenn ihn die Umstände dazu zwingen. Selbst gegen eine vordergründige Freundschaft mit Feinden des Islams ist nichts einzuwenden.

Es wäre also zu kurz gedacht, die Lüge lediglich als "Störfaktor", als ein Übel zu verwerfen. Nicht nur dass sie aus Höflichkeit, Scham oder Spaß akzeptiert wird. Ihre Affinität zum Spiel verweist sie in den Bereich der Kunst. Denn der Lügner muss artifiziell mit der Sprache umgehen. Nach Nietzsche besitzt jedes Wort eine Ungenauigkeit und damit eine Unwahrheit. Somit kann Sprache kein Fundament der Wahrheit sein. Es begegnen sich Fiktion und Wahrheit, Dichtung und Wahrheit, Lüge und Wahrheit auf ein und derselben Ebene, nur mit Mühe von einander unterscheidbar.

Jean Philippe Séraphin zitiert in seinem hier vorliegenden Essay Slavoj Zizek, dass „unsere Kultur auf der Lüge beruht", woraus sich die Idee einer notwendigen Lüge ergebe. Und Birgit Brüster lässt ihren schießfreudigen Helden sinnieren, dass es im Zeitalter des Internet keine Individuen mehr gebe, jeder könne überall ersetzt werden, sogar die Künstler, Philosophen. Eine Lüge? Ein tapferer Halbwüchsiger hangelt sich in der Erzählung von Marlies Birkle durch den tristen Alltag von Lüge, Selbstlüge und Gewalt. Der Ich-Erzähler unseres Preisträgers Walter Marflow ist mitunter hin- und hergerissen zwischen „Lust und Erstarrung". Kann Lüge Lust sein? „Ach mitunter muss man lügen und mitunter lügt man gern," wusste schon Wilhelm Busch

In diesem Sinne danken wir allen Autoren, die sich diesem „lustvollen" Wettbewerb „Lüge, Selbstlüge" gestellt haben, von ganzem Herzen. Unlängst schrieb uns René Descartes dazu – sein cogito verwerfend: mentior, ergo sum.

• • • •

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

WALTER MARFLOW

Der Buchwunsch

wollte sehen, ob es morgen noch da wäre und dann erst kaufen, nur, wenn es am abend noch im fenster läge, denn ich wusste, der chirurg würde es kaufen, wenn er ahnte, dass ich es haben wollte. Die buchhändlerin hatte mir den wink gegeben, sie kannte Bruno seit längerem, er würde es morgen früh sofort für einen völlig überzogenen preis kaufen bei der rotblondhaarigen buchhändlerin, weil er morgen frei hätte und annehmen musste, dass ich das buch bereits gewittert, möglicherweise sogar schon in der hand gehalten und darin geblättert oder daran geschnuppert hätte. Denn es war eines von der sorte von büchern, das wusste Bruno, die ich bei gesundem verstand und portemonnaie sofort erwerben musste.

Er konnte nicht ahnen, dass ich ihm diesmal, über die bande mit der verkäuferin spielend, den vortritt lassen wollte. Obwohl, ja gerade weil ich annahm, dass Bruno es kaufen wollte, da er nahezu täglich nach seiner blutigen arbeit in der klinik, diese buchhandlung aufsuchte, dass er mir um jeden preis zuvorkommen wollte mit dem erwerb dieser unverschämt teuren antiquarischen erstausgabe. Aber obwohl es mir keineswegs an finanziellen möglichkeiten fehlte, wie er fälschlich annahm (was ich wiederum von der buchhändlerin wusste) legte ich es vorsichtig in die auslage zurück, von wo es die platinblonde oder auch rotblonde buchhändlerin, die gleichzeitig am telefon mit jemandem spanisch plauderte, mir schon unter nennung des preises gereicht hatte, das alte buch.

Wenn sie spanisch sprach, ich weiß nicht, ob ich das schon erwähnt habe, war sie – naja. Ich spürte in diesen spanischen momenten mein herz im halse zucken, links, genau da, fassen Sie mal mit dem rücken der rechten hand dorthin, die carotis! Brachte das fällige wort, die bestellung etwa nicht hervor, oder bestellte plötzlich in meinem touristenspanisch, por favor; stand da und hörte hypnotisiert zu wie sie, die absolut platin-, möglicherweise auch rotblonde spanisch ins telefon gurrte und lachte, deutlich tiefer als im deutschen. Als wäre dort, eine gute terz tiefer, ihr wesen verwurzelt. Als würde spanisch ihren charakter verändern, wurde sie zu einem südlich-temperamentvollen mezzosopran und ich bekam regelmäßig angst, wenn ich sie spanisch sprechen hörte. Als hätte ich ein glühend-explosives weib vor mir, wie in dieser oper. Spürte, sie würde mich im nächsten augenblick mir wegnehmen, mir selbst. Obwohl sie nicht einmal zu mir sprach, sondern ins telefon, zu José, vermutlich, egal. Zum glück . >ola, que tal, porque non vienes? – tienes la coche? Nada mas, nada< undsoweiter, immer wieder von einem lachen gebrochen, pausenlos. Wie sie schließlich ganz nahe an mir vorbei schwebte, noch immer weiter spanisch telefonierend mit dem schnurlosen telefon zwischen hochgezogener schulter und schief geneigtem kopf, in einem buch blätternd, sich nur gedankenkurz mir zuwandte, ein hauch von lächeln meine haut streifte, und sie sich an mir vorbei hinunter beugte in die auslage, obwohl ich gar nichts gesagt hatte. Noch gar keinen buchwunsch genannt hatte. Und dabei

» » »

fiel ihr haar manchmal auf meine hand, die ich irgendwo aufgestützt hatte, auf einem rand, einer kante, einem buch. Ihr haar, das kühl war und duftete nach, ich erinnere mich nicht mehr, wonach, und es traf mich, jetzt lachen Sie nicht, jedes mal wie ein elektrischer – nun ja. Aber lassen wir das. Sie wusste sofort, was ich wollte. Ich meine, welches werk. Sie hat diese irre intuition, dachte ich lange zeit, während ich jetzt denke, es ist einfach berufsroutine gewesen, erfahrung, aber damals dachte ich, sie kann mein herz (oder was auch immer) mit einem blick im brustkorb umdrehen und dieses organ durch haut und rippen hindurch betrachten oder herausnehmen und auf den tisch neben die kasse legen und, wenn sie nur will, meinen alten herzschlag völlig stoppen, egal. Und ich ging manchmal ohne ein wort wieder hinaus, rannte die straße hinunter zum gasthaus Atzinger, um dort allein an einem großen tisch ein schwarzes weißbier zu trinken. Und musste dann wieder zurück, um mein organ einzusammeln und abzuholen, so ungefähr, naja.
Ich konnte mir denken, dass Bruno auf das buch brannte, denn es entsprach genau seinem beuteschema. Er kannte die buchhändlerin schon länger als ich, die rot- oder platinblonde. Und schon des öfteren hatte er es auf ein buch abgesehen, auf das ich am tag vor ihm, da ich nicht durch feste arbeitszeiten versklavt war, ein auge geworfen und das ich mir hatte reservieren lassen, etwa die erstausgabe eines Kotzebue für 270 Euro, bei der vermutlich schwarzhaarigen buchhändlerin, übrigens, sodass Bruno , als er nach dem Kotzebue griff, sofort scheiterte.

Was aber auch eine finte sein konnte. Mir war, wenn sie, die schwarz- oder platinhaarige, das spanisch-telefonat beendet hatte und mein blut wieder ruhiger zirkulierte, etwas seltsam vorgekommen. Ich blieb so lange, bis sie das telefonat beendet hatte. Auch wenn sie manchmal an die kasse ging und den schnurlosen hörer zwischen kopf und schulter klemmend ein buch für einen anderen kunden einpackte, in ihr spanisch hinein den preis nannte, fragte „als geschenk oder normal?“ und das kleingeld herausgab. Und dann laufend weiter spanisch sprach. Ich schnappte einige brocken auf. Ich blieb einfach und sah mich weiter um. Nicht immer rannte ich zum Atzinger. Als sie einmal, beim vorletzten mal so seltsam lächelte, die platinblonde, da kam mir der allererste zarte verdacht. Die finte, die darin bestehen konnte, dass Bruno, der blendend aussehende hals-nasen-ohren-chirurg nur so tat, als wäre er interessiert an alten büchern, um mich zum übereiligen erwerb des werkes zu bewegen, das ich sonst, ohne diese lust, ihm zuvor zu kommen, niemals erworben hätte! Abgekartet mit der schwarzhaarigen oder rotblonden buchhändlerin, dass sie mir signalisieren würde, er wäre auf dieses buch scharf und ich könne es reservieren, wenn ich nur wollte, gar kein problem, sie würde es zurücklegen, damit er es nicht vor mir bekäme, aber in wahrheit, in wahrheit – Kotzebue oder auch Schiller.

Vorüberschlendernd an den zeitungs- und tabakwarengeschäften und kleinen cafés hinter der universität und an den antiquariaten, in denen es diese unendlich begehrten seltenen bücher gab, dachte ich an die buchhändlerin und wie gut es war, dass ich mit ihr über bande gegen Bruno spielen konnte. Wenn ich wusste, dass er dasselbe buch begehren würde, konnte es geschehen, dass ich es zwanghaft kaufte und meinen letzten cent dafür ausgab gegen monatsende, nur um es zu besitzen, aber es konnte auch das gegenteil eintreten. Gerade die gewissheit, dass Bruno ein bestimmtes wert-

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

volles buch garantiert nehmen und seiner sammlung einverleiben wollte, konnte mich in eisigem zweifel oder grübelnder selbsterforschung erstarren lassen. Der identische vorgang konnte, je nach tagesverfassung, buchtitel oder sonnenstand völlig konträre reaktionen in mir hervorrufen, lust oder erstarrung. Aber nicht mit diesem klassiker, von dem hier die rede ist, einem musenalmanach von 1797, den ich an einem der letzten freitage vor ostern entdeckt hatte; es herrschte dichtes schneetreiben, und man musste seine nase an die fensterscheibe der buchhandlung pressen, um überhaupt irgendetwas zu erkennen, an diesem freitagmorgen konnte ich alles ganz entspannt Bruno überlassen. Ich stellte mir vor, dass er den musenalmanach noch am selben abend oder spätestens samstagfrüh entdecken würde in dieser auslage der buchhandlung hinter der universität und sich äußerst angespannt sowohl der verkäuferin als auch der frage näherte, ob ich es gekauft und – möglicherweise nur zum schein wieder zurückgesetzt hätte oder dachte, der Walter wird dieses buch schon gesehen haben, es aber nicht bezahlen können, weil er wieder mal einen finanziellen engpass hat.

Am samstagvormittag hatte Bruno niemals dienst und würde sich sofort bei öffnung des buchladens drei nach neun hineinstürzen – am samstagnachmittag wäre die lage entschieden. der schnee geschmolzen, die märzsonne würde in pfützen und schaufenstern gleißen, kleine rinnsale an den straßenrändern quirlend entlanglaufen. Und ein zarter hauch von föhnwind, ozon, pheromonen oder was auch immer würde sich vermischen mit den letzten scheuen abgasen, welche die fahrzeugfilter noch zuließen, und die früher dieses typische großstadtflair geprägt hatten. Zusammen mit dem qualm der zigaretten und zigarillos, deren geruch uns noch monate oder jahre später an bestimmte gespräche, frauen und gelächter tief in den bars und kaschemmen erinnerte.

Ich würde an diesem samstagvormittag in der buchhandlung ganz locker vorbeischauen, würde Bruno sehen mit dem buch in der hand, dem musenalmanach von 1797, kostenpunkt etwa 400 Euro und ich könnte zum beispiel sagen, Bruno hallo, gratuliere. Ich würde in seinen augen die freude blitzen sehen, dieses nur selten in seiner erstausgabe angebotene werk offenbar ganz knapp vor mir – und würde die platinblonde buchhändlerin im hintergrund lächeln sehen, zu mir lächeln und dann, ja dann: wieder ihr haar auf meiner hand spüren. Ich hatte ohnehin nie die zeit gefunden, alle diese bücher zu lesen, die ich aus der hand der platinblonden buchhändlerin empfangen hatte; ich fragte mich sogar, ob sie überhaupt zum lesen gedacht und gemacht oder nur narzisstische ausgeburt verlorener seelen waren, und hätte sicherlich auch diesen schmöker nie gelesen, diese hunderte von seiten, die der chirurg, so gut kannte ich ihn immerhin, wie ein braver schulbub unverzüglich zu lesen begänne, wenn er die tür seines hauses und danach die tür seines zimmers hinter sich geschlossen hätte.

Tatsächlich kam er am samstag in der besagten buchhandlung, ich hatte sie kaum betreten, mit dem klassiker auf mich zu und rief schon von weitem, ich könnte ihn selbstverständlich haben, meinen geliebten Schiller und die verkäuferin lächelte Bruno platinblond an, nickte ihm zu, flüsterte etwas auf spanisch in sein geöffnetes hemd hinein und nannte mir den doppelten preis. Ich kaufte.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

JEAN PHILIPPE SERAPHIN

Lüge – Selbstlüge

In diesem Essay möchte ich verschiedene Aspekte der (Selbst-)Lüge aufzeigen. Ich werde mich hierbei notwendig auf philosophische Auseinandersetzungen mit der Lüge beschränken müssen, da die rechtlichen, psychologischen, religiösen, soziologischen bis mentiologischen (nach der von Peter Stiegnitz begründeten Wissenschaft über das Lügen) Herangehensweisen das Format eines Essays bei weitem sprengen würden. Ich werde zum Ende des Essays hin zeigen, dass der Unterschied zwischen Selbstlüge und Belügen Anderer obsolet ist, was ideologische Gründe hat.

Wenn man kurz die Philosophiegeschichte des Lügens durchstreift, wundert einen nicht, dass bei theologischen Vertretern wie Augustinus und Thomas von Aquin die Lüge als Sünde angesehen wird, insbesondere wenn sie Gott und den Glauben betrifft. Interessanterweise argumentiert bereits Augustinus, dass die Lüge selbstwidersprüchlich sei: sie basiere auf dem Vertrauen in das Wahrheit-Sagen, zersetze aber dieses. Ebenso sagt Kant (in der Metaphysik der Sitten), dass man, wenn man die Maxime ständig zu lügen, zum Gesetz hebe, zwangsläufig in Widersprüche komme. Denn damit würde man die gesellschaftliche Institution des Vertrauens – dass man das vom Anderen Behauptete als wahr erachtet – unterhöhlen. Letztendlich könne man in einer solchen Gesellschaft nicht leben wollen (und auch nie wissen, ob, was der Andere einem gerade sagt, richtig sei). Eine weitere Auseinandersetzung mit der Lüge findet sich bei Sartre in seinem Theorem der „mauvaise foi". Hierzu muss erklärt werden, dass nach dem Existenzialismus die Existenz der Essenz vorausgeht, d.h. zuerst ist gegeben, dass wir sind, später wie oder was wir sind. Daraus folgt, dass wir die Verantwortung für die Selbstgestaltung tragen und uns entwerfen müssen. Die mauvaise foi ist nun die Unaufrichtigkeit, das Sich-Selbst-Es-Einfach-Machen. Heidegger, von dem Sartre offensichtlich hier geprägt ist, nennt dies das Leben im Man. Einerseits ist diese Idee Sartres interessant, da in ihr der, der nicht die Möglichkeiten ergreift, Lügner und Belogener zugleich ist: Lügner, weil er vorgibt, dass das uneigentliche Leben seine Erfüllung wäre. Belogener, weil er sich um seine eigenen (besseren) Möglichkeiten bringt. Hier fängt der Lügner an, seine eigenen Lügen zu glauben.

Es ergibt sich nun, trotz Abgrenzungen seitens der Kritischen Theorie, eine gewisse Nähe zu dieser. Denn wenn sich Ideologie, d.h. notwendig falsches Bewusstsein wirklich überall niederschlägt und reproduziert, dann ist jeder (wenn auch in umgekehrt proportionalem Verhältnis zu Bewusstseinsprivilegien) ein Lügner und Selbstlügner. Die Rechtfertigungen, die beispielsweise für die Lügenmaschinerie Fernsehen aufgebracht werden, geben sich sehr rational. Die sie hervorbringen, ließen sich aber wohl bekehren, wenn nicht ihre berufliche Existenz davon abhinge. Analog zur Erkenntnis aus der Zivilcourage, dass nicht nur die Täter, sondern

» » »

auch die Nichteingreifenden schuldig seien, ließe sich von einer Schuld nicht nur der Produzenten, sondern auch der Konsumenten reden. An zentraler Stelle des Kulturindustriekapitels heißt es bereits: „Vergnügt sein heißt Einverstandensein. (…) Vergnügt sein heißt allemal: nicht daran denken müssen, das Leiden vergessen, noch wo es gezeigt wird. Ohnmacht liegt ihm zugrunde. Es ist in der Tat Flucht, aber nicht, wie behauptet, Flucht vor der schlechten Realität, sondern vor dem letzten Gedanken an Widerstand, den jene noch übriggelassen hat.“ [1)]

Das Vergessen des Leidens wird ebenso von Heidegger (und Sartre) als uneigentliche Existenzweise kritisiert. Es impliziert ein funktionalistisches Menschenbild, welches das Leiden nur als Hindernis sieht.[2)] Nur würden sie diese Flucht weniger als eine vor dem Widerstand, d.h. der Änderung der ökonomischen Produktionsverhältnisse ansehen. In der Kulturindustrie ist die Lüge mit der Selbstlüge aufs äußerste verschränkt: die Konsumenten glauben die Lüge und belügen sich somit selbst, womit sie wiederum Andere belügen ad infinitum. Vielleicht denkt man, dass der, der sich selbst belügt, ohnmächtig ist. Denn er verfällt doch der Lüge. Den Lügner stellt man sich dagegen souverän (er verfügt über die Wahrheit) und zynisch vor.[3)] Was diese Passage aber zeigt, ist, dass gerade im alltäglichen Bereich (dem der Kulturindustrie) die Macht-Ohnmacht analog zu der Lügner-Selbstlügner-Konstellation zusammenfällt.

Wie kommt man nun aus dieser Lügenspirale heraus? Ich werde diese Frage nicht beantworten können, sondern zeigen, welche Implikationen die Lüge hat. Außerdem ist die Frage eventuell falsch gestellt, wir stoßen hier auf eine tiefe Antinomie, zuletzt eventuell auf eine Notwendigkeit zur Lüge. Ich möchte nun einen Essay aus den 70er Jahren streifen, der mir für die heutige Lügenproblematik aktueller erscheint. Denn wenn wir Lüge synonym zu Meinung setzen – und dies wird in der Philosophie mit dem Begriff der doxa gegenüber der Wahrheit implizit getan – dann kommen wir zu einer weiteren Implikation: das Begriffspaar ist in seinem Verhältnis zur Wahrheit komplexer als angenommen. Worauf es in diesem Essay ankommt, ist, dass der Lüge-Wahrheit-Pol sich in der Trennung zwischen normalen und wahnhaften Meinungen spiegelt, wobei auch diese Pole sich dialektisch verhalten.[4)] Eine tiefe Antinomie liegt aber darin, dass das Meinung haben schon ein nichts heranlassendes Erstarren ist, zugleich aber unentbehrlich für die Wahrheitsfindung wie auch für den Alltag.[5)] Es gehört aber zu den Implikationen, dass die Trennung von wahrer Einsicht und falschen, alltäglichen Meinungen ein gesellschaftliches Konstrukt ist. Faktisch wird nämlich die Frage, was nun wozu gehöre, durch Autoritäten entschieden. Anzeichen im Lügen-Mei-

[1)] Adorno/Horckheimer, Dialektik der Aufklärung, S.153.

[2)] Welches bereits von Kierkegaard kritisiert wurde und demgegenüber er ein leidintegrierendes Menschenbild konzipierte.

[3)] Hier drängt sich aber die psychologische Erkenntnis auf, dass das Lügen eine Kompensation für die Ohnmacht zur Wahrheit ist, d.h, dass man nicht stark genug ist, die Wahrheit zu sagen und zu vertreten.

[4)] Adorno, Eingriffe Neun kritische Modelle, S.148

[5)] Ebend., S.151.

nungsfeld für beunruhigend selbstbewusstes Meinen wäre die Nicht-Sättigung des Denkens mit der Sache. Wer mit dieser aber nichts mehr zu tun hat und nur noch Formales weiterbehandelt, der nähert sich krankhaften Zügen an.[6)] Wir können einen solchen Formalismus heute allerorten an den Universitäten betrachten. Problematische Meinungen wie rechts-oder linksradikale machen uns aber ebenso auf das Paradox aufmerksam, dass ihre Existenz zur (Meinungs-)Freiheit notwendig ist, zugleich aber die (liberale) Freiheit untergräbt. Ich komme nun auch nicht ganz umhin, doch auf die Psychologie zu verweisen. Denn die objektive Wahrheit hat sich dermaßen zugespitzt, dass ihr Erkennen krankhafte Züge erfordert. Ich zitiere aus „Meinung Wahn Gesellschaft", wo dies bereits 1962 konstatiert wurde: „Sicherlich ist die Meinung der Närrin, die ihr Bett im Schlafzimmer anders aufstellen läßt, um sich vor der Gefahr bösartiger Strahlungen zu schützen, pathogen. Aber die Gefahr von Strahlen in der atomverseuchten Welt ist so angewachsen, daß ihre Sorge nachträglich von derselben Vernunft honoriert wird, der ihr psychotischer Charakter sich entzieht. Die objektive Welt nähert sich dem Bild, das der Verfolgungswahn von ihr entwirft. Davor bleibt der Begriff des Verfolgungswahns, und die pathologische Meinung insgesamt, nicht geschützt." [7)]

Einerseits muss neu definiert werden, was paranoid heißt (und eingesehen werden, dass mehr von uns, als uns lieb sein kann, Narren sind). Andererseits bahnt sich hier ein weiteres Leiden der Erkenntnis an. Abgesehen von der Minderheiten- und Spielverderberposition, in die man sich als kritisch Durchschauender ohnehin begibt,[8)] muss man gewissermaßen geisteskrank sein, um die Welt heute in ihrer absurden Gestalt erkennen zu können[9)] Man kann dem aber nicht entkommen, indem man sich von der Wahrheit (wie der Positivismus) oder von den Tatsachen/Meinungen (wie die Seinsphilosophie) entfernt. Man muss das Ineinander-Verschränktsein beider Momente reflektieren. Natürlich gibt es falsche Meinungen. Doch müssen sie reflektiert und kritisiert werden, um der Wahrheit näher zu kommen.[10)] Wenn die Signatur der herrschenden Meinung das Selbstverständliche ist,[11)] über das man nicht zu reden braucht, dann begibt sich der Philosoph heute zwangsläufig in die Position des Psychoanalytikers: es geht um das Bewusstmachen von Unbedachtem. Das Verhältnis zur Politik hingegen wird zwiespältig: einerseits führt die

[6)] Ebend., S.154.

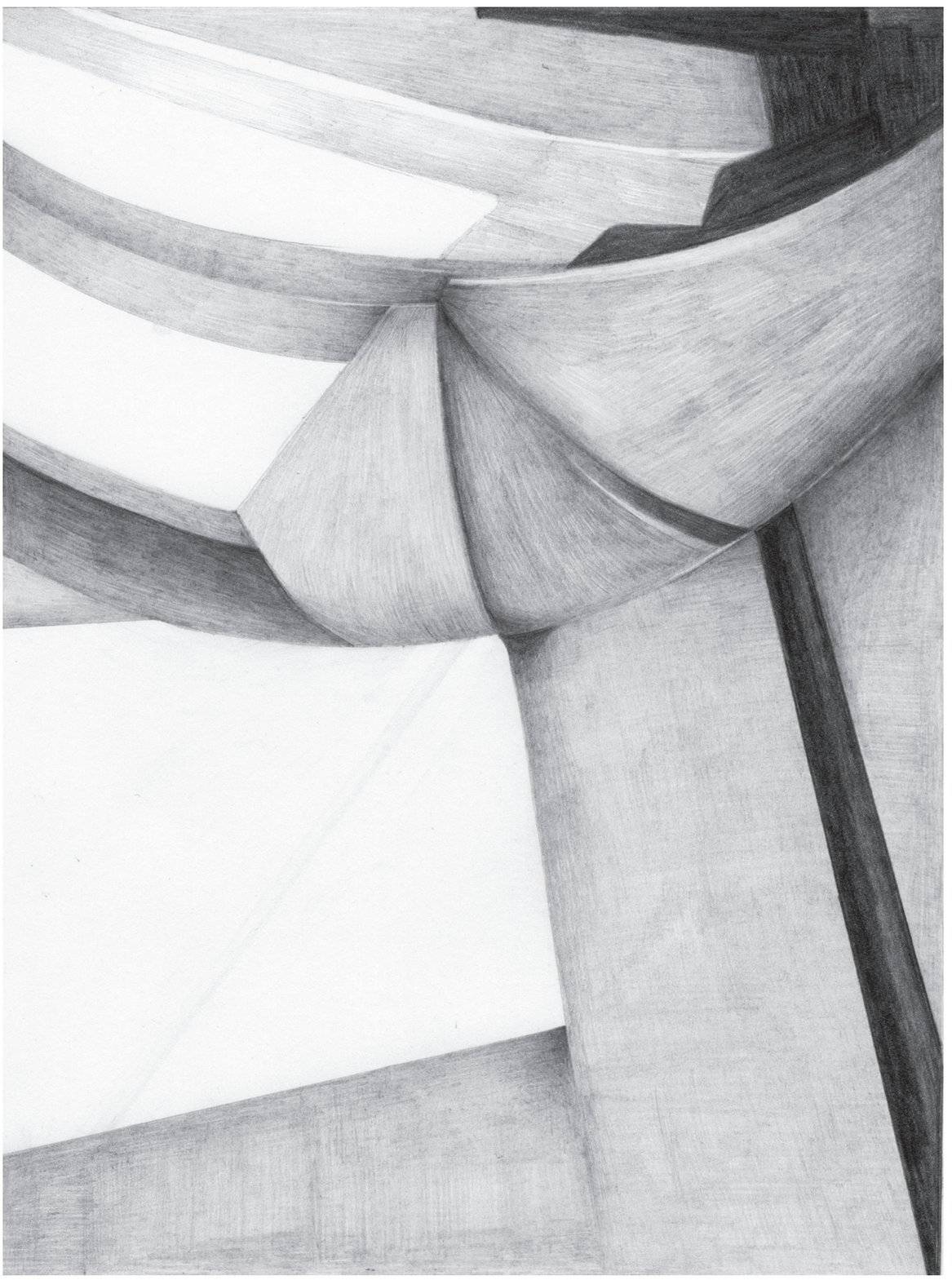
[7)] Ebend., S.168. (Hervorhebung vom Autor)

[8)] Wo doch schon in der Dialektik der Aufklärung steht, dass die Kulturindustrie den, der sie durchschaut, mit Leiden bestraft und den, der sie vergötzt, belohnt.

[9)] Aus einer Mitteilung eines Dozenten in einem Proseminar erfuhr ich beispielsweise, dass ein berühmter Philosoph total paranoid sei. Analog dazu hat man die tiefen Gründe für Heideggers politisches (Nicht-)Engagement bis in die ontisch-ontologischen Differenzen zurückzuverfolgen versucht (eine gute Übersicht gibt: Zizek, „Die Tücke des Subjekts", S.17f.) und die Notwendigkeit der starren, vulgär-soziologischen Kategorien in Adornos soziologischen, dialektischen Schriften aufgezeigt (ebenfalls Zizek in „Liebe dein Symptom wie dich selbst").

[10)] So gesehen wäre heute die Vorurteilsforschung ein Ort der Wahrheit.

[11)] Ebend., S.171. Und wenn wir banal anders interpretieren, spielen dann nicht die Kulturwissenschaften, die sich damit befassen (mit talkshows etc) eine wichtige Rolle in der Wahrheitsfindung?



Erkenntnis, dass Meinungen Ausdruck von Herrschaft sind (wir sind hier sehr nah an Foucaults Diskursanalyse) zwangsläufig zu politischem Engagement, andererseits ist Denken eben nicht das Einnehmen eines Parteistandpunktes, was wieder nur ein Erstarren wäre.[12)] Ebenso ist die zynische Haltung derer falsch, die die Lüge durchschauen. Solche toughness, die sich nichts vormachen lässt, mag selbst mit heiler Haut davonkommen, ändert aber nichts an dem Problem, welches die (Selbst-) Lüge an uns alle stellt (und ist selbst eine Art Lüge[13)]).

Zuletzt möchte ich auf einen Artikel aufmerksam machen, der noch einmal ein anderes Licht auf das Problem wirft, indem er die Notwendigkeit der Lüge zum Thema macht. Die Kontroverse um Wikileaks ist in unserem Kontext interessant, weil es als Paradebeispiel für Enthüllungsjournalismus gelten kann (die journalistische Form des Lügen-Aufdeckens). Dieser deckt meist die Machenschaften einer Macht-Elite auf. Wie ich aber oben versucht habe zu zeigen und wie gute Kommentatoren auch erkannt haben[14)], wird hier eine falsche Vorstellung vorgegeben. Diese teilt die Gesellschaft in die Minderheit der machtvollen Herrschaftselite und in die Mehrheit der ohnmächtigen Bürger- eine Trennung zwischen Wölfen und Schafen. Dadurch wird verkannt, wie die ganze Gesellschaft von Macht durchsetzt und durchseucht ist. Unter jenen Kommentatoren schreibt Slavoj Zizek, dass Wikileaks (wie auch der Film Badman) zeigt, dass „unsere Kultur auf der Lüge beruht“[15)], woraus sich die Idee einer notwendigen Lüge ergibt. Wenn er später davon spricht, dass wir alle intuitiv von der Korruption wussten, uns aber erst bei der Aufdeckung entrüsten konnten, dann könnte man das als Verblendungszusammenhang oder gesamtgesellschaftliche mauvaise foi bezeichnen. Dass diese Ideologie, dieses falsche Bewusstsein, das doch gesellschaftlich bedingt ist, in einem so starken Maße die Gesellschaft mittlerweile beeinflusst, mag Ausdruck der Verengung dieses Zirkels sein. Auf die Gefahr hin, das ohnehin schon vermittelte Bild einer Notwendigkeit zur Lüge zu verstärken, möchte ich hier einen weiteren Grund angeben. Bekanntlich wird Kant bezüglich seines Kategorischen Imperativs Rigorismus vorgeworfen. Ich kann aus persönlicher Erfahrung sagen, dass ich einmal, nachdem ich Schulkollegen angelogen hatte, nämlich nicht gesagt hatte, dass ich zu einem Konzert klassischer Musik gehe, mich danach mit den Gewissenbissen eines Kantianers herumgeschlagen

12) Weist dieses Paradox nicht darauf hin, dass Denkende heute vermehrt in Formen der außerparlamentarischen Politik gehen? Dies wird bestätigt durch die hohe Zahl von intellektuellen Wahlverweigerern (bis hin zu den berühmtesten Vertretern der linken Theoretiker heute) und ist mittlerweile Allgemeingut. (ein Beispiel aus einem Blog: http://blog.windfluechter.net/archives/736-Nach-der-Bundestagswahl....html?page=2)

13) Adorno/Horckheimer, Dialektik der Aufklärung, S.218.

14) So z.B Slavoj Zizek (Lettre International 92, S.60). Analog dazu sind die Personalisierungen im Verständnis des Nationalsozialismus oder der Finanzkrise a priori irreführend, da sie die Strukturen ignorieren, in denen Individuen erst die ursprünglich suggerierte Macht erlangen. Dass dieses Denken (das bis in die wissenschaftlichen Riegen führt und Grund der exorbitanten Hitler-Biographien wie für Mystifizierungen, eher Monsterfizierungen von Banken-Chefs in Zeiten der Finanzkrise ist) ein Element der Kulturindustrie ist, zeigte bereits: Adorno, Neun kritische Modelle, Fernsehen als Ideologie, S.87.

15) Ebend.

habe. Das Verbot des Lügens, so würde ich riskieren zu behaupten, gilt aber nicht für alltäglich-banale Beispiele. Zumindest ist dies Thema eines keineswegs ausgemachten Disputs unter Alt-Kantianern. Ich will hier aber nicht der Lüge das Wort reden, wiewohl die taktvolle Lüge in der Politik durchaus ein friedvoll-moralischer Akt sein kann . Denn die Lehre aus Wikileaks ist ja gerade, dass das Explizit machen des Impliziten die Wahrheit zu Tage fördert. Wir haben hier auf gesellschaftlicher Ebene einen Prozess, der analog zum individualpsychologischen „Wo Es war, soll Ich werden“ ist. Da das Individuelle und das Gesellschaftliche hier aber so sehr ineinander verstrickt sind, wäre einzig eine Sozialpsychologie somit in der Lage zur Auflösung unser aller Lügen und Selbstlügen.

Ich möchte erneut Bezug nehmen auf die Dialektik der Aufklärung. Dort steht, dass Propaganda „aus der Sprache ein Instrument, einen Hebel, eine Maschine“ macht. Die Lüge sorgt also für den Verfall der Sprache, wohingegen das Ansichsein der Sprache ein Ort der Wahrheit wäre.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

MARLIES BIRKLE

Totalunfall

Die Mam, die hat in den letzten Tagen eh nix mehr mitgekriegt, und schon gar nicht, dass ich abends abgehauen bin, seit Sonntag ist die nur noch in der Wohnung rumgeschlichen, wie die Chili nach ihrem Unfall, da war sie noch ganz klein, die Chili, wie se im Hof vom Hausmeister angefahren worden ist, von rückwärts aus der Garage. Mam hat einen nicht mehr angeguckt, am Sonntag, so verquollen und verquetscht wie die ausgesehen hat, als wär se auch überfahren worden. Ist die meiste Zeit aufm Sofa rumgestrackt, mit Rollos unten, und manchmal hat se gar nicht mehr geatmet und du denkst, dass se tot ist. Dann wird se wieder halbgar, hat aber immer noch keine Ahnung, von gar nix, bis zum Mittwoch jedenfalls, aber ich, ich bin ja nicht blöd, hab ihn fragrant gesehen, Mann oh Mann, will grad mein Fahrrad abstellen, neben dem Freibad, bin an dem Tag nach der großen Pause weg, weil, die haben mein Turnschuh aus der Tasche, hab's zuerst gar nicht mitgekriegt, wie die da, der Reichstein und der Wimmer, wie die mit dem Schuh Ball gespielt haben und ihn überall rumgeschmissen, sogar gegen die Tafel und am Schluss aus dem Fenster und die Bellinger ist unten gestanden und der Schuh ist direkt über ihren Kopf geflogen, aber die ist nicht einmal zusammengezuckt. Wie der Schuh im Wasser verschwunden ist, hab ich mordsmäßig rumgeschrien, und der Reichstein hat zum Wimmer gesagt, gleich dreh ich dem Kurzen die Gurgel zu und da bin ich noch mehr abgegangen und die alten Wichser, vor zwei Jahren waren die noch kleiner als ich, haben nur gelacht, oberdumm gelacht. Ich bin der Kleinste. Als in der siebten die anderen alle gewachsen sind, nur ich nicht, kein Stück, da haben sie angefangen mich rumzustoßen. Das kommt alles vom Alten, weil der so mickrig ist, keine einssiebzig, führt sich aber auf wie einsfünfundneunzig. Ich also meinen Rucksack geschnappt und runter, hab mein Zeugs in den Spind geworfen, als keiner geguckt hat und bin aufs Klo. Hab gewartet bis es läutet und alle rein sind, dann ich raus, hab mir gemerkt, wo der reingefallen ist, der Schuh, so ziemlich mitten drin, ich also mich bis auf die Unterhose ausgezogen, dann rein bis zum Bauch und alle oben am Fenster, die haben geschrieen, gejohlt haben die und gepfiffen, so schrill, dass mir schier die Ohren abgefallen sind. Als ich mit dem Kopf unter Wasser bin und mit den Händen im Schlamm rumgegrapscht hab, da gab's wenigstens für kurz eine Ruh, bis ich das Ding, was mal mein Turnschuh war, in die Finger gekriegt hab.

Bin heim, mir doch egal, andere schwindeln halt besser, gut warm war's, hab mir mein Badzeug geschnappt und bin mit'm Rad Richtung Freibad, will's an der Hecke abstellen, da springt mir der durchs Gebüsch fast ins Gesicht, hab's hinknallen lassen, das Rad, weil neben ihm, Mann oh Mann, so ein getigerter Bikini, der haut einen glatt um, nix war an dem dran, nur so kleine, dünne Spaghetti-Träger und unten bloß so ein Dreieck und nix aufm Arsch, ne Art Schnur zwischen den Pobacken. Einfach geil, so braune, so superbraune Haut, dabei ist noch gar nicht lang Sommer. Hab auf ihre blutrot lackierten Zehennägel gestarrt, hat ausgesehen ein bisschen wie Paulas alte Barbie. Der hat nix gemerkt, der war nur auf die Tigertussi aus, hat versucht sie aufs Handtuch

» » »

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

zu werfen und auf sie draufzukommen, die alte Drecksau, und die Tigertuss hat gequietscht und gelacht. Da bist du fertig, dein eigener Alter, echt krass, weil, daheim, da ist der beschissen drauf. Dem langts ja schon, wenn ich zur Tür reinkomm, da legt der los, ohne dass was war. Wegen nix, bloß weil ich da bin, fängt der an rumzustänkern. Immer schlag ich die Tür zu und nie räum ich auf und immer sieht's im Bad aus und nie mach ich, was er sagt undundund und spätestens dann stell ich auf Durchzug, wie der von dumm und unfähig und nicht bereit, auch nur die geringste Anstrengung auf sich zu nehmen weiterlabert, immer das gleiche Blablabla, Mamasöhnchen, Miezenheini, Totalunfall. Wenn der mir dann noch mit der Paula kommt, krieg ich die Krise, echt. Letztes Mal hab ich einen Stuhl aus dem Fenster gekickt, so einen von seiner Oma. Da ist er ausgerastet. Musste machen, dass ich wegkam. Obwohl, der Stuhl ist noch nicht mal richtig kaputt. Liegt jetzt im Keller rum, neben Chilis altem Platz. Beine geknickt und so. Ich soll dafür sorgen, dass er repariert wird. Aber wie? Noch am nächsten Tag hat der weitergemacht und ich hab bloß immer das Wort Enttäuschung gehört und dass meine Schwester ja überhaupt ganz anders und viel besser und ich aus der Art geschlagen und all so ein Dreck. Kann der mich nicht einfach mal in Frieden lassen. Alle sind gegen mich, alle, außer der Mam. Aber wie der die platt macht, seit die Paula nicht mehr da ist, die hat er ja nicht angelangt, aber einmal über die Mam drüber und schon kann se kaum mehr aus ihren geschwollenen Schlitzen rausgucken. Überhaupt, wie der Totalunfall sagt, in 'nem Ton, da glaubst du, der zieht dir ne Rasierklinge über die Haut. Die Mam, die kennt das, sitzt schon die ganze Zeit da wie ein Schluck Wasser und wartet, dass er abgeht. Bei dem traut man sich ja gar nicht mehr, auch nur einen Piep zu sagen und duckt sich automatisch weg, wenn man ihn nur hört. Er darf's nicht merken, dass du ihm ausweichen willst, er könnte sich was dabei denken, aber du bleibst voll auf Alarm, bis in die Haarspitzen, du wartest, dass der deine Tür aufreißt, du willst dich erschießen lassen, dafür dass du nix hören musst, wenn's dann losgegangen ist, du stopfst dir fünf Bettdecken um die Ohren und hoffst, dass die Mam noch lebt, wenn du dich wieder raustraust.

Se kann doch nix dafür, für mich, mein ich, für den Totalausfall. Se sagt, das stimmt nicht, du warst kein Unfall, aber mehr sagt se nicht, hallo, behandelt mich wie ein Baby, ich werd im Winter sechzehn, aber hallo.

Was am Samstag war, weiß ich nicht, hab nur gehört, wie mein Alter fette Kuh zu Mam gesagt hat, se hat geschwitzt, wie se die Einkaufstüten fünf Stock hoch geschleppt hat und dann hat der Alte mich angemacht, weil ich ihr nicht geholfen hab. Der soll ganz ruhig sein, der mit seiner Tigertuss, soll der doch sein blödes Maul halten, aber echt.

Und am Sonntag, da hat se mit ihm fort wollen, in ne Gartenwirtschaft, ich hab's genau gehört, das hat ihm aber nicht gepasst, gar nicht hat ihm das in sein Konzept gepasst, da hat er se sich kurz vorgenommen. War gar nicht so laut wie sonst, aber als er weg war, da ist die Mam schlimmer als ne halbtote Katze hier rumgeirrt und hat aus der Wäsche geguckt wie ne ganz tote. Wie meine Chili. Die hat nicht miaut, wenn ich se von unten geholt hab. Als ob ses verstanden hätte. Hat einem in die Augen geguckt, echt, hat mehr kapiert als ein Mensch. Den Alten, den hat se nicht riechen können, hat se immer so blöd angelangt und nach dem Unfall mit'm Finger in der Narbe rumgebohrt,

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

da hat se grauslich miaut. Hab se heimlich rausgelassen, der Alte war ja weg am Sonntag, Gerberstraße, Ecke Olgastraße. Wie ich's rausgekriegt hab? Der Blödmann hat die Adresse hinten ins Telefonbuch reingekritzelt, so bescheuert muss man erst mal sein, aber die Mam, die kommt ja gar nicht auf so ne Idee. Hab also das Rad geholt, es war schon fast Nacht, da hat die Chili angefangen Theater zu machen, se hat keine Ruh gegeben und immer lauter miaut. Was hätt ich denn machen sollen. Dass se nachts in den Keller muss, weil se auf seine Hose gepisst hat, dafür kann ich nix. Dabei hätt's dem doch egal sein können, wenn se raus wär. Ist ne ganze Zeitlang neben meinem Rad hergelaufen. Wollt doch bloß sehen, ob ich richtig geraten hab.

Die Chili also mit mir mit, hab kein Licht am Rad, waren keine zehn Minuten und dann echt krass, unser Audi, ganz schwarz und verdellt ist der da direkt unter der Laterne gestanden. Ich hab ihm die Wischerblätter hochgestellt und hab wieder den Abgang gemacht. Daheim im Hof hab ich nach der Chili gerufen, hab se im Dunkeln gesucht, am nächsten Tag auch, aber se hat sich nicht gezeigt. Ich am nächsten Abend wieder raus, Mam schnarcht immer noch vor der Glotze und ich ab zu meim Alten und seiner Tussi. Hätt mich beinah erwischt, ist nämlich grad um die Ecke gebogen, da musst ich machen, dass ich wegkam. Die Tussi hatte so Stöckel, so hohe, rote Stöckeldinger an und er hat sie untern Arm genommen und dann sind sie rein. Zwei Minuten später ist im dritten Stock das Licht angegangen, ich hab mit meiner Taschenlampe noch auf der Klingel geschaut und da hat S. Gröger gestanden, vielleicht heißt sie Sandra oder so.

Ich zurück, aber keine Chili nirgends und am nächsten Morgen nicht und mittags, nach der Schule, auch nicht. Immer hab ich daran denken müssen, wie se damals miaut hat, derart hat die miaut, dass ich se im fünften Stock gehört hab. Bin runtergerast, ich glaub, ich war in der sechsten, jetzt bin ich mit der achten fast fertig, hab die Tür aufgerissen und dann die Chili. Wie die ausgesehen hat. Die war nicht mehr schwarz, sondern rot, aber total. Das Fell von der Chili haben immer alle streicheln wollen, ganz seidig hat sich das angefühlt, so schwarz, bis auf drei weiße Haare unterm Hals, das kommt vom Mittelalter, hat Mam gesagt, da hat man alle schwarzen Katzen umgebracht, weil se Unglück gebracht haben. So schlimm hab ich noch kein Katzenviech nicht gesehen. Die hat geblutet wie ne Sau und es ist was aus der rausgehängt, das Gedärm, oder sonstwas, pfui Deifel, alles so runtergeklappt, ich hab auf der Stelle gekotzt. Mam hat se genommen, in ein Leintuch gewickelt, in den großen Einkaufskorb gesetzt und dann sind wir mit der S-Bahn los, wir hätten den Audi vom Alten haben sollen, aber egal. Wir rein zum Tierarzt, das Blut hat schon auf den Boden getropft und ich musste immer mit einem Tempo nachwischen, eklig war das, absolut eklig. Dann sind wir durch das Wartezimmer durch und haben so viel Blut verloren, dass alle oh je gesagt und uns vorgelassen haben. Die Chili selber hat sich gar nicht mehr geregt und ich hab furchtbar Angst gehabt, dass se schon gestorben war. Da hat's so gestunken, beim Tierarzt im Wartezimmer, mir ist wieder schlecht geworden und fast hätt ich noch mal gekotzt. Da waren ganz viele Leute da, mit Hunden, Katzen und Mäusen und sonstigem Zeugs, manche Leute sind sogar gestanden, weil sie den Viechern auf ihren Stühlen Platz gemacht haben. Die Mam war ganz weiß im Gesicht und hat versucht zu lächeln, aber sie hat ausgesehen wie ein Clown, der gleich weint. Der Tierarzt hat auch oh je gesagt und gleich jemanden angerufen. Aber uns hat er weggeschickt und gemeint, wir sollten se

spät abends abholen, wenn er se wieder zusammengeflickt hat. Damals, als se noch so winzig war und der Hausmeister über se drüber ist, danach mein ich, da hab ich die Chili zu mir ins Bett genommen, jede Nacht, und hab se wieder gesund gekriegt. Die haben ihr das Fell am Bauch abrasiert und die Narbe war quer drüber, verdammt lang war die. Hab mit der geredet, der alles erzählt, da ist es grad richtig blöd geworden, in der Schule und daheim und überall. Scheißblöd. Alle haben auf mir rumgehackt, vor allem der Wimmer und der Reichstein und die ganze Klasse hat's nachgemacht, sogar die Bellinger, und die ist Lehrerin. Keiner hat gemerkt, wie ich mich angestrengt hab. Schon gar nicht mein Alter. Hab der Chili nachts Salami gegeben und Leberwurst und Käse und Quark und all so Zeugs.

Komisch war, dass die Chili nirgends mehr aufgetaucht ist. Wie vom Erdboden verschluckt. Wenn ich sie anfangs nachts unter meine Decke genommen hab, hat sie sich eng an mich gedrängt und geschnurrt. Mit der Chili im Bett hab ich wieder schlafen können. Kaum ist die an meinem Oberschenkel gelegen, bin ich weggepennt. Gleich am Montag als se in der Nacht vorher verschwunden war, hab ich bei den Leuten im Haus geklingelt und sie gefragt. Die waren alle ziemlich nett. Haben sogar geholfen zu suchen. Nur der Alte hat so dumm rumgegrinst, wenn ich von der Chili angefangen hab. Am Mittwoch ist er schon um drei mittags heimgekommen. Hat sich mit eim Bier aufs Sofa verzogen. War nur so ne Idee, das mit dem Garagenschlüssel und unserm Auto, stehn ja noch andere Wagen drin. Das Blut und die Katzenhaare klebten noch auf dem rechten Vorderreifen. Im großen Container hab ich se dann gefunden. Nicht mal in nen Sack hat er se getan. Bin hoch, sofort in mein Zimmer, hab geflennt, alles vollgerotzt, das Kopfkissen, die Bettdecke und das Betttuch. Wie ich ganz leer war, bin ich raus, liegt die Mam aufm Sofa, er weg, ich denk, die beißt in die Lehne. Echt krass, wo der mit der Tigertussi, bestimmt jetzt, in dem Moment, und ich hier mit der Mam, die wo sich die Augen ausheult und mich so zusammengefaltet anguckt, da krieg ich so was von den Hals voll, so was von viel, du glaubst es nicht. Ich mit meim tierischen Hass ins Internet, ist ja gar nicht schwer, auf You Tube kannst dir's angucken, geht ganz einfach, in so Filmchen zeigen se wie du's machen musst. Hab im Keller noch Grillanzünder vom letzten Jahr rausgegraben. Drei Stück. Haben nicht mehr ganz taufrisch ausgesehen. Hab nur zwei gebraucht. Du musst die Dinger auf die Vorderreifen legen, anzünden und wegrennen, hast ungefähr vier Minuten Zeit. In so ner Gegend wie der Gerberstraße, Ecke Olgastraße läuft eh keiner rum. Soll der doch der Mam mal erklären, was sein Auto da gemacht hat.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

BIRGIT BRÜSTER

Meditatives Schießen

Ich habe ihnen geholfen. Seine Stimme wirkt lang und gedehnt, zu hoch für einen Mann, er hangelt sich von einem Wort zum anderen, als vollziehe er einen Sprung ins Leere. Er spürt, wie seine Hände zu schwitzen beginnen, und faltet sie ineinander auf seinem Schoß wie zum Gebet.

Er stellt sich die Frau vor, die ihn beauftragt hat, ihre blonden Locken, die am Ansatz grau werden, ihre Enttäuschung in den dunkelbraunen Augen, die einmal geglänzt haben müssen. Sehen Sie, sehen Sie hier, das war ich einmal, so sah ich aus, nicht einmal zwanzig Jahre ist das her. Ein Schwarzweißfoto, aufgenommen in einem Atelier, ein Mädchen mit langen lockigen Haaren, einem antiken Ohrgehänge, ihr Blick schweift träumerisch in unbestimmte Ferne, sie lächelt, ihre Lippen leicht geöffnet. Was die Ehe aus mir gemacht hat, sehen Sie, sehen Sie mich an, was die Ehe aus mir gemacht hat. Ich verstehe. Zwanzigtausend. Machen wir zwanzigtausend.

Nie geht er mit Auftraggebern in Häuser, aber sie sieht ihn so flehentlich an, bitte, bitte, und obwohl er weiß, es ist riskant, folgt er ihren kleinen trippelnden Schritten, die ihn über einen Vorgarten mit Schwimmteich zum Eingang führen. Er möchte den Deal rasch hinter sich bringen. Die Zeit drängt, hinter ihm Schuldenberge, Verpflichtungen, Steuerrückzahlungen. Die muffige Enge, die trotz des großzügig gebauten Hauses in der Luft hängt, erinnert ihn an das ungelüftete Wohnzimmer seiner Großeltern. Sie sind nicht weit von der Stadt entfernt und doch in einem Niemandsland, einer Ausfallstraße, umgeben von Feldern. Das Haus, architektonisch dem Bauhausstil verwandt, die großzügige Verglasung, die schlichte Kombination von raumhohen Fenstern und schneeweißer Außenfassade wurde vor etwa zehn Jahren gebaut, damals war das Paar eingezogen mit den Kindern. Die Geschichte der Frau läuft vor ihm ab in Bilderabfolgen, jede Szene folgt schlüssig und logisch auf die andere und das letzte Bild soll er für sie schießen. Nicht, dass es ihm etwas ausmachen würde, nein, er wird dafür bezahlt, es ist ein Job wie jeder andere. Osteuropäische Frauen tragen Kinder aus für reiche Amerikanerinnen, er beseitigt unliebsam gewordene Ehepartner, es gibt Dinge, die müssen erledigt werden, da fragt man nicht lange nach.

Dieses Zittern macht ihm zu schaffen, vielleicht enthält der grüne Tee, den er seit längerem trinkt, doch zu viel Koffein. Er betrachtet die Bilder von Edward Hopper an den Wänden, die übermächtigen Orte, die kräftigen Farben, die die Personen beinahe auslöschen. Austauschbare Gestalten, es gibt keine Individuen mehr im Zeitalter des Internet, der Massenkommunikation, jeder könnte überall ersetzt werden, sogar die Künstler, die Philosophen, was geben sie anderes wieder als die allgemeinen Ansichten, die Formen und Aufgüsse des Lebens ihrer Epoche? Niemand würde ihm glauben, dass er in seinem früheren Leben Kunstgeschichte studiert hat, er erwähnt es nicht mehr, nur manchmal gerät er in Gespräche, lässt sich einwickeln, verliert sein Zeitgefühl.

» » »

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

Wenn er arbeitet, ist er ein anderer, eine Uniform wäre hilfreich, nach getaner Arbeit ausziehen und wieder er selbst sein, dieser Akt fehlt ihm, das Abwerfen von Kleidung als Ritual. Oder ein anderer Name, manchmal nennt er sich in Gedanken Nick, sympathisch, kurz, unkompliziert, ein amerikanischer Name ohne Bedeutung, jeder könnte so heißen, jeder könnte Nick sein. Wenn er die Waffe auf die Zielperson hält, denkt er an seine Kindheit, an Eltern, Lehrer, Freundinnen, alle Verletzungen zusammen ergeben ein Gefühl – Rache. Im Moment äußerster Konzentration gelingt es ihm die Augen zu schließen, der Schuss löst sich von selbst und die Gedanken werden frei. Sein Gesichtsausdruck gleicht dem eines Meditierenden, ruhig und gelöst, seine Schalldämpfer schlucken jedes Geräusch. Ein schlechtes Gewissen kennt er nicht mehr, anfangs, selten, das arglose Erstaunen auf den Gesichtern der Opfer, der Versuch, eine Hand zu heben oder den Mund zu einem Schrei zu öffnen. Seit er gelernt hat genau in diesem Moment die Augen zu schließen und die Hand ruhig zu halten berühren ihn diese Bilder nicht mehr.

Sie zieht ein Schwarzweißfoto mit großer Vorsicht aus einem mit dunkelblauem Samt überzogenen Kästchen hervor, eine Wanduhr schlägt zwölf Mal, ihre Finger gleiten über das Papier und wischen feinen weißen Staub ab. Sehen Sie, sehen Sie mich an, sehen Sie, was die Ehe aus mir gemacht hat. Er bemüht sich das Foto und die vor ihm kniende Frau zu betrachten, ihr zerknittertes Gesicht, ihre Strähnen, die an den Schläfen weißlich gelb hervorstechen, ihre Augen, gelöscht wie ausgepustete Kerzen. Auf ihren Händen erste Altersflecken, unregelmäßig verteilen sie sich auf der Haut, hellbraune ausgefranste Punkte. Er setzt sich auf einen der Marcel Breuer Stühle, lächelt über die ausgewogene Stilsicherheit, die in diesem Hause herrscht. Ihre Kinder studieren? Jaja, schon lange, sie sind im Ausland. Möchten Sie Cappuccino? Warum nicht. Er weiß in diesem Moment wirklich nicht, warum er nicht ebenso gut hier wie anderswo sitzen kann und weil er es nicht weiß lehnt er sich zurück und lächelt weiter. Waren Sie schon einmal auf der Insel? Sie streift eine Taste auf der verchromten Küchenleiste, die Küchenzeilen ähneln einander wie die Frauen in diesen Häusern. Nein, das heißt, ja doch, vor vielen Jahren einmal, die Location ist ja abgesprochen. Nächtlicher Strandspaziergang. Ich könnte Ihnen auch noch andere Möglichkeiten bieten-. Nein, das ist schon in Ordnung, Übergabe, Schuss, Klippen, wie vereinbart. Er arbeitet schon immer gegen Vorkasse. Darf ich? Diese winzigen Höflichkeitsfloskeln, die sich einschleichen in alle Gespräche, selbst in dieses. Er nimmt ihr die Tassen aus der Hand und stellt sie auf den gläsernen Wohnzimmertisch. Sie erlauben? Sie steckt sich eine Zigarette an, der Rauch umhüllt ihr Gesicht und mildert die Fältchen.

Ihr Gesicht wird nie wieder das sein, was er auf dem Schwarzweißfoto gesehen hat, er kann die Ereignisse in ihrer Ehe nicht auslöschen. In letzter Zeit haben ihn deutlich mehr Frauen als Männer um Hilfe gebeten. Eine Änderung im Unterhaltsrecht, er versteht, sie stünden sonst im Alter vor dem Ruin. Er wird mich nie verlassen. Schaffen Sie ihn aus dem Weg. Machen Sie, dass er verschwindet. Bitte! Die Verzweiflung in ihren Stimmen beim ersten Treffen im Freien, immer erst Absprache im Freien, auf Feldern, wo ein leichter Wind die Hitze des Sommers erträglich macht und die Kälte und den Schnee verweht. Manchmal stellt er sich ihre Gesichter nach der Tat vor. Sie belügen sich selbst, ohne es zu verstehen. Sie verstehen ihre eigenen Motive nicht. Es

ist nicht das Geld, nicht das Haus, nicht der Statusverlust, den sie befürchten, es ist etwas anderes, das Gefühl von Ohnmacht. Sein Auftrag befreit sie, verschafft ihnen einen vorläufigen Sieg über das Alter, die Zeit, den Tod.

Eine Frau in den besten Jahren mit blondiertem kurzgeschnittenem Haar und tiefer Stimme, starke Raucherin, weiße Wölkchen, die sie einhüllen wie ein Weichzeichner, milde Fältchen um die Augen, eine Art Glück spiegelt sich in ihrem Lächeln. Er sitzt beim Frühstück in einem Hotel am Hafen von Amsterdam und starrt auf sein Handy. Ihre Blicke begegnen sich, als sie eine Scheibe Lachs vom Teller hebt und in einen Rest Meerrettich eintauchen möchte. Während das rosarot gefärbte Stück mit dem grellweißen Meerrettich von der silbernen Gabel hängt, sieht er den Glanz in ihren Augen, das Leuchten, die Gewissheit. Sie lässt die Gabel sinken und hebt ihr Glas Prosecco: Cheers! Bei dem Stimmengewirr kann er nichts hören, aber auf ihren Lippen liest er Cheers. Vielleicht ist der jüngere Liebhaber an ihrer Seite Engländer oder Amerikaner?

Ein Haus mit hohen Glasfenstern und Edward Hopper-Gemälden, eine Frau, an Jahren nicht alt, vorzeitig mutlos, in sich versunken, das Schwarzweißfoto eines träumerisch blickenden Mädchens in einem Kästchen aus dunkelblauem Samt. Eine verschwommene Erinnerung, die beim nächsten Schluck Prosecco schon in ihre Einzelteile zerfallen wird. Ich habe ihnen geholfen. Wenn Sie Fotos sehen würden, Fotos vor und nach der Tat, Jahre später, die Leute sind nicht wieder zu erkennen. Sie schicken mir Briefe, wenn ich sie öffne, finde ich nur lächelnde zufriedene Gesichter. Keine Reklamationen, keine Reue, keine Geständnisse, nichts. Seine Worte wirken wohlüberlegt aneinandergereiht, man kann die Gewissheit darin spüren, etwas Sinnvolles auszudrücken. Seine Hände im Schoß gefaltet, die Ruhe eines Menschen, der getan hat, was seine Aufgabe war. Nach einer längeren Pause schließt er die Augen wie ein Meditierender. Als er sie öffnet, blicken sie über den Raum hinaus, durch das Gitterfenster in den winzigen Ausschnitt weißblauen Himmels. Wissen Sie, ich schieße einfach gern.

TORSO LITERATUR WETTBEWERB **LÜGE UND SELBSTLÜGE**

HANS JÜRG ZINSLI

Der Aufreißer

„EINE HALLUZINATION IST IMMER EIN MAHNRUF." *(Alfred Kubin)*

Frank bemerkte ihn sofort, als er das Café betrat. Er schätzte ihn auf fünfundvierzig. Verspiegelte Sonnenbrille, unangezündete Zigarette im Mundwinkel, die Haare in schwerem Gel ertränkt. Ein Mannsbild vom Typ alternder Reiter, der seine Pferdestärken mit Vorliebe unter der Motorhaube galoppieren ließ. Unter normalen Umständen hätte Frank ihn keines Blickes gewürdigt. Doch das Lokal war dicht besetzt, kein Tisch mehr frei. Mara, Franks Freundin, war nirgends zu sehen.
„Gestatten Sie?"
Der Fremde reagierte nicht.
Frank kramte in seiner Jackentasche und setzte sich eine Nuance zu schwungvoll an den Tisch, drückte einige Tasten auf seinem Smartphone.
Liebling, wo steckst du?
Ringsum Stimmengemurmel, gedämpftes Licht. Aus den Lautsprechern klang „Happiness is easy". An der Bar gluckste eine junge Frau.
Frank war nicht nach Feiern zumute. Genau genommen hatte es sogar erheblicher Überredungskunst von Mara bedurft, um ihn in dieses Lokal zu lotsen. Möglich, dass es sich um eine momentane Verstimmung handelte, ein unbedeutendes Zwischentief. Doch Frank schwante Schlimmeres. Was, wenn sich das, was er als postpubertäre Unbeschwertheit bezeichnete, an seinem dreißigsten Geburtstag verflüchtigt haben sollte?
„Falls Sie das Geschwätz stört…"
Die Worte des Fremden waren fast tonlos über den Tisch gekrochen. Frank benötigte einen Augenblick.
„Stören? Mich?"
Er lachte und hieb mit der flachen Hand auf den Tisch.
„Meinetwegen mag die Welt lärmen, wie sie will. Sie arbeiten auch in einem Großraumbüro?"
Der Fremde schwieg.
„Der Trick", sagte Frank und fixierte sein Gegenüber, „ist simpel: Man muss sich konzentrieren, das Wesentliche im Auge behalten. Genau wie bei Frauen und anderen modernen Errungenschaften auch."
Frank grinste, wunderte sich über seine Worte und zwinkerte seinem Tischgenossen zu. Dieser verzog keine Miene.
Das Smartphone brummte.
15 min. Kuss.
Unschwer zu erraten, was Mara im Schilde führte, dachte Frank. Demnächst würde sie mitsamt Freundesschar aus einem Winkel springen und ein fröhliches Happy Birthday anstimmen. Frank mochte es, wenn sie sich ins Zeug legte, umso mehr, wenn er selbst Ziel solcher „Attacken" wurde. Trotzdem kam in ihm keine Freude auf. Nicht heute. Er

» » »

winkte einer Kellnerin, die am Nebentisch kassierte – ohne Erfolg.
Fingertrommeln.
Hatte Mara ihn mit diesem Sonderling verkuppeln wollen? Frank überlegte. Unsinn, sie konnte nicht wissen, zu wem er sich setzen würde.
Er spannte den Nacken, streckte die Beine, ließ Glieder knacken. Frank mochte es, Geräusche von sich zu geben. Sein Gegenüber bewegte keinen Muskel. Trotzdem hatte sich etwas verändert. Frank benötigte eine Weile, bis er drauf kam. Es war, als ob dem Fremden mit einem Mal eine Verlorenheit, eine aus alten Zeiten rührende Traurigkeit entströmte. Aus den Boxen drang „Tomorrow Started".
„Zu Beginn", sagte der Fremde, „bemerkt man nichts. Es ist ein Gefühl, das man entwickelt. Eine Ahnung. Anzeichen. Können Sie sie hören?"
„Wen?"
„Die andern."
„Sie meinen die Geburtstagsgesellschaft?"
Frank lachte.
„Nein", sagte der Fremde, „die andern. Vorsicht mit Mutmaßungen. Man könnte Sie sonst Dinge fragen, auf die Sie keine Antwort wissen."
Frank musterte den Fremden. War das eine Drohung? Hatte er es mit einem Verrückten zu tun? Er tippte: „Hier sitzt ein schwarzer Mann," in sein Smartphone und sagte: „Antworten werden überschätzt. Die Wahrheit kommt immer ans Tageslicht, egal, wie sehr man sie zu verbergen sucht."
Frank staunte abermals über seine Worte. Wie kam er auf sowas?
Der Fremde hüstelte.
„Die Wahrheit, mein Herr, ist nicht von Belang."
„Frank", sagte Frank, „mein Name ist…".
„…mir bekannt", sagte der Fremde.
Frank musterte sein Gegenüber. „Jetzt habe ich Sie durchschaut! Sie wurden von Mara geschickt…"
„Bedaure", sagte der Andere, „eine Mara kenne ich nicht. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: Versuchen Sie zu unterscheiden zwischen dem, was Sie sehen, und dem, was geschieht. Die Welt ist ein Irrgarten."
Frank blieb der Mund offen stehen. Was hatte das zu bedeuten?
„Nehmen wir dieses Lokal", sagte der Fremde. „Was würden Sie darüber sagen?"
„Dass bald das Licht ausgehen wird und jemand eine Torte hereinträgt?"
„Nein", sagte der Fremde, „dieses Bild ist in Ihrem Kopf."
Frank seufzte. Worauf hatte er sich eingelassen? Mit diesem Kauz war kein vernünftiges Gespräch zu führen. Das Smartphone brummte.
Schwarzer Mann?
Zum ersten Mal war Frank mulmig zumute. Wie kam er da wieder raus?
„Möchten Sie ein Bier?"
„Danke", sagte der Fremde, „ich trinke seit Ewigkeiten. Es nützt nichts."
Frank bemerkte das leere Glas seines Gegenübers, das keinerlei Gebrauchsspuren aufwies, rutschte auf seinem Stuhl herum und winkte einer Kellnerin, die mit geschmeidigen Bewegungen näherkam. Der Abend war nicht verloren. Streng genommen, dachte Frank, gab es auch keinen Grund zur Beunruhigung. Er saß in einem Café und unterhielt sich mit einem merkwürdigen Menschen. So etwas kam vor. Später

würden er und Mara darüber lachen.
„Was meinten Sie mit Geschwätz?“, fragte Frank.
„Welchem Geschwätz?“
„Sie sagten vorhin: Falls Sie das Geschwätz stört.“
Der Fremde hüstelte.
„Sie konnten es nicht hören? Ich werde es Ihnen erklären. Vielleicht ist es gut, wenn Sie sich Ihr Leben als eine Art Hörbuch vorstellen.“
„Als Hörbuch?“
„So geht es am besten. Fangen wir damit an: Sie befinden sich in einem Raum. Sie schlafen. Dann wachen Sie auf und hören Geräusche, erst dumpf, dann immer deutlicher. Das Leben beginnt. Die Lautstärke nimmt zu. Der Raum füllt sich mit Menschen, Freunden, Verwandten. Sie nehmen auch Verfolger, Neider und Miesepeter wahr. Können Sie mir folgen?“
Frank nickte.
„Sie erkennen“, fuhr der Fremde fort, „wie in diesem Raum Gespräche geführt und Geschäfte gemacht werden. Sie bemerken, wie Beziehungen eingegangen und Ideen ausgetauscht werden. Sie können nichts sehen. Aber Sie verspüren Freude und Erleichterung, Angst und Wut, Zuneigung und Abscheu. Sie werden älter. Sie treffen Entscheidungen. Sie wollen das Richtige tun. Doch Sie bleiben allein. Allein. Und das ist das Paradoxe: Sie sind in diesem Raum Ihr einziger Stellvertreter. Es gibt sonst niemanden. Verstehen Sie?“
Frank schüttelte den Kopf, fühlte eine unangenehme Kälte hochkriechen.
„Was Sie in diesem Raum erkennen, sind Worte, Namen, Eindrücke. Aber nichts davon ist von Dauer. Nichts davon ist sichtbar. Nichts kann Sie trösten. Sie suchen weiter, in der Hoffnung, andere zu finden oder sich anderswo zu finden. Doch das ist nicht möglich. Es existiert, wie ich sagte, nur die Welt in Ihrem Kopf.“
Frank starrte den Fremden an.
„Sie sollten sich für den Abschnitt wappnen, der nun folgt“, sagte der Fremde. „Es kommt alles gleichzeitig auf Sie zu.“ Frank zückte sein Smartphone.
Mara! Wo bleibst du?
Das Bier kam, und Frank trank mit gierigen Schlucken. Der Fremde hob sein leeres Glas und sagte: „Die Stimmen der anderen kommen von überall. Sie werden als eine Art Stein betrachtet, den man mit Argumenten schmirgeln kann. Sie versuchen es auf jede mögliche Art. Auch ich bin durch diese Prozedur gegangen. Auch ich bin mir mit den Jahren fremd geworden. Das ist das Schlimmste. Die Erkenntnis, dass man nicht der ist, für den man sich hielt.“
Frank bemerkte, wie dem Fremden eine Träne über die Backe kullerte.
„Und man kann nichts tun. Außer abzuwarten, bis es vorbei ist. Dann muss man von neuem beginnen.“
Frank schluckte. Seine Gedanken rasten. Wovor wollte ihn sein Gegenüber bewahren? Warum? Wer waren die andern?
Bin gleich da, blinkte das Smartphone.
„Die Vergangenheit ist ein böses Tier“, sagte der Mann. „Es reißt Sie in Stücke, wenn Sie es reizen. Ich hatte Sie gewarnt. Ich könnte Ihnen eine Frage stellen, auf die Sie keine Antwort wissen. Meine Frage ist: Wissen Sie, wer ich bin?“
Frank sprang vom Stuhl auf, murmelte eine Entschuldigung und hastete zur Toilette.

Wasser. Seife. Hände trocken reiben. Alles ganz normal. Über dem Waschbecken entdeckte Frank anstelle eines Spiegels ein Brett, worauf ein Päckchen Zigaretten lag. Er klatschte sich Wasser über die Haare und steckte sich einen Glimmstängel zwischen die Lippen.
Als Frank in den Gastraum zurückkehrte, war der Fremde verschwunden. Nur dessen verspiegelte Brille lag noch auf dem Tisch. Frank setzte sie auf, die Kellnerin brachte ein frisches Bier.
An der Bar johlten Junggesellen. Man hatte einige Tische beiseite geschoben und Pärchen tanzten auf der frei gewordenen Fläche. Ein DJ legte Hiphop auf.
Franks Smartphone brummte.
Ich…
Der Bildschirm wurde schwarz. Kein Strom. Kein Ladegerät.
Frank rührte sich nicht.
Das Wogen der Stimmen wurde lauter.
Zeit zerrann.
Da trat ein Fremder in sein Blickfeld.
„Noch frei?“
Frank fühlte sich müde.
Der Fremde kramte in seiner Jackentasche und setzte sich eine Nuance zu schwungvoll an den Tisch. Von ferne gluckste eine junge Frau.
„Falls Sie das Geschwätz stört…“, sagte Frank.
„Stören? Mich?“

GRIECHENLAND

JORGOS BLANAS

PSYCHE UND GESCHICHTE IN DER MODERNEN GRIECHISCHEN DICHTUNG

Einsame Strände, wo die Kiefern bis an die Sandküsten des Meeres wachsen, immer bereit, mit den Wellen in ein Gespräch zu treten und zu rauschen: „Hier war einmal ein Berggrat!"
Stille Grate, wo die mit Kiefernadeln bedeckte Erde unzählige winzige Muscheln verbirgt, immer bereit, mit dem Wind ins Gespräch zu kommen und zu flüstern:
„Hier war einmal eine Küste!" Schattige Dörfer des 19. Jahrhunderts, sonnenverbrannte Ruinen mittelalterlicher Burgen, verstreuter Marmor antiker Tempel und moderne unbehauste Städte, provisorisch errichtet, in denen ein Volk ausharrt, das am östlichen Rande Europas lebt und das instinktiv ahnt, was Rilke in einem Anflug poetischer Weitsicht folgendermaßen beschrieb: «…das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang…»

Gegensätze, Widersprüche, immer und überall. Hellas selbst ist ein Widerspruch in sich.
Seine Realität, sein Selbstverständnis nährt sich aus seinem ureigenen Ideal eines ungezügelten Individualismus, das es jeden Tag widerruft. Streng auf seinen europäischen Charakter bedacht, beharrt es auf seiner nationalen Besonderheit. Entschieden den Werten der Aufklärung zugewandt, überlässt es sich häufig einem romantischen Irrationalismus. Ein Volk von Händlern mit dem Sinn für das Praktische, betrachtete Griechenland seit jeher seine Dichter als Wortführer, Ratgeber, Inhaber einer tiefen, grundlegenden Wahrheit des Daseins. Vielleicht waren es die ständigen nationalen Heimsuchungen, welche die Dichter veranlassten, ihren Blick beharrlich auf ihr Land und seine Menschen zu richten. Oder vielleicht war Hellas eben dieser Ort, der die Psyche einfängt und sie hartnäckig fern von der Geschichte hält. Wenn die Psyche auf einer synchronen Ebene, einen Gedanken Platons aufgreifend, das Triebhaft-Begehrliche, das Muthafte verkörpert, was in der Poesie zu einem l'Art pour l'art-Effekt führen mag, so stellt die Geschichte den Ablauf des Geschehens in Zeit und Raum dar, einen Entwicklungsprozess, der ein politisch-soziales Beziehungsgeflecht zwischen den Menschen schafft. Diese in der heutigen griechischen Poesie so eklatante Dichotomie hebt die erste Dichtung griechischer Sprache, die Ilias, auf atemberaubende Weise auf. Sie beginnt mit dem Wort „menis": Zorn, Wut, Sucht, Wutanfall, und verwandelt die Geschichte in eine psychische Explosion: „Singe den Zorn, o Göttin…" …»

Doch trotz der Fixierung der griechischen Dichter auf nationale Themen hatte sich ihre Poesie den Entwicklungen, die in der westlichen Welt stattfanden, nie verschlossen.
Klassizismus, Romantik, Symbolismus und die modernistischen Strömungen – sie fanden nicht nur eine unmittelbare Entsprechung, sondern befruchteten auch kreativ die eigene Tradition.
Griechenland war immer ein „Schmelz-

» » »

GRIECHENLAND

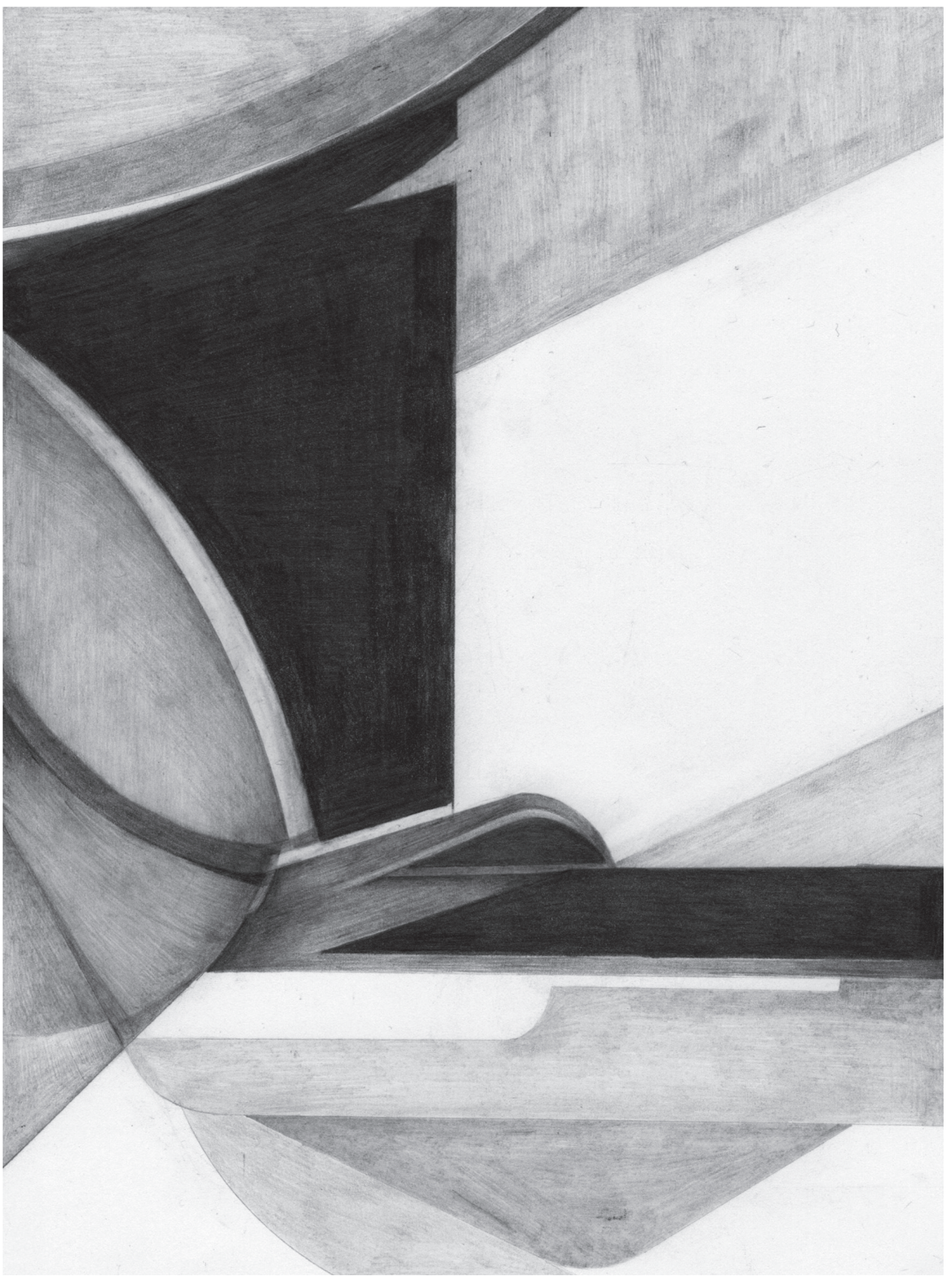
tiegel“, es sammelte alles, was bedeutend erschien, gebrauchte aber nur, was in der Lage war, sich der eigenen Wesensart anzupassen - gegenwärtig mit einer beeindruckenden Offenheit für alle Einflüsse von außen.

Die heutige griechische Dichtung scheint eine Kraft zu besitzen, welche nationale Grenzen überschreitet. Sie stellt das menschliche Subjekt in den Mittelpunkt, entschlossen, die Geschichte in ihren Schaffensprozess einzubeziehen. Im Wesentlichen wurde diese Dichtung in der Panik geboren, die das welterschütternde Erdbeben von 1989 auslöste: Der Zusammenbruch der kommunistischen Staaten, als gleichzeitig der Westen das Dogma vom „Ende der Geschichte“ verkündete, eine neoliberale Erfindung.
Da weltweit jedes Gleichgewicht ins Wanken geriet, da bewiesen wurde, dass der real existierende Kommunismus alles andere als Kommunismus war, und dass das sogenannte „Ende der Geschichte“ nichts anderes war als der Beginn einer neuen historischen Epoche, erfuhr Griechenland buchstäblich die Umwandlung existenzieller Gegebenheiten auch im alltäglichen Bereich.
Der Balkan – bis dahin gleichsam in einem historischen Tiefschlaf – verwandelte sich plötzlich in ein blindwütiges Schlachtfeld.
Die einzelnen Ethnien begannen Forderungen zu stellen, die dem 19. Jahrhundert angehören, und schlugen mit einem beispiellosen Hass aufeinander ein.

Griechenland wurde von Flüchtlingen überschwemmt, von denen viele die Narben des Krieges auf ihren geschundenen Körpern trugen. Das Gespenst der Geschichte begann sich in den Straßen eines Landes herum zu treiben, das bis dahin auf seine europäischen Perspektiven, auf die materiellen und geistigen Güter des Friedens bezogen war.

Bis zur Wiederherstellung der Demokratie 1974 schien sich die griechische Dichtung nicht für Geschichte zu interessieren. Sie hatte sich dem Ethnozentrismus entzogen, für sie waren sorgfältig ausgearbeitete Emotionen und eine ausdrucksstarke Schlichtheit kennzeichnend. Die neue Dichter-Generation suchte Vorbilder vor allem in der angelsächsischen Moderne, und machte es sich bequem in einer hektischen Welt, um sich dem Konsum, dem gesellschaftlichen Automatismus und der Anbetung des Geldes hinzugeben. Und während der Drang der Dichter nach vordergründiger Lebenslust ihren Höhepunkt erreichte, pochte die Geschichte an ihrer Tür. Was sich um sie herum tat, hatte keinen Bezug zur „Entfremdung“ des Menschen in einer Zeit, welche die Suche nach dem vermeintlichen Glück prägt. Jetzt offenbarten die Menschen ihr Innerstes, ihre Vergangenheit, die zu „Blutungen“ einer düsteren Zukunft führte. Unverzüglich wurden nun alle relevanten Fragen gestellt: nach dem Wesen des Menschen, dem Wert der Zivilisation, nach der Beziehung von Individuum und Gesellschaft zur Vergangenheit und zu ihrer Zukunft. Die Geschichte war präsent und forderte den Dichter heraus, sich mit ihr zu messen. Psyche und Geschichte - die ewigen Rivalen!

Etliche Dichter flüchteten sich in Illusionen. Sie glaubten allen Ernstes, dass die historischen Ereignisse die Überlegenheit der „Ästhetik“ über die Ideologie, die Vorrangstellung des „Bewusstseins“



GRIECHENLAND

vor der Wirklichkeit bestätigt hatten. Sie versteckten sich hinter einer Art Dichtung ohne politische und soziale Bezüge, einer Poesie, die Ideen und Gefühle wiederaufbereitete ohne Einbuße an Qualität, in der Hoffnung, dass bald „das Blut im Haus gereinigt" und „im maroden Haushalt wieder Ordnung einkehren wird." Aber das Ergebnis einer solchen Einstellung wird erst wahrgenommen, wenn der Tote zu riechen beginnt. Und in diesem Fall war der Tote ein poetischer Trend, der seit der Mitte des 20. Jahrhunderts unaufhaltsam dem Untergang entgegenging: Die lyrische Sentimentalität des Gedichts als Momentaufnahme des Gedichts, das „einer schnell hingeworfenen Skizze irgendeiner sozialen oder persönlichen Situation ähnelt", wie es der Dichter Panis Arvanitis formulierte. Im Gegensatz dazu reagierten die Dichter, die nun die dominanten Merkmale der modernen griechischen Lyrik prägten, so, als hätten sie eine der Musen erwählen müssen: Entweder die hypnotische, nackte, leidenschaftliche Schönheit der Psyche oder die harte, charmante, gefährliche Schönheit der Geschichte. Das poetische Subjekt bröckelte wie eine veraltete, verfallene Maske, konzipiert auf der Basis von künstlichen Gewissheiten, die bestrebt sind, unseren Lebensweg zu kontrollieren. Für einen Moment verhielt sich die Geschichte, die innerhalb der Normalität des Alltags ruhig gestellt war, welche der soziale Wohlstand schuf, so, als sei die tote Vergangenheit noch gültig: Die Gegenwart hatte sich festgefahren in einer längst überholten „Klassizität", die dem Dichter die Verwaltung von trivialen Formen aufbürdete. Dann überschlugen sich die oben skizzierten Ereignisse und beseitigten diese Stagnation. Die Menschen erschienen als ein kurzer Moment im Fluss der Geschichte. Das nun entstandene fragile Gleichgewicht gab den poetischen Masken die Gelegenheit, sich aus dem ideologischen Rahmen zu lösen, in den sie die bis dahin dominante Denkweise festgezurrt hatte.

Nun ergab sich die Notwendigkeit, nach den Personen zu suchen, die sich hinter diesen poetischen Masken verbargen. Danach zu suchen, sie zu vergleichen, um Unterschiede und Übereinstimmungen auszumachen. Griechenland konnte nicht mehr hartnäckig an seine Vergangenheit gekettet existieren und auch nicht sorglos auf seine europäische Zukunft bauen. Man bedurfte eines neuen Gleichgewichts in einer instabilen Welt, wo nur die Erfahrungen aus der Vergangenheit die Zukunft sichern können. Die Dichter reagierten auf die Herausforderung der Zeit.
Jedenfalls standen die Inseln noch immer am Horizont „bewegungslos wie Eselsrücken mit einer Behaarung aus Nadelbaumblättern", wie es im 7. Jh. v Chr. der Dichter Archilochos beschrieb. Ohnehin wussten die bosnischen und serbischen Kämpfer, die in Gedanken versunken auf den Bänken Athens saßen, dasselbe vom Krieg, was schon der unerschrockene Ajax vor den Mauern Trojas erfuhr. Wie dem auch sei, der einarmige Kriegsveteran, der an der Straßenlaterne bettelte, war ein lebendiges Symbol der menschlichen Tragödie, die Spinoza und Wittgenstein dazu brachte, der Zivilisation zu misstrauen. Der griechische Dichter brauchte eine neue Stimme, um in der Lage zu sein, ein Netz von Werten im Corpus der Geschichte nicht nur zu formulieren, sondern auch zu kreieren. Er wusste natürlich, dass als Ergebnis neue Masken entständen. Aber in der Poesie ist die Maske nicht notgedrungen die

GRIECHENLAND

Leugnung des Gesichts. Oft drückt sie dessen wahre Dynamik, dessen Belebtheit aus.

Die resolutesten unter den griechischen Dichtern wussten sehr wohl, dass wenn der Mensch das bereits verletzte Gleichgewicht in Blut ertränkt, der Thron seiner Gewissheiten einstürzen würde. Und eine Gewissheit kann nicht zweimal an die Macht kommen, außer in einer anderen Maske. An diesem Punkt erlangte die Dichtung eine außergewöhnliche Dynamik. Der dramatische Monolog, der fast verschwunden war, kehrte zurück und befreite das Gedicht von den Fesseln einer Schlichtheit, die zu einem Stereotyp verkommen war. Das poetische Subjekt, das die Gedanken realer Menschen oder imaginärer historischer Personen zu teilen versuchte, begann tiefer in sich zu graben und traf eine Ader der Leidenschaft, der entflammten Sehnsucht nach dem Ideal. „Wenn ich ein einziges Gedicht schriebe, das an die schreckliche Schönheit eines Unwetters oder an die des archaischen Kampfes zwischen Opfer und Jäger heranreichen würde, dann verließe ich zufrieden diese Welt", sagt die Dichterin Lena Kalergi. Die Folgen einer derartigen Rückkehr der Romantik, wie einige maßgebliche Kritiker anmerkten, waren entscheidend für die Veränderung der Funktion des Gedichts. Das Gedicht war nicht mehr ein geschlossener, umfassender Bericht von Emotionen und Ideen, sondern eine Einweihungszeremonie, um Gefühle und Ideen zu öffnen. Und am Wichtigsten: die umfassende poetische Komposition kehrte zurück, die danach verlangte, eine Vielzahl von Elementen in die Dichtung aufzunehmen, die traditionell als nicht-poetisch gelten: narratives und essayistisches Material, die Sprache des Theaters, das Dokument.

Einerseits war die Rückkehr der umfassenden poetischen Komposition ganz natürlich, da jede Beschäftigung der Poesie mit der Geschichte viele Bilder poetischer Personen erzeugt, von denen jede zu sprechen versucht. Dennoch ist es irgendwie merkwürdig im Rahmen einer kulturellen Übereinkunft, welche die großen Erzählungen ablehnt und sie beschuldigt, sie würden den Totalitarismus kreieren.
Anstatt auf der traditionellen „Emotionalität" der kleinen lyrischen Form zu beharren, die ohnehin den provisorischen, fragmentarischen und hybriden Charakter des postmodernen Ausdrucks begünstigt, vollzog die griechische Dichtung eine „aristotelische" Wende, ohne jedoch die kreativen Aspekte der Postmoderne zu ignorieren. Das Zufällige, das Vorläufige, das Hybride und das Fragmentarische sind ohnehin strukturelle Merkmale der Sprache – einer jeden Sprache. Entweder erkennt man das, schreitet weiter und sucht nach neuen Aspekten des Daseins, oder man beharrt auf der Illusion einer geordneten und harmonischen Welt.

Die heutige griechische Poesie scheint sich dessen bewusst zu sein, dass das 21. Jahrhundert das Aufeinanderstoßen von Psyche und Geschichte aus einer anderen Perspektive betrachten wird. Diesmal wird es keine „nationale" Seele und keine „nationale" Geschichte sein, die aufeinanderprallen.

Es wird die menschliche Seele sein und die Geschichte der Menschheit. Vielleicht so zielstrebig, dass sich das Schicksal der menschlichen Existenz selbst manifestiert.

(Übersetzt von Dimitris Triadafillu, bearbeitet von Alexej Moir)

GRIECHENLAND

JANNIS SKLIVANIOTIS

Zusammenleben

Zieh die Handschuhe aus
und lauf barfuß
auf den verwelkten Kieselsteinen.
Vielleicht blühen sie eines Tages auf
wenn das Meer den Wunsch hegt
sie wieder einmal zu küssen.
Noch bevor der Mensch vorbeigegangen
Und die Berührung vergaß.
Sammle vom Rot des Morgens
und pflanze Scham und Respekt
bevor der Tote dich überholt
und nur der Form halber
seinen Hutrand berührt.
Befeuchte deine Hände im Fluss
damit das verloren gegangene Morgen sich finde.
Fürchte dich nicht vor den Maschinen.
Bewirte sie nur mit dem Traum vom Zusammenleben.

GRIECHENLAND

ΓΙΑΝΝΗΣ ΣΚΛΗΒΑΝΙΩΤΗΣ

Συμβίωση

Βγάλε τα γάντια
και περπάτα ξυπόλυτος
στα μαραμένα βότσαλα.
Ίσως ανθίσουν όπως κάποτε
σαν η θάλασσα θελήσει
να τα φιλήσει πάλι.
Πριν διαβεί ο άνθρωπος
και ξεχαστεί το άγγιγμα.
Μάζεψε κόκκινο αυγινό
και φύτεψε αιδώ
πριν προσπεράσει ο νεκρός
κι αγγίξει τυπικά
το μπορ του καπέλου του.
Βρέξε τα χέρια σου στο ποτάμι
μη και βρεθεί το αύριο που χάθηκε.
Μη φοβάσαι τις μηχανές.
Φίλεψέ τες όνειρο συμβίωσης μόνο.

GRIECHENLAND

JORGOS BLANAS

EIS AIONA TUI SUM O MEA VITA

Was die Farbe des Meeres hat sieht dir ähnlich.
Es folgen: die Inseln
mit der grünen Behaarung der Felsen
wie sie sich sanft bewegt in der Tiefe,
die Küste, weiter drüben die Bäume stumm
an den Hängen der Berge
und noch weiter entfernt die Städte
hingestreckt wie riesige Katzen im Raum:
Straßen, Plätze, Häuser, Zimmer, Betten, du
wie du schläfst in den Stürmen der Laken
und dein Schlaf: durchsichtiger Kiesel auf der Haut des Wassers.

GRIECHENLAND

ΓΙΩΡΓΟΣ ΜΠΛΑΝΑΣ

EIS AIONA TUI SUM O MEA VITA

Ό,τι έχει το χρώμα της θάλασσας σου μοιάζει.
Ακολουθούν: τα νησιά,
με το πράσινο τρίχωμα των βράχων να σαλεύει στο βυθό,
οι ακρογιαλιές, πιο πέρα τα δέντρα βουβά
στις ποδιές των βουνών
κι ακόμα μακρύτερα οι πόλεις
ξαπλωμένες σαν γιγάντια γατιά στις απλωσιές:
δρόμοι, πλατείες, σπίτια, δωμάτια, κρεβάτια, εσύ
να κοιμάσαι μέσα σε θύελλες σεντονιών
κι ο ύπνος σου: διάφανο βότσαλο στο δέρμα των νερών.

GRIECHENLAND

KIKI DIMOULA

Eine schwebende Frau

Es regnet…
Eine Frau hebt sich im Regen ab
allein
auf einem Balkon ohne Plan.
Und der Regen ist wie das Erbarmen
und diese Frau ist
wie ein Sprung im Glas des Regens.

Ihr Blick dringt in den Regen,
tiefe Spuren des Kummers
füllt der Weg des Regens.
Sie sieht…
Ständig wechselnder Haltung
als sei etwas größer als sie,
etwas Unüberwindliches
stehengeblieben
vor ihrem Blick.

Zur Seite beugt sich ihr Körper,
nimmt an die Schräge des Regens
– einem mächtigen Tropfen gleich –
doch das Unüberwindliche harrt vor ihr aus.
Und der Regen ist wie schlechtes Gewissen.
Sie sieht…

Wirft die Arme über das Gitter,
bietet sie dem Regen dar,
fängt Tropfen.
Deutlich ein Bedürfnis
nach greifbaren Dingen.
Sie sieht…

Und plötzlich,
als gäbe ihr jemand ein „Nein“,
will sie zurück.
Doch wohin –

schwebend wie sie sich abhob im Regen
und allein
auf einem Balkon ohne Plan.

GRIECHENLAND

DIMITRIS ZOUGOS

Tag für Tag weckt mich der Klang der Schuhe…
wie die Ameisen…
schlafe ich im tiefsten Innern…
und ich schüttele es,…
gegen alle Vernunft…
weise bin ich ansonsten…
oft träume ich…
den gerechten Tod…
oder das Gift im Schränkchen…
wenn es noch da ist…
muss ich mich vor keinem Fuß fürchten…
aber es fehlt.
Und die Schritte kommen näher…
Wieder und wieder…

GRIECHENLAND

TOLIS NIKIFOROU

Was kurz die Erwartung zähmt

orangenfarbenes Dämmerlicht
halboffen die Lippen
halboffen die Frauenknie
was für kurze Zeit
für nur ganz kurze Zeit die Erwartung zähmt

feuchte Augen unzugänglich
flüsternde Stimme
ein unmerklicher Schauder
der über die Haut läuft
und den samtenen Atem raubt

schwebend der Augenblick
über dem Abgrund
schwebend das Feuer
in den Spalten
bis zur ersten Berührung
bis zu jenem ersten Ach……

GRIECHENLAND

ΤΟΛΗΣ ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ

„όσα για λίγο τιθασεύει η προσμονή“

πορτοκαλί ημίφως στο δωμάτιο
μισάνοιχτα τα χείλη
μισάνοιχτα τα γυναικεία γόνατα
όσα για λίγο
πολύ λίγο τιθασεύει η προσμονή

μάτια υγρά απάτητα
ψιθυριστή φωνή
ένα ρίγος ανεπαίσθητο
που διατρέχει την επιδερμίδα
και τη βελούδινη κομμένη ανάσα

μετέωρη η στιγμή
πάνω απ᾽ την άβυσσο
μετέωρη η φωτιά
στις χαραμάδες
μέχρι το πρώτο άγγιγμα
το πρώτο εκείνο αχ.....

GRIECHENLAND

JORGOS GIANNOPOULOS

Arno Pro

In der Frühe verscheuchen
die Frauen den Staub,
sie öffnen die Fenster, kehren,
schütteln auf, stauben ab.

Treue Ehefrauen
lassen ab von den Zärtlichkeiten des Geliebten
der sie diskret erinnert
an das Unvermeidliche seiner Umarmung.

Fingerspuren auf dem Rücken der Dinge
rhapsodisches Vorspiel
von knöcherner Klangfarbe.

GRIECHENLAND

ΓΙΩΡΓΟΣ ΓΙΑΝΝΟΠΟΥΛΟΣ

Arno Pro

Οι γυναίκες το πρωί
διώχνουν τη σκόνη,
ανοίγουν παράθυρα,σκουπίζουν,
τινάζουν,ξεσκονίζουν.

Σύζυγοι πιστοί
αποστρέφονται τα χάδια του εραστή
που διακριτικά τους υπενθυμίζει
το αναπόφευκτο της αγκάλης του.

Δακτυλιές στη ράχη των πραγμάτων
προανάκρουσμα ραψωδίας
οστέινου ηχοχρώματος.

GRIECHENLAND

ΠΑΝΟΣ ΑΜΟΡΓΑΚΗΣ

Ορισμός

Στην αρχή συλλογίστηκα
Να ένα άλογο
Που
Ανεβαίνοντας από την θάλασσα
Χωρίζει την πίκρα
Των γεραμάτων
Και σβήνει
Σαν την ελιά
Απάνω στον άσπρο μελίγγι
Της νύχτας
Για να γεμίσει
Τον μαύρο ύπνο
Με το βήμα του
Λεφτερωμένου

Υστερα είδα
Πως η θάλασσα ήταν
Το κορμί
Και το άλογο μέσα του
Ενα μαχαίρι

GRIECHENLAND

PANOS AMORGAKIS

Definition

Zuerst habe ich gedacht:
Schau, ein pferd
Das
Aus dem meer steigend
Die bitterkeit des alters
Zerteilt
Und erlischt
Wie das mal
Auf der weißen schläfe
Der nacht
Um den schwarzen schlaf
Überzufüllen
Mit dem schritt des
Befreiten

Später dann sah ich
Dass das meer war
Der leib
Und das pferd
Ein messer
Darin

GRIECHENLAND

MANOLIS MESSINIS

Frau

Deine Gestalt
tragische Figur
in einen toten Ort gemeißelt
gefangen in der stummen hungrigen
Neugier der Vergänglichkeit.

Trockenes Land umarmt dich
und du starrst die Unendlichkeit an
triffst eine Vereinbarung mit den Geflügelten des Himmels
vertraust dich den Wolken an
prüfst und bestätigst die Zahl der Sterne.

Dein Körper – ein Babel
den die Augen widerlegen.

GRIECHENLAND

ULRICH SCHÄFER-NEWIGER

Lissos

Als ich endlich im Tal, das
zum Meer hin sich urplötzlich
öffnet, das Gesuchte erkenne,
stehen nur
noch Teile der Zyklopenmauern,
zerborsten der Tempel,
alle Götter geflohen –
Trümmer, Trümmer und
Reste alter Mosaiken ahnungsvoll
einbetoniert vor wenigen Jahren.

Zwei Stunden Wanderung
umsonst.
Am Hang gegenüber:
Eingestürzte Leichenhäuser.
Die Toten: Staub seit Äonen.
Jahrtausende komme ich zu spät
in diese nun gefährliche Stille
Ohne Tiere.
Kein Schaf, keine Ziege nirgends.
Unverzeihlich, dass ich so lange brauchte,
um diesen Ort zu erreichen. Jetzt
bin ich ein Fremder, aus der Zeit
Gefallener mit Sonnenbrille
im Gesicht.

GRIECHENLAND

Omalos – Hochebene

Niemand bemerkte meine Anwesenheit.
Die Wanderer wanderten.
Die Verkäuferin im Kiosk sah mich nicht an.
Als ich abfuhr
fielen schwarze Wolken aus den Bergen ringsum
in die Ebene, auf die Felder,
Schafherden, Obstwiesen.
Jemand reparierte völlig ruhig
einen Weidenzaun.

Nur die Männer, gebeugt
über die auf der Erde in ihrem Blut
liegenden acht geschlachteten Ziegen,
denen sie gerade die Köpfe
abschnitten,
hielten in ihren Bewegungen
in dem Moment inne, in dem
ich sie ansah.

GRIECHENLAND

Bucht von Afrotilaki II

Wieder sehe ich:
Einen riesigen, überhängenden Felsen,
mit fein gezeichneten Rissen und Linien,
dunkel, wie meine Furcht
mich zu täuschen. Noch immer
am Ufer Steine wie geschorene
Riesenköpfe – gefürchteter Traum –
und Tamarisken, jetzt völlig vertrocknet
tot. Daran hätte ich
denken sollen: Kein Schwimmen
möglich, die Windstille,
der immerblasse
Himmel, der auf dem
Meer lastet, Du
gelb-tote Sonne verbirgst Dich,
Du Ich. Verschlossen
die ohnehin nutzlose Kirche.
Wie soll ich hier mir selber begegnen?

Deutlich zerfallener ist
das einzige Haus: jetzt
ohne Dach und Tür.
Ein weißer Tisch steht
unter vergessenen Olivenbäumen,
darauf: Nichts.
Aber das Schilf, das Schilf:
Pfeile vom Himmel in die Erde geschossen.
Alles mich ständig bedrohende
Zeichen. Zum Beispiel
die Wasseruhren am Wasserverteiler:
wie mein Herz und mein Hirn
stehen sie still.
Verdammte Symbolik, also –
jetzt noch einmal und endlich:
verschwinden von hier!

J. WOLF BREIDEN

Verbleichende Schatten

Seit den frühesten Morgenstunden waren wir mit unserem kleinen Kahn auf See gewesen. Meine Aufgabe war es, die in der Nacht ausgelegten Netze per Hand einzuholen. Jetzt lagen wir in einer kleinen, abgelegenen Bucht an der Südküste Kretas vor Anker.

Erschöpft ließ ich mich in den Sand fallen. Die Sonne stand noch nicht sehr hoch, es war April aber schon ziemlich heiß. Einige Tamarisken gaben einen wohltuenden, hellen Schatten. Die Bucht war menschenleer bis auf eine einzelne Frau, die sich am anderen Ende sonnte. Sofort schlief ich ein.
Mich fröstelte plötzlich. Ich wachte auf. Die Luft war bleiern und grau. Irgendetwas stimmte nicht! Kein Laut war zu hören, kein Vogelgesang, kein Zikadenzirpen. Das Meer lag spiegelglatt und silbern wie aus Quecksilber.
Ich sah, wie die einsame Badende auf mich zu kam. Als ich zu ihr aufblickte, sah ich, die Sonne war fast verschwunden obwohl keine Wolken am Himmel waren. Die Schatten der Bäume waren erblichen, die Farben nur noch blaß und schmutzig.

Die Frau sah mich fragend an. Sie zitterte am ganzen Körper. „Are you American?“ fragte sie mit sehr britischem Akzent, und aus einer Laune heraus bejahte ich. „Darf ich mich zu dir setzen? Ich fürchte mich!“ Ich wies einladend auf mein großes Handtuch. „Eine Sonnenfinsternis!“sagte ich erklärend. Sie nickte und legte sich neben mich.
Aus dem Augenwinkel beobachtete ich sie. Undefinierbares Alter um die dreißig. Ihr Körper war gut in Form, sportlich und braun gebrannt. Sie zitterte gottserbärmlich, und plötzlich fing sie an zu weinen. Ich legte mein Hemd über sie und versuchte sie zu beruhigen. Es nützte nichts. Also legte ich meinen Arm um sie und drückte sie an mich. Wir redeten kein Wort.

Inzwischen stand die Sonne nur noch als dünne Sichel wie ein türkischer Halbmond am griechischen Himmel. Todmüde wie ich war, schlief ich wieder ein – engumschlungen. Als ich aufwachte, war das Licht wieder heller. Die Farben kehrten zurück und es wurde wärmer. Vereinzelt wagten einige Vögel ein leises Lied. Die Unbekannte schlief fest in meinen Armen.

Die Frage, ob etwas Zufall oder Bestimmung ist, wird wohl immer unbeantwortet bleiben, falls nicht doch ein eventuell eintretender „Jüngster Tag“ die Lösung aller Rätsel bietet. Die Sonnenfinsternis hatte ihren Höhepunkt überschritten. Die Schatten schwärzten sich zusehends wie Fotopapier in der Entwicklerschale. Kontraste stiegen aus der Fahlheit, Helles wurde heller, Dunkles dunkler, Farbiges farbiger. Durch die Sonnenbrille sah ich nur noch einen kleinen, dunklen Fleck am Rande der Sonne. Die Wärme tat gut, und meine Unbekannte erwachte. Mit großen, dunklen Augen sah sie mich an. „Danke!“sagte sie und küßte mich. Vorsichtig wie Armstrong seinen Fuß auf den Mond, so setzten wir gleichzeitig unsere Fingerspitzen auf den Körper des Ande-

» » »

ren, langsam in immer größeren Kreisen diesen unbekannten Planeten erforschend, allzeit bereit sich zurückzuziehen auf das „Mutterschiff“ in die Geborgenheit des eigenen Ichs. Aber hier war keine Gefahr, kein Verletztwerden ersichtlich. Die Schönheit unserer Entdeckungen überwältigte uns. Die Worte verstummten, und wir lagen uns in den Armen. Greifend, klammernd, das Gefundene nur ja festhaltend. Die Lust, eine Haut zu spüren, einen fremden Mund mit der Zunge zu erfühlen! Schweiß in der Sonne, die Haare kitzelnd auf der Haut, und Leidenschaft überkam uns. Wir rollten im klebenden Sand, Beine und Arme ineinander verrenkt wie Laokoons Glieder mit der Schlange. Irgendwann dann – kurz vor der Ekstase – durchfuhr mich der Schock. Mein ganzes Inneres verkrampfte sich. Gefühl, Verstand und Unterbewußtsein reagierten vollkommen synchron auf diesen einen optischen Reiz. In den Himmel war mit Gewalt die Hölle eingebrochen! Ich hatte ihren Arm gesehen. Sei es, daß wir uns schon so nahe gekommen waren, daß die Impulse direkt über unsere Haut verstanden wurden, sei es, daß sie diesen Schock kannte aus der Erfahrung ihrer Jahre, sie begriff sofort. Resigniert wendete sie sich von mir ab, und ich tat in einer gegenläufigen Bewegung das gleiche. Mit toten Augen stierte ich in den Himmel und war unfähig sie anzusehen. Sie hob ihren Arm vors Gesicht. „Ich war noch ein Kind, deswegen sind sie so groß,“ erklärte sie, und ihre ruhige Stimme löste meinen Krampf. Mit blauer Tinte war auf ihrem Unterarm eine KZ Nummer eintätowiert.“ Sie ist mitgewachsen! Zusammen sind wir aufgewachsen. Ich bin ihr nie entwachsen. Wir werden zusammen alt „wachsen“ (so die wörtliche Übersetzung). Der Hölle kann man nicht entfliehen!“ Es folgten lange, stumme Augenblicke. Bilder zerfetzten mein Gehirn: Fotos – schwarzweiß, Wochenschauen. amerikanische und russische Filme. Geöffnete Tore, Skelette, Öfen. Mütter mit Kindern mit großen, verhungerten Augen. – Gespenster, die sich an Stacheldrahtzäune drängen. Gestalten, die so wenig Fleisch als Wangen haben, daß das ungläubige Lächeln über geöffnete Tore zu einer Horrorgrimasse wird, mit der sie ihre Befreier begrüßen. Gerichtssäle wo Zeugen ihre Unterarme entblößen.

Ungläubig blickte ich zu ihr hinrüber. Konnte es da eine Verbindung geben zwischen diesem schönen, braungebrannten Körper und diesen schwarzweißen Archivfotos? Sie hatte die Augen geschlossen. Der Ausdruck einer Sphinx. Sie spürte meinen Bick.
„Ich hasse die Sauerkrauts! Noch immer. Ich weiß, ich sollte dies nicht sagen, nicht fühlen. Ich kann nicht anders! Ich habe es oft bekämpft. Ich kann aber nicht vergessen! Ich mag die Krauts auch heute noch nicht!“

Da ist er, dieser Knoten in meinem Hals, den wir Deutsche bei so manchen Reaktionen im Ausland verspüren, schlimmer denn je, und ich habe das Gefühl, er ist zu Recht da. Ich bin schuldig. Verlogen. Da saß ich nun unter meiner amerikanischen Tarnkappe und hatte mich als deutscher Spion in ihr Gefühl eingeschlichen, ließ sie unbewußt zum Verräter an ihren Erfahrungen werden. Ich mußte es ihr sagen. Mit einer Lüge kann man keine Beziehung beginnen. Aber die Wahrheit, spürte ich, wird sie beenden, ehe sie recht begonnen hat. Dieser Gedanke traf mich viel schmerzlicher, als ich gedacht hätte. Ich liebte sie! Schon jetzt, jetzt schon! Wir hatten schon zu viel abgeblättert von unseren Egos. Schon zu viel preisgegeben. Schon zu viel erkannt und alles stimmte, wie ein Puzzle, das aufgeht, so fügten wir uns ineinander. Für einander gemacht schienen wir, allen Wahrscheinlichkeitsstatistiken zum Trotz; nun plötzlich diese zwei

Steine, die sich nicht harmonisch ins Bild fügten, die deutsch-jüdischen Puzzlesteine. Als ob sie meine Gedanken erriet, murmelte sie:
„Ich könnte nie einen Deutschen lieben!“ Und dann mit einem hellen Lachen wirft sie sich auf mich, „aber du bist ja kein gottverdammter Kraut. Dich kann ich lieben und ich glaube, ich fange schon an damit, du Scheißkerl! Verdreht mir mit seinem all-american Charme den Kopf.“
Sie biß mir liebevoll in die Nase, legte sich kuschelnd wie eine Glucke auf mich drauf, pustete meine Haarsträhne aus der Stirn und blickte mir tief in die Augen. „Ich liebe ihre Sommersprossen“, dachte ich, im Bruchteil einer Sekunde von ihrer erneuten Fröhlichkeit hingerissen, bis mein Magen wieder versackte. Judas muß sich so gefühlt haben nach dem verräterischen Kuß. Sie wollte unser unterbrochenes Liebesspiel wieder anfangen. Ich konnte nicht. Unmöglich. Bevor sie es merkte, schaute ich auf die Uhr.“ Es ist zu spät! Ich muß zurück aufs Boot!“ Ich erzählte, daß ich den ganzen Sommer auf einem Fischerboot arbeitete, daß wir morgens und abends auf dem kleinen Kahn ausliefen, unsere hunderte Meter langen Netze setzten und sie ein paar Stunden später wieder einholten. Sie schmollte, weil ich sie schon verlassen wollte, akzeptierte aber unter der Bedingung, sie morgen wieder hier zu treffen. Ich versprachs mit einem Kuß. „Ich heiße Erika!“ „Thomas!“ rief ich und sprang auf und lief davon. Erst einmal Zeit gewinnen zum Nachdenken.

Obwohl wir sehr oft auf dem Schiff übernachteten, warfen wir diesmal die Netze so nahe an der Küste aus, daß wir in den kleinen Ort zurückkehrten.
Im Hafen saß ich dann noch mit meinen beiden griechischen Fischern und wir schauten der untergehenden Sonne zu. Eine Karaffe „Raki“ nach der anderen wurde geleert, und das Mese´ war unser einziges Abendbrot. Als wir mehr als genug hatten, den Kopf voll von Schnaps und Geschichten, ging ich zu dem kleinen Verschlag, den ich in einer Pension – „Bei Katharina“ gemietet hatte. Eine kleine Zelle mit einer dicken Tür und einem vergitterten Fenster, durch das allein Licht in das Innere gelangen konnte.

Es drehte sich alles in meinem Kopf. Meine Zimmertür ratterte im Wind. Die große Hoftür wurde aufgestoßen. Herein getrieben wurden im fahlen Licht Rodins Bürger von Calais. In Ketten. Man pfercht sie in mein Zimmer. Hände greifen durch die Gitterstäbe. Schreie, Stöhnen, Kettenrasseln. Ein SS-Typ verteilt Sauerkraut mit einem Schöpflöffel in die hohlen Hände. Eine der Hände ist braun und gar nicht ausgemergelt. Erika preßt das Gesicht an die Gitter und schlingt das Sauerkraut in sich hinein. Es sieht aus wie ein Bündel triefender Haare. Im Hof werden zu Skeletten abgemagerte Neuankömmlinge lebend in Fischnetze gerollt. Die Feuerfische mit ihren giftigen Stacheln, auf die ich beim Einholen der Netze immer so achtgeben muß, zappeln zu Hunderten in den Maschen. Eine überdimensionale, lebende Dornenkrone. Schreie! Gregorius der ältere Fischer zieht an den Netzleinen. Die Küchentür im Hof wird aufgemacht. Der Ofen ist sichtbar. Flammenschein an den Türritzen. Er läuft auf Hochtouren. Aus der Dusche nebenan steigt weißer Rauch, der nach Säure riecht. Ich öffne die Tür. Erika steht unter der Dusche und aalt wohlig ihren nackten Körper im sprühenden Strahl. Plötzlich schrumpft sie zusammen, zerknittert, zerfällt wie von Säure zerfressenes Styropor. Ich werfe die Tür mit einem Knall ins Schloß. Es ist die Hoftür. Gregorius stand neben mir: „Wachen auf! Viel spät!“

Er strich mir mit einer väterlichen Geste übers Haar. Ich erwachte und sah, daß der Himmel sich schon rot färbte. Es war kurz vor Sonnenaufgang. Höchste Zeit, die Netze einzuziehen, sonst fressen bei aufgehender Sonne die Fische ihre gefangenen Artgenossen bei lebendigem Leibe auf, und man holt nur noch Gräten ein. Ich zog den Kopf unter seiner Hand weg. „Pame!“ sagte ich.
Gegen Mittag laufe ich zu unserer Bucht. Erika rennt mir freudig entgegen. Wir springen, lachen, schwimmen, legen Muschelmosaike auf unsere nackten Körper. Herzen von Pfeilen durchbohrt. „I love Thomas!“ Wir sind ausgelassen und fröhlich und es gibt wenig Fragen, so verrate ich mich nicht.

Eines Tages erzählt sie mir ungefragt, wie sie im Lager als kleines Mädchen mißbraucht wurde. Jetzt lebt sie in Israel und kommt seit zwei Jahren hierher, um in Ruhe an ihrer Doktorarbeit zu arbeiten. Tief im Hals sitzt mein Kloß. Ich ignoriere ihn wie ein Krebskranker seinen Tumor, weil er noch ein paar schöne Tage erleben will.

So vergingen die Tage und Wochen. Und schließlich sorglos zwischen Arbeit und Liebesspielen war es Juli geworden. Die Sonne stach senkrecht herab. Um der Hitze zu entgehen, flohen wir ins Wasser und tummelten uns wie zwei Delphine, bis wir uns erschöpft und verfroren in den heißen Sand fallen ließen. Wir waren sehr glücklich und sehr hungrig. Wir stiegen in unsere Shorts und schlenderten auf das Dorf zu.

Während des Essens sagte sie unvermittelt: „Einen Kraut übrigens mag ich doch!“ Ich denke, sie hat mich durchschaut, aber da deutet sie auf einen alten, hageren Mann, der sich gerade an einen der Nachbartische setzt. „Er lebt schon seit vielen Jahren hier und verführt die griechischen Knaben“, fügte sie spitz lächelnd hinzu. “Er ist ganz anders als andere Deutsche. Ich habe ihn letztes Jahr kennengelernt. Manchmal tanzen wir abends in der Diskothek zur Bouzouki.“ Ich muß sehr erstaunt ausgesehen haben. Ob sie ihn nicht nur deswegen anders finde, weil sie ihn besser kennengelernt habe als andere, fragte ich. „Nein, nein! Griechenland hat ihn verändert“. Später kam er herüber und lud uns zum Kaffee in sein Haus ein. Es war ein Zimmer mit einer herrlichen Terrasse. Außer einem großen Bücherregal war nur das Allernötigste vorhanden. Man nenne ihn hier „Kostas“, stellte er sich vor und begann auf einem kleinen Spirituskocher griechischen Kaffee zu kochen. Sie legte ihren Kopf an meine Schulter. „Ist er nicht umwerfend?“ scherzte sie mit Kostas auf Deutsch. „Laß ja deine Finger von ihm!“ „Er wäre aber eine willkommene Abwechslung von der griechischen Alltagskost“, lachte Kostas zurück. Ich rutschte unruhig auf meinem Stuhl hin und her. „Untersteh dich! Der ist ganz mein!“ Ich fühlte mich wie ein Kalb auf der Schlachtbank. „Ich wußte gar nicht, daß du Deutsch sprichst?“ warf ich auf Englisch ein, um das Thema zu wechseln. „Macht dich das nervös, wenn du uns nicht verstehst, mein großer, amerikanischer Dummling?“ Das Versteckspiel muß ein Ende haben, sagte ich mir.

„Ich bin bei einer Tante in London aufgewachsen. Sie war bei mir, als die Tore von Auschwitz aufgingen. So lernte ich zuerst Krautsprache“, erklärte sie. Kostas drehte uns betont den Rücken zu und rührte etwas zu lange in seinem Kaffeepott. Ich legte den Arm um sie und zog sie sanft auf die Terrasse. Stumm glitten unsere Blicke zu der Linie, wo sich Meer und Himmel berühren.

„Ich muß dir etwas gestehen!“ sagte ich auf Deutsch. Entsetzen in ihren Augen. Sie trat einen Schritt zurück. „Ich bin Deutscher“, kam es mir sehr schwer über die Lippen.
Die Situation, in die wir geraten waren, hat diesen Satz zu einem Schuldbekenntnis werden lassen. Ein Ausdruck unsäglicher Traurigkeit erfasste sie. Langsam glitt sie rückwärts in den Schatten des Zimmers. Eurydike entschwindet erneut in den Hades, und wie Orpheus streckte ich die Hand aus, um sie zu halten. „Erika!“ Sie ist schon fort durch die Tür, die Treppe hinunter. Ich versuchte nicht, ihr zu folgen. Eingetreten war nur, was vorauszusehen gewesen war.

Abends sah ich sie dann, wie sie am Strand stehend unserem auslaufenden Boot nachschaute. Diese Nacht blieben wir draußen vor Anker. Ich schlief nicht und durchforschte rücklings auf den Planken liegend das Universum. Griechenland muß dem Himmel ein Stück näher sein. Man sieht mehr Sterne als anderswo. Ich fühlte mich winzig mit meiner verlorenen Liebe. Unendlich allein in einer übergroßen, unberührten Natur. Was erkannte ich von dieser Welt? Ein Staubkorn auf einem Raumschiff namens Erde dahinfahrend. Welche Welten und Wirklichkeiten blieben von mir unerkannt von diesem, meinem so subjektiven Beobachtungsposten aus? Was war all dies um mich herum – Zufall oder Notwendigkeit? Was war ich, Produkt des Zufalls oder –? Einstein hatte nur bedingt Recht, durchfährt es mich. Die größtmögliche Geschwindigkeit ist nicht die des Lichts, sondern die unserer Gedanken. Sind sie wirklich immateriell? Sind sie nicht auch Energien, Strahlen, die ich jetzt durch das All schieße? Sie stellen Verbindungen her, also können sie nicht nur in meinem Inneren verharren. Sind sie nicht nur der Schlüssel zur Erkenntnis, sondern das Geheimnis selber? Kräfte, die ich benutze, deren Substanz mir aber unbekannt ist. Der Morgen dämmerte und ich braute auf dem kleinen Kocher unseren Kaffee, den wir schweigend schlürften. Allmorgendlich eine fast sakrale Prozedur, ehe wir noch etwas steif anfangen, die Netze einzuholen.

Erika ging mir tagelang aus dem Weg. Sie war ein Schatten, den ich spürte, aber nie sah. Jeden Tag wurde meine Sehnsucht nach ihr stärker, und ich dachte kaum noch an etwas anderes. Aus lauter Verzweiflung besuchte ich Kostas häufiger, weil ich wußte, daß er mit ihr in Kontakt stand.
Er erzählte viel von seinem Leben seit dreißig Jahren in Griechenland, nie aber von Deutschland. Dorthin wolle er nicht mehr zurück. Er bekäme von dort eine kleine Pension, mit der er hier gerade auskomme. Ich wurde nicht schlau aus ihm. Jeden Tag las er seinen Goethe, ansonsten Reiseberichte und Lyrik. Kazantzakis und Rilke, Kavafis und neuere griechische Lyriker. Er lebte sehr bescheiden und gönnte sich nicht einmal eine Zeitung. Eines Tages kam er zu „Katharinas“ in mein Zimmer. Ich lag auf der Pritsche und dachte an Erika. Sie habe ihm aufgetragen, mit mir zu reden. Sie reise bald ab und lasse mich umarmen. „Erika liebt dich, aber sie sagt, sie habe nicht die Kraft, diese Liebe auszuleben. Vor sich selbst habe sie Angst, vor der Gewalt der Erinnerungen, vor ihrem Unterbewußtsein. Plötzlich mußte ich lachen. All dies schien mir die Absurdität und die Ironie einer antiken Tragödie zu haben.

„Wir können alle nicht über unseren Schatten springen“, bemerkte Kostas. Ich dachte unwillkürlich an „unsere“ Sonnenfinsternis. Es gibt Momente ohne Schatten, da müßten wir eigentlich frei sein! Wie von weit her hörte ich Kostas: Er hatte auf die Grenzen

in uns hingewiesen; jetzt wies er auf Grenzen außerhalb von uns hin: „Wir können alle unserem Schicksal nicht entfliehen!“
Dies war der letzte zusammenhängende Satz, den er in seinem Leben sprechen sollte. Gedankenverloren nahm er einen Zeitungsartikel in die Hand, den ich mir aus einer deutschen Zeitung ausgeschnitten hatte. Er war schon ein paar Tage alt und die Nachricht längst im Strom der Geschichte untergegangen. Besprochen wurde eine Ausstellung afroamerikanischer Kunst, ein Thema, das mich interessierte. Kostas überflog ihn flüchtig, spielte mit dem Papier, drehte und wendete es, während ich über unser angeblich unvermeidbares Schicksal nachdachte. Plötzlich fing dieser an die siebzig Jahre Alte an zu zittern. Sein Gesicht verfärbte sich grün. Er stand auf und tappte zur Tür hinaus. Ich lief hinterher. Was ihm fehle? Er schüttelte nur den Kopf. „Allein!“ lallte er und stieß mich von sich. Ich folgte ihm bis zu seiner Tür, aber er wollte mich nicht mit hineinlassen und schloß von innen ab. Befremdet ging ich nach Hause. Am nächsten Morgen war seine Tür noch immer verschlossen und ich kletterte über die Veranda.

Kostas lag auf dem Bett, so wie er mich verlassen hatte – angezogen. Er stank entsetzlich. Alles war vollgekotzt und auch seine Hose war beschmutzt. Er sabberte vor sich hin, als er mich sah: „Furchtbar! Fürchterlich!“ wiederholte er immer wieder. „Schicksal! Mein bester Kamerad!“ Ich lief die Treppe hinunter, um Hilfe zu holen und stieß beinahe mit Erika zusammen, die Kostas gerade besuchen wollte. „Komm mit!“ sagte ich nur und rannte wieder zurück. Sie stürzte direkt nach mir ins Zimmer, wo sie entsetzt stehen blieb. Mit ein paar Worten erklärte ich, was ich wußte, und wir beschlossen, daß sie Katharina zu Hilfe hole.

Dann sah ich meinen Zeitungsausschnitt auf dem Boden liegen. Die Rückseite lag nach oben. Ein durch meinen Schnitt amputierter Artikel war in Teilen lesbar. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. und ich begriff. Kostas hatte ihn in meinem Zimmer zufällig gelesen und vor Aufregung hatte ihn der Schlag getroffen. Berichtet wurde über den Sühneakt einer antifaschistischen, ehemaligen Partisanengruppe, die in Frankreich einen untergetauchten Naziverbrecher – SS-Offizier Peiper – bei Traves in Ostfrankreich aufgespürt und ihn mitsamt seinem Haus verbrannt hatte. Eine Liste mit Namen von verschwundenen Kriegsverbrechern ließen sie zurück und das Gelübde, diese alle aufzuspüren und umzubringen.
„Thomas hier!“stammelte Kostas. Er bäumte sich auf und versuchte meine Hand zu greifen. Angeekelt zuckte ich zurück.

„Mein Leben. Vertan!“ Er starrte mich mit riesigen Augen an. Die alte Haut sank in alle Mulden seines Schädels, sodaß er wie ein Totenkopf aussah. Er sah, daß ich begriffen hatte. Ich wandte mich ab und starrte aufs Meer. Meine Gefühle lagen im Widerstreit, und ehe ich Klarheit gewinnen konnte, hörte ich Schritte. Hastig verbarg ich den Artikel in meiner Hosentasche. Erika und Katharina kamen mit Tüchern und heißem Wasser und begannen ihn auszuziehen und zu waschen.

Den Rest des Tages und die folgende Nacht saßen Erika und ich stumm bei ihm Wache. Ich war ratlos, ob ich ihr die Wahrheit sagen sollte. Seitlich auf dem Bett hockend erinnerte sie mich an biblische Bilder. Maria nach der Kreuzabnahme Jesu. Ihr Haar

verdeckte einen Teil ihres Gesichts. Das Jahrhunderte alte Leiden ihres Volkes prägte jetzt ihre Züge. Vielleicht ist er der Henker ihrer Eltern, dachte ich.
Schweigend reichte ich ihr die Zeitung. Sie las sehr langsam, bis ihr Arm mit dem Fetzen Papier herabsank. „Irgendwo in mir habe ich es gewußt!“ Sie hatte verstanden. Es folgte ein unendlich schweres Schweigen. Nur das Röcheln des Kranken kratzte an der fast absoluten Stille.
Sie bückte sich über ihn und zog die Decke höher über seine Schulter. „Er ist jetzt nur noch ein alter, kranker Mann!“ Als ob sie ihre Geste entschuldigen müsste. Ich wußte nicht, wohin ich sehen sollte.

„Thomas?“ Kostas erwachte aus seinem Dämmerzustand. „Hand, bitte!“ Er hauchte die Worte nur, aber die Stille der Nacht ließ sie vernehmbar werden. „Gib sie ihm!“ sagte sie, als sie mein Zögern spürte. Weit von mir gestreckt, ließ ich meine Hand berühren. Er umklammerte sie mit erstaunlicher Kraft. „Entsetzliche Schuld. Vergebt mir!“ Ich legte ihm die andere Hand auf die Stirne. Mich bittet er um Vergebung? Absurd!. Wer bin denn ich, ein Urteil zu fällen oder gar zu vergeben? Meine Augen schwammen in Tränen. Ich wandte mich ab.

„Thomas!“ Ihre Stimme ließ mir einen Schauer über den Rücken laufen. Sie wies auf Kostas. Seine Augen waren gebrochen. Wie in Trance erhob sie sich, drückte ihm die Augen zu. Ganz sanft umschloß ich ihre Hand, und wie eine Schlafwandlerin ließ sie sich aus dem Zimmer des Toten führen.
Als wir an meiner Pension vorbeikamen, klammerte sie sich an mich und übernahm die Führung bis in mein Zimmer. Der Schock der letzten Stunden hatte mich betäubt. Eng aneinander geschlungen versanken wir sofort in tiefen Schlaf. Ich erinnere mich, wie ich mit Erika im Arm, von diesem Planeten herunterfiel. Wir stürzten in die unermeßlichen Tiefen des Raumes, Lichtjahre entfernt von aller Materie, nur wir beide, füreinander, von der totalen Einsamkeit der Leere umgeben.

Ich wachte auf, als die Sonne bereits hell durch das Gitterfenster schien. Man konnte in die grünen Wipfel einer Palme und einer Platane sehen, die, wie aus einem Stamm kommend, fast verwachsen an der seitlichen Hofmauer standen.
Erika erwachte. Die Sonne strahlte auf unser Bett. Langsam im Zeitlupentempo, begannen wir unser Liebesspiel und steigerten es hin bis zu einer nicht enden wollenden Ekstase. Alle Tiefen und Höhen spielten wir aus. Liebe und Haß und Zärtlichkeit und Wollust, das Dämonische, Tierisches, Menschliches, Gewalt und Unterwerfung, Macht und Ohnmacht, die Verachtung, die Verherrlichung, die Sehnsucht, die Erfüllung, Erkennen und Verstehen, Hoffnung und Schmerz, Trauer und Freude, Leid und Lachen, Begierde und Rausch.

Kreta

HERMANN WENZEL

Linde

Fühle Frühling höre Herbst
Stehe schwarz in Winterstarre
Spüre Knospen sich entrollen
Tausendfach zu Blättchen Blatt
Weiß dass Rippengefinger grüne

Schirme spannen jedes eine
Silhouette Baum dass rechts und
Links und allseits räumlich rund
Nach dem Gesetz der Symmetrie zur
Herzform Wachstum zögernd bremst

Weiß vom summenden Bienenschwarm
Vom Krächzen und Pfeifen der Krähen
Und Amseln vom klebrigen Tau und vom
 Wenden der Blätter die den Regen
Erst schirmen dann tröpfelnd durch

Und zum Boden durchfallen lassen
Weiß vom Bräunen und Rollen der
Vollen Kronenpracht und was der arge
Wind gemacht weiß von der falschen
Herrlichkeit in eisig glitzerndem Leid

J.WOLF BREIDEN

Jasmin

Der Duft von blühendem Jasmin
den kein Parfüm, kein Öl, kein Inzens fangen kann,
der eine zarte Wolke schwebend den Vorübergehenden
einhüllend einlullt,
und Hafenteer und Katzenpisse und Fischgeruch –
den ganzen penetranten Drecksgestank,
der über allen Strassen liegt,
aus den Kanälen zieht,
mit seiner Lieblichkeit
verdrängt.
So wie die Liebe, die
Im Augenblicke, da sie sich erfüllt,
die Mühsal unseres Lebens für kurze Zeit
vergessen macht, die Welt mit Blumen füllt,
so schwört der blühende Jasmin
Eros herauf
und Zärtlichkeit und Sehnsucht
und Geilheit auch,
die Sinne uns vernebelnd,
und wer vorübergeht, der geht mit angegriffenen Sinnen.
Gedankenbahnen werden umgeleitet bis
der Hafenteer und Aasgestank
und Motoröl und Auspuffgase
die Übermacht gewinnen
über zarte Blüten,
und Ärgernis und Leid in unserem Leben,
die langen Zeiten füllen
zwischen kurzen Lieben.

Der Duft von blühendem Jasmin
von goldengelben, schneeweißhellen Blütenkelchen,
Duftzerstäuber, Bienensirenen, honigsüß geschminkten Nutten,
die sich prostituieren im Unschuldsgewand.
Feingliederig gespreizte Spalten, begattungsoffen
und anbiedernd wie läufige Hündinnen
im kurzen Rausch Erfüllung suchend.
Rausch der Schönheit vor
der faltenreichen Erschlaffung,
der die Fülle folgt, die Frucht.
Aphrodite wandelt sich in Hera,
Schönheit in Mutterschaft,
Frauen gleich,
wenn den kurzen Sommern ihrer Mädchenblüte
die feiste Zeit der Frau und Mutter folgt.
Reproduktion des Lebens, Kampf
und Lust und Sucht und Fall,
Auswahl und Vermehrung,
Vernichtung und Tod.
Blüten des Jasmin,
Diamanten an den Stauden des Lebens,
weibliche Form und Vollendung
aufblühend und vergehend im Zeitenraffer
Feuerwerken gleich.

ALEXEJ MOIR

Islam: Die Angst vor der verborgenen Frau

DIE MÄNNER HABEN VOLLMACHT UND VERANTWORTUNG GEGENÜBER DEN FRAUEN, WEIL GOTT DIE EINEN VOR DEN ANDEREN BEVORZUGT HAT. (SURE, 34)

Vor einer steil abfallenden Schlucht brachte Dschamal die uralte Honda abrupt zum Stehen. Keinen Meter würde er mehr weiterfahren. Um keinen Preis der Welt. Denn da drüben – er deutete auf einige braune Hügel, die sich kaum wahrnehmbar aus der kahlen Ebene hoben – würden weibliche Dschinns ihr Unwesen treiben. Seit dem Beginn der Zeiten machen diese Geister der Wüste Jagd auf die Gläubigen. Brüste prall wie Ziegeneuter schleifen sie über den Boden und wirbeln den Sand auf. Wehe dem Mann, der blind vor Staub ihrer unersättlichen Gier zum Opfer fällt. Dschamal hatte die Augen verdreht, hielt die Handflächen hoch über den Kopf gestreckt und schwieg. Dann stieg er auf sein Motorrad und raste ohne ein Wort des Abschieds davon. Zwei Stunden hatte mich der junge Syrer aus Al Mayadin durch die menschenleere Wüstensteppe gefahren. Im fahlen Dunst des Dezembertages konnte ich das graue Band des Euphrat erkennen. Gegenüber hing eine bronzefarbene Sonne über der geriffelten Weite aus Sand, Steinen und Fels. Die Piste mit ihren Schlaglöchern und plötzlich auftauchende Gesteinsbrocken, denen Dschamal erst im letzten Moment auswich, ließen mich um mein Leben fürchten. Dann war ich allein. Ich ging zögernd zu den unscheinbaren Hügeln von Tell Hariri, unter denen sich die Ruinen von Mari verbergen. Vor 5000 Jahren hatten die Sumerer die Stadt am mittleren Euphrat gegründet und mit ihren vorwiegend weiblichen Gottheiten „beseelt“. Der Mensch begann sich in dieser Flusslandschaft zu entdecken, in einer Atmosphäre, die seit jeher mit religiöser Spannung geladen ist. Und bis heute ist dieser Raum der metaphysische Ort der Fruchtbarkeitsgöttin, dem der Islam nur seinen Schleier hat überstülpen können. Die zahlreichen Rundskulpturen, die man in Mari gefunden hat, meiden jede harte Konturierung. Alle Körperlichkeit strebt nach weichen Rundungen weit über jeden Naturalismus hinaus. Wenn der Mann bisweilen der Frau in einer Art Dopplung beigesellt ist, so hat der Künstler beide unbeteiligt nebeneinandergesetzt. Vielleicht wollte er den Vorrang des Weiblichen durch eine zu starke Intimität mit dem anderen Geschlecht nicht beeinträchtigen.
Auf meinem dreistündigen Rundgang durch ein Labyrinth aus Mauern, Ziegelresten und rätselhaften Rondells traf ich kein lebendiges Wesen außer ein Dutzend magerer Ziegen, die ein Beduine hastig, fast ängstlich über die Dächer des Königspalastes von Zimrilim trieb. Am Eingang des Grabungsfeldes stieß ich auf eine verlassene Hütte. Wie aus dem Nichts tauchten plötzlich zwei Frauen auf. Seit Urzeiten verschüttete Göttinnen, die sich vom Schutt befreit hatten? Oder lüsterne Dschinns auf der Jagd? Sie winkten mich zu sich heran. Mutter und Tochter hockten jetzt vor einer meterhohen Blechtonne, in

» » »

der ein dicker mit Kerosin getränkter Baumstamm brannte. Sie platzierten mich zwischen sich und rückten so nah an mich heran, als müssten sie mich vor dem kalten Wüstenwind schützen. Ihre Strickkleider, rot, gelb und blau durchwirkt, konnten die Üppigkeit ihrer Brüste kaum verhehlen. Zwölf Kinder hatte die ältere Frau – so erzählte sie – zur Welt gebracht. ihre gerade einmal 20jährige Tochter habe drei Söhnen das Leben geschenkt. Einer ihrer Enkel brachte uns Pfefferminztee, grinste mich an und verschwand hinter einer Zeltbahn. „Und du? Wie viele Söhne hast du?" fragte mich die Mutter. Als ich verlegen schwieg, schauten mich beide durchdringend an und fuhren mit ihren groben Händen zwischen meine Beine. „Nein, so was. Das wird schon. Damit wirst du deine Frau ganz gewiss glücklich machen, inschallah." Dabei lachte die Jüngere so laut, dass sie den Tee über ihren Schoß vergoss.
Natürlich hatten die beiden Frauen Recht. Denn schon der Koran weiß, dass ein gottgefälliges Leben sich in der Ehe vollendet. Sie ist der Quell aller Tugenden. Wer heiratet, hat schon das halbe Paradies gewonnen. Die andere Hälfte erwirbt er sich dann durch ständiges Gebet. Und wenn der Ehemann – so heißt es – die Hand seiner Frau ergreift und sie die seine, dann versickern die Sünden durch die Zwischenräume ihrer Finger. Verheiratet zu sein und keine Kinder haben zu wollen, heißt das Leben missachten und seinen Sinn verfehlen. Um diese Aufgabe nach besten Kräften zu erfüllen dient die Sexualität gleichsam als Nahrung. Obendrein sind Mann und Frau geradezu verpflichtet, sich gegenseitig Lust zu bereiten. Denn eine unbefriedigte Frau ist gefährlicher als der Satan selbst. Die islamische Vision von Sexualität ist auf die lustvolle Erfüllung des Lebens gerichtet. Ohne die Lüste – so schrieb der 1332 in Tunis geborene Historiker Ibn Chaldun – wäre der Mensch unvollkommen. Die ganze islamische Geschichte hindurch erweist sich die Sexualität als das dialektische Gegenstück zum Sakralen. Sie auszuleben heißt den göttliche Willen zu erfüllen. Der Prophet selbst redet frei und ohne Scham über die sexuellen Praktiken zwischen Mann und Frau.
Mit Ausnahme des Analverkehrs seien beim Geschlechtsakt alle „Stellungen" erlaubt. Der Vers 223 der zweiten Sure lautet: Eure Frauen sind euch ein Acker. Gehet zu eurem Acker, wo immer ihr wollt…
Der in Aschaffenburg und Istanbul lebende Jurist und Autor Murad Hofmann betont die einzigartige Bedeutung der Muslimin. Für den ehemaligen deutschen Diplomaten, der 1980 zum Islam konvertiert ist, wurzelt das Glück von Mann und Frau als Partner in ihrer Polarität. Der Islam sehe in der Berufung der Frau zur Mutterschaft ihre vornehmste Aufgabe und die Grundlage ihrer Würde und Selbstentfaltung. Mann und Frau besäßen den gleichen Wert, hätten aber unterschiedliche Aufgaben und Fähigkeiten. Vor Gott seien sie gleich, spielten aber im Leben unterschiedliche Rollen.
Nach der muslimischen Überlieferung soll Muhammad mit all seinen Frauen sanft und verständnisvoll umgegangen sein. Ein Hadith – so nennt man die Sammlung von Sprüchen, die man dem Propheten zuschreibt – sagt: Der Schlüssel zum Paradies liegt zu Füßen der Mütter. Der Koran verleiht der Mutter denn auch einen Glorienschein der Heiligkeit. Vielleicht messen die Araber der Frau tatsächlich eine Bedeutung zu wie nirgendwo sonst auf der Welt. Ursprünglich lebten sie vorwiegend in der Wüste. In einem Land, das nicht mehr

empfängt und nicht schenkt, nicht nährt, durch nichts mehr genährt, ausgeschieden aus dem Kreislauf des Lebens. Erde ohne Verwandlung, die nichts begreift, Erde, die schicksallos ist, ohne Freuden und Leiden. Es ist das Antlitz des Todes, und nicht einmal das. So ist nicht der Tod, der kommt und schrecklich ist oder sanft. So ist nur Gestorbensein, weit weg vom Menschlichen. Es ist das ausgemacht Öde, das Ausgelöschte, Getilgte. Die Konturen des weiblichen Körpers sind die einzige weiche Linie, die sich in der Wüste abzeichnet. Hier ersetzen die Frauen den Garten, die Blumen, die wohlriechenden Früchte und das Murmeln der Bäche. Die Frau in der Wüste – das ist all die Schönheit und all der Glanz des Universums in einem einzigen Körper verdichtet.
In der Tat nahm die Frau bei den arabischen Stämmen vor dem Islam neben dem Dichter eine herausragende Stellung ein. In dieser Zeit der dschahilija (Unwissenheit) wurden die drei weiblichen Gottheiten al-Lat, al-Ouzza und Manat verehrt. Das heute weitgehend „verschleierte" Arabien kannte damals Frauen, die ihre außergewöhnliche Schönheit offen zur Schau trugen. Die sich intelligent, listenreich, rachsüchtig, zynisch und grausam ins öffentliche Leben einmischten. Der Sturz der Göttinnen im Namen des einen patriarchalen Gottes, der Sieg des Islam, veränderte das Schicksal der Frauen von Grund auf und für alle Zeiten. Der Triumph des einen, des männlichen Gottes schrieb die Überlegenheit des Mannes ein für allemal fest. Von nun an wurde die unbefangene, nicht zielgerichtete Sexualität geächtet. Vorbei waren die Zeiten, dass eine Dirne Zulma nicht nur unbehelligt ihrem Metier nachgehen konnte, sondern auch eine gewisse Reputation in der damaligen Gesellschaft erlangte. Als die Dame schließlich ins Rentenalter kam, soll sie sich eine Ziege und einen Bock zugelegt haben, um sich an deren Paarungsakt zu ergötzen. „Ich liebe es, dem Atem des Koitus zu lauschen."

DIE ZÄHMUNG DER FRAU

In dem Maße wie sich der Islam schon während der ersten Staatsgründung in Medina von einer ursprünglichen Heilsbotschaft zu einer wohl organisierten und überwachten Institution wandelte, wurde jeder Lebensbereich bis ins letzte Detail reglementiert. Es galt, das Chaos und jede Art von Unordnung, die letztlich eine Revolte gegen Gott ist, im Keim zu ersticken. Toleranz gegenüber Andersdenkenden und damit einhergehend die Gleichstellung der Frau konnte sich in einem gewissen Maße nur während der Blütezeit des Islam herausbilden. Doch seit der Zerstörung Bagdads 1258 durch die Mongolen durchlebte die islamisch-arabische Welt eine bis in die Gegenwart anhaltende Krise des Glaubens. Wie konnte Gott es zulassen, seine so fest auf ihn eingeschworene Gemeinschaft derartig zu demütigen! Schuld daran sei unter anderem die Frau, die nichts anderes im Sinn habe als den Mann seiner Religion zu entfremden.
Der aus Tus im nordöstlichen Iran stammende Al-Ghazali – den christlichen Scholastikern unter dem Namen Algazel bekannt – wirft den Frauen generell einen unheilvollen Einfluss auf die Geschichte der Menschheit vor. Mehr noch: Unter dem Eindruck der verheerenden Mongoleninvasion verfasste der Theologe und Rechtsphilosoph Ibn Taimijja in Damaskus seine extrem restriktiven und frauenfeindlichen Traktate, von denen noch heute islamische Fundamentalisten jeder Couleur zehren. Er schuf den Mythos vom Schleier, der allein die „Reinheit" der Frau verbürge. Wenn sie

das Haus verlässt oder einem Fremden gegenübertritt, muss sie völlig verhüllt sein. Nichts darf zu sehen sein, weder das Haar, noch die Augen, noch das Gesicht. Nur beim Gebet darf sie dieses für einen kurzen Moment entblößen. Dafür hat sie aber die Füße zu bedecken. Als der wackere Gottesmann 1328 starb, folgten 15 000 Frauen seinem Sarg. In naiver Verkennung seiner Lehre pilgerten sie viele Jahre zu seinem Grab, von dem sie sich Wunder wirkende Heilkräfte erhofften.

Die größte Gefahr droht der umma, der Gemeinschaft der Gläubigen, von der ungebändigten Natur. Das Weibliche in seiner „Fruchtbarkeit" vermittelt die ursprünglichen Kräfte eben dieser Natur. Und zumal aus dem Blickwinkel des Mannes manifestiert sie sich in einer ausschweifenden Sinnlichkeit, in der Verlockung, in der Verführungskunst der Frau. Sie als anti-göttliche und anti-kulturelle Naturgewalt zu dämonisieren heißt sie konsequent aus der Öffentlichkeit zu verbannen. Die ihr zugewiesene Domäne des Hauses – man nennt sie auch Herrin des Zeltes – dokumentiert ihre „Abwesenheit". Und auf der Straße bewegt sich das vermummte Wesen wie ein Fremdkörper.

Der Islam ist ängstlich darauf bedacht, die Abgrenzung der Geschlechter bis ins Detail zu regeln. Alles, was den Mann erregen kann, unterliegt der strikten Kontrolle. Selbst eine alte Frau sollte es vermeiden, die Hand eines jungen Mannes zu drücken. Sie könnte in ihm eine Verwirrung der Gefühle auslösen, die Lust auf etwas Unsagbares stimulieren und ihn so um sein Seelenheil bringen. Auf jeden Fall sollte er sich davor hüten, mit einer Frau allein in einem Zimmer zu sein. Denn wenn Mann und Frau allein sind, ist immer der Teufel anwesend. Ein anderer Ausspruch des Propheten besagt: Wenn ein Weib kommt, so ist es, als ob ein Teufel käme. Folgerichtig habe Muhammad auf seiner „nächtlichen Reise" gesehen, dass die Hölle hauptsächlich von Frauen jeden Alters bevölkert sei. Auch ‚Umar ibn al-Hattab, ein enger Weggefährte des Propheten und der zweite Kalif des arabisch-islamischen Weltreiches, dessen Fundamente er legte, zählt zu den „Kritikern" des weiblichen Geschlechts: Tut das Gegenteil von dem, was die Frauen wollen. Denn darin liegt Segen. An sich ist die Frau ein Übel. Das Schlimmste aber ist, dass sie ein notwendiges Übel ist. Und da nun einmal die Sexualität für den Bestand der Gemeinschaft unverzichtbar ist, wird sie auf Orgasmus und Fortpflanzung in der Ehe reduziert. Rituell gilt der Geschlechtsakt als „unrein". Deshalb dürfen die Eheleute dabei aus Ehrfucht vor der qibla, der Gebetsrichtung, den Kopf nicht in Richtung Mekka drehen. Ein solches Ansinnen lässt einen ekstatischen Sinnestaumel bei dieser Verrichtung erst gar nicht aufkommen, zumal der Mann sich beim Koitus die Gegenwart Gottes eindringlich ins Gedächtnis rufen soll. Denn in der schon zitierten Sure über die Frau als der zu bestellende „Acker" heißt es weiter: aber bereitet auch etwas für eure Seelen und fürchtet Allah und wisset, dass ihr ihm begegnen werdet.

Der Teufel ist in den Gedanken des gläubigen Muslims allgegenwärtig: er setzt sich nicht nur auf die Brüste der Frauen, um sie noch begehrlicher zu machen, er raunt den Jungfrauen nicht nur lüsterne Worte ins Ohr, er zwängt sich sogar zwischen Mann und Frau im Ehebett!

All diese Restriktionen, die zwischen den Geschlechtern herrschen und ihren Schatten selbst auf die Ehe werfen, lassen den spontanen Austausch von

Zärtlichkeiten kaum zu. Nur die Gedanken sind auch im Orient frei, zumal die von der Lust gesteuerten, die nach dem kleinsten Hinweis auf das Weibliche suchenden Blicke der Männer, ihre nie enden wollenden Tagträume und die Sehnsucht, die ihren Ausdruck in der Melancholie der arabischen Lieder und Poesie findet.

SEXUALITÄT ALS MITTEL DER GOTTESERKENNTNIS

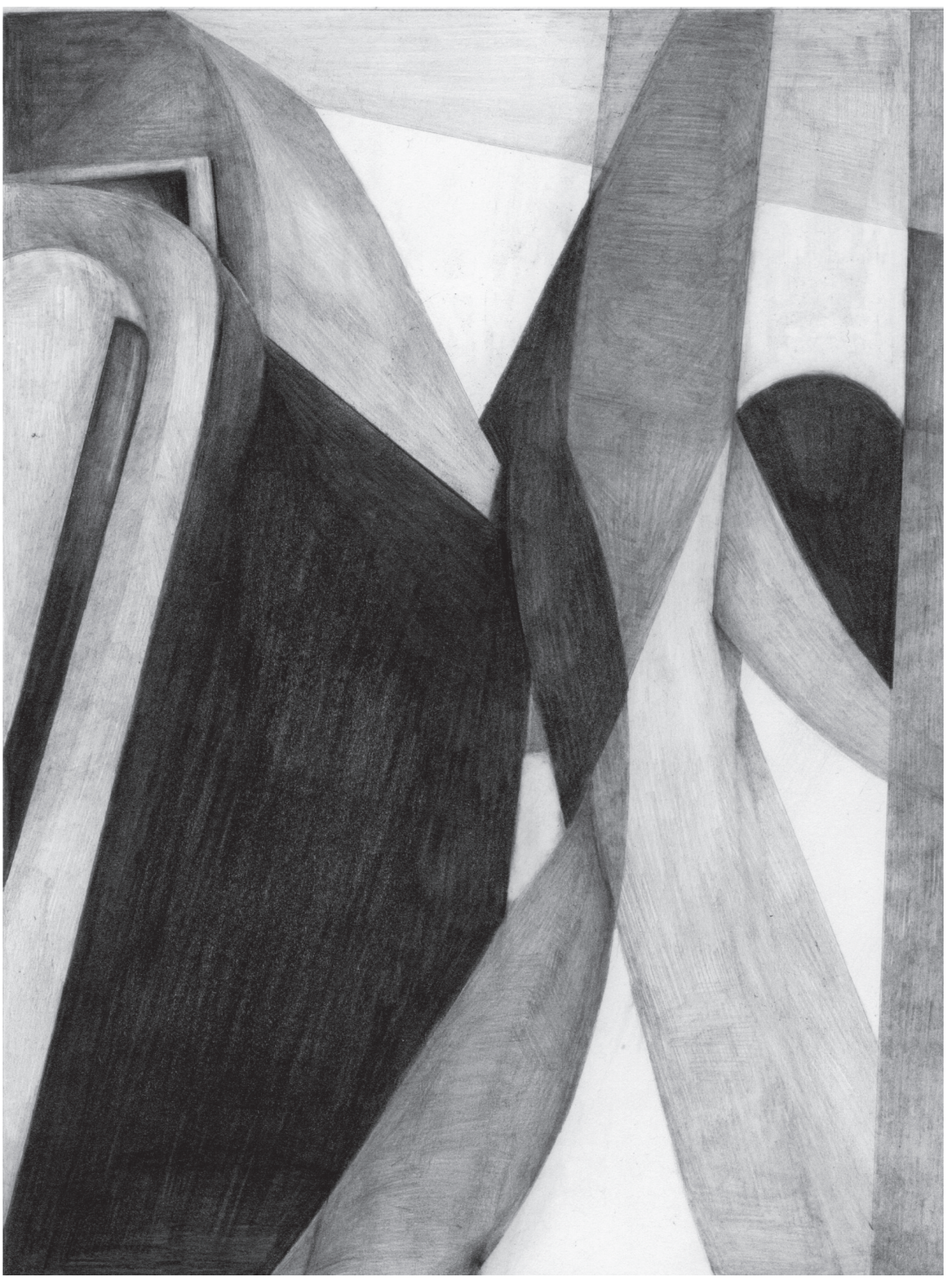
Von Beginn an verhält sich der Islam gegenüber dem Weiblichen ambivalent. Als sich die androgyne Realität, in der der Mensch ursprünglich existiert hat, in der Schaffung von Mann und Frau differenziert, erfahren die beiden Geschlechter ihre komplimentäre und zugleich rivalisierende Bestimmung. Die Unterschiede zwischen ihnen sind nicht nur biologischer, sondern auch psychischer und spiritueller Natur und spiegeln letztlich das göttliche Wesen selbst wider. Während der Mann Anteil an der Absolutheit Gottes, seiner Größe und Kraft hat, manifestiert sich in der Frau dessen Unendlichkeit und Schönheit. Und die Sexualität, die jedem zugängliche Sinnlichkeit, ist der einzige Weg, auf dem der gewöhnliche Mensch - wenn auch nur für einen kurzen Augenblick – das „Unendliche“ erfassen kann. Somit erfüllt sich die menschliche Existenz zwischen Vereinigung und Polarisierung der Geschlechter. Ihre unterschiedliche soziale Stellung und Kleidungsweise innerhalb des islamischen Lebens tragen dazu bei, die beiden menschlichen „Typen“ deutlich voneinander zu trennen. Wenn Sexualität im Gegensatz zum Christentum ein Mittel zur Vervollkommnung des Menschen ist, ein Symbol für die Vereinigung mit dem Göttlichen, so führt jede „Vermischung“ der Geschlechter unweigerlich in die Irre. Mehrere Hadithe des Propheten kündigen den Untergang und das Ende der Welt an, wenn Männer sich kleiden und verhalten wie Frauen und umgekehrt. Sexuelle Reinheit, strikte Trennung der Geschlechter in vielen Bereichen des täglichen Lebens, Verhüllung der weiblichen Reize vor Fremden und eine klare Aufteilung der sozialen und familiären Aufgaben sind letztlich auf metaphysische Prinzipien zurückzuführen, in denen das theomorphe, das gottähnliche Wesen des Menschen ruht. Einerseits ist die Frau eine stete Quelle der Begierde, die den Mann vom rechten Weg wegführt, von spiritueller Innerlichkeit ablenkt und ihn in die Äußerlichkeit hinein zerstreut. Dann aber symbolisiert und enthüllt gerade sie das Geheimnis des barmherzigen Gottes, den der Koran unzählige Male beschwört. Mit einer Ausnahme beginnt jede Sure mit der sogenannten Basmala: Im Namen Gottes, des Erbarmers (ar-rahman), des Barmherzigen (ar-rahim). Ein berühmtes Hadith besagt: Von allen Dingen dieser Welt liebte der Prophet Muhammad über alles die Frauen, das Parfüm und das Gebet. Noch vor der Geruchsfähigkeit, der subtilsten sinnlichen Erfahrung, und dem sakralen Gebrauch des Wortes – beides nimmt im Leben des Muslim einen besonderen Rang ein – steht die Frau. Diese ihr zugemessene einzigartige Stellung macht sie allerdings in höchstem Maße verwundbar. Es gilt sie vor den Anfechtungen und den Gefahren des täglichen Lebens zu schützen. Wie einen kostbaren Smaragd muss man sie vor den Augen Unbefugter verborgen halten.

GIBT ES EINE „THEOLOGIE DES TUCHES“?

Kaum ein Kleidungsstück wird dermaßen mit einer vom Islam geprägten Le-

bensweise in Verbindung gebracht wie der Schleier. Dabei schützen Kopftuch und Schleier, was immer man sonst noch darüber sagen kann, zunächst einmal den Kopf vor den Unbilden der Witterung. Der Vordere Orient erfordert einen solchen Schutz in extremem Maße. Groß ist in diesem Kulturraum die Anzahl der verschiedenen Formen der Kopf- und Gesichtsverhüllungen und vielleicht noch größer die Zahl der mitgegebenen Deutungen. Kopftuch und Schleier sind beileibe keine islamische Erfindung, gingen doch schon im Alten Orient die verheirateten Frauen „mit bedecktem Haupt“ auf die Straße. Wenn sie das Haus ohne Haube verließen, konnten sie verstoßen werden. Nach einem assyrischen Rechtsbuch müssen Ehefrauen und Witwen auf freien Plätzen ihren Kopf verschleiern, die Sklavin und Dirne sollen dagegen ihr Haar jedermann offen zeigen. Im alten Israel dagegen sind gerade sie gehalten sich zu verhüllen. In manchen Mythen deutet Verschleierung auf Unterwelt und Tod hin, die Enthüllung auf Licht und Leben – in anderen Mythen verhält es sich genau umgekehrt. Während sich Form und Anordnung des Tuches über einen sehr langen Zeitraum unverändert halten, kann seine Bedeutung jederzeit wechseln.
Unabhängig vom Geschlecht und einer profanen oder religiösen Assoziation ist der Orient nicht nur metaphorisch schon immer auf mannigfaltige Art „verschleiert“ . Die Araber tragen den je nach Stammeszugehörigkeit rot-, schwarz- oder weißgemusterten kafije hauptsächlich aus Identitätsgründen und zum Schutz gegen Sonne und Staub. Die qina, der Kopfumhang der Beduinen, lässt das Gesicht frei und dient den arabischen Dichtern als Instrument der Koketterie. Ursprünglich ein Vorhang zur Trennung von Frauen- und Männergemächern, kann der hidschab auch ein Kopfschleier sein. Den dschilbab legt man überwurfartig wie ein Hemd oder einen Mantel um den ganzen Körper und um den Kopf. Mit dem chimar, eine Art Allzwecktuch, bedeckt die Frau Brust und Kinn und, wenn sie will, auch das Gesicht. Die typischen Schleier, die wir mit dem „Orient“ in Verbindung setzen, sind der niqab, auch miqna‘ genannt, und der längere burqu, der nur die Augen freilässt.
Die Türkinnen kokettieren am liebsten mit ihrer „Decke“, örtü, dem in ganz Anatolien verbreiteten Kopftuch. Durch die gehäkelten Zierspitzen, oyalar, können sie ihre geheimen Gefühle und Sehnsüchte mitteilen, die nur der Eingeweihte zu entziffern weiß. Der petsche, der schwarze Gesichtsschleier, den man zum den ganzen Körper umhüllenden tscharschaf trug, ist ein wenig aus der Mode gekommen. Aber die Zeiten ändern sich.
Im Iran verbergen sich die Frauen buchstäblich im „Zelt“. Denn der traditionelle tschador, ein bis auf die Beine herabhängendes Umhängetuch, das von hinten über den Kopf gezogen wird, bedeutet nichts anderes. Dieses schickliche Gewebe schützt nicht nur trefflich gegen Hitze und Staub. Es gibt zudem den ärmeren Frauen das Gefühl, sich zumindest äußerlich von ihren bessergestellten Leidensgenossinnen nicht zu unterscheiden. Während der iranischen Revolution trugen die Frauen den tschador als Zeichen des Protestes gegen das Schahregime, gegen die Verwestlichung ihres Landes und als Symbol der Verwurzelung in der eigenen Kultur. Erst durch den Zwang, ihn bei jedem Schritt in der Öffentlichkeit tragen zu müssen, kühlte die Liebe zu diesem „demokratischen“ Schmuckstück merklich ab.

Völlig abgeschirmt von der Außenwelt tappt die Afghanin in ihrem glockenförmigen tschadari auf der Straße umher. Er bedeckt den ganzen Körper, ohne Raum für die kleinste Öffnung zu geben. Nur in Augenhöhe ist ein etwas transparenter gewebtes Gitter angebracht, damit die Frau die nächste Mauer oder den Esel sieht, gegen die sie nicht rennen soll.
Dieser geradezu besessene Erfindungsreichtum, die Frau vor den neugierigen Blicken fremder Betrachter zu schützen, ist auf den Vorderen und Mittleren Orient beschränkt. Denn in weiten Teilen der islamischen Welt, so in Schwarzafrika und Südostasien, nimmt die Muslimin unvermummt am öffentlichen Leben teil. Auch das Leben in der Wüste kennt keine Trennung der Geschlechter, keine Einsperrung, keinen Schleier. Mann und Frau arbeiten in der freien Natur zusammen. Der harte Existenzkampf der Nomaden lässt keinen Raum für sexuelle Ausschweifungen und eine rigide Moral.
Dem Koran ist eine explizite „Theologie des Tuches" fremd. Fast nebenbei erwähnt er dieses Phänomen, das das Straßenbild namentlich der arabischen Länder auffallend prägt. In der Sure 33, Vers 59 heißt es lediglich: Oh Prophet, sprich zu deinen Gattinnen und deinen Töchtern und den Weibern der Gläubigen, dass sie sich in ihren Überwurf verhüllen. So werden sie eher erkannt und werden nicht verletzt… Erst im Lauf seiner Entwicklung kreierte der urbanisierte Islam verschiedene Schleierformen, die zum Teil ältere lokale Traditionen aufgriffen und der eigenen Glaubenswelt anpassten. Dabei vermengten sich religiöses Eiferertum und die allzu weibliche Lust auf Mode und Eleganz. Der beginnende Verfall des Islam im Spätmittelalter beendet das frühere laisser-faire im Umgang mit dem Tuch und treibt Hardliner wie den bereits erwähnten Ibn Tajmija zu ihrem Verdikt. Unversehens rückt die vermummte Frau in das Zentrum eines gottgefälligen Lebens. Analog dazu kommt der gläubige Mann buchstäblich „ungeschoren" davon. Mit dem Bart verhüllt auch er einen Teil seines Gesichts. Als könnte der abstrakte Gott den freien Anblick seiner Geschöpfe nicht ertragen. Als gewänne der Mensch seinen Ruhm allein durch die Demütigung vor seinem Schöpfer. Als wäre seine Größe eine vermittelte, eine nur geduldete Größe. Anders als im Christentum hat der Islam den Menschen Gott geopfert. Wenn er – wie es der syrische Dichter Adonis ausdrückt – dem Alphabet, dem Abstrakten einem höheren Wert beimisst als dem Bild oder der Skulptur, dann entspricht die Verschleierung der Idee von einem absoluten und einheitlichen Gott, der das sinnlich Wahrnehmbare und die Verlockungen, die daraus erwachsen, ablehnt. Die Verhüllung der Frau entspricht der Priorität des Abstrakten, das die Welt der Sinne und Instinkte hinter sich lässt. Aber der Schleier entzieht die Frau nicht nur dem Blick der Männer, er macht sie darüber hinaus für die Gesellschaft unsichtbar, als existierte sie gar nicht, und verweist sie in den Bereich des „Verbotenen", des „Unberührbaren".
Aus dieser Auffassung heraus ergibt sich aber auch ein negatives Bild des Mannes, als sei er ein von Gott ausschließlich zur Frauenjagd bestimmtes Triebwesen. Zudem degradiert er die Frau zu seinem materiellen Besitz, den man im Haus wegschließen muss, um ihn vor dem Zugriff von Dieben zu sichern.
Wie ein roter Faden zieht sich durch das Leben des Muslims ein unterschwel-



liges Gefühl von Angst: die Angst vor dem Anderssein, der Sinnlichkeit und der Verführungskunst der Frau, die Angst vor einem unsichtbaren und oft willkürlichen Gott, der – wie der Koran zu berichten weiß – ein „Meister der Täuschung“ sei. Zu häufig wird er als barmherzig beschworen, als dass man sich dieses Attributs auch sicher sein könnte. Und aus einer tiefen Verunsicherung heraus hat Gott den Alltag des Muslims mit einer Kette von Vorschriften belegt, die sich nicht selten widersprechen.
Verwirrend ist die Einstellung zur Sexualität. Einerseits wird sie in der Ehe glorifiziert und taugt sogar als Mittel der Gotteserkenntnis. Dann aber vertröstet man den Gläubigen auf das Paradies, wo er die wahre sexuelle Erfüllung findet. Diesen Aufenthaltsort der Seligen, dschanna, „Garten“, schildert der Koran bis in das kleinste Detail: Der Auserwählte lehnt auf Teppichen mit brokatenem Futter an Bächen von niemals verderbendem Wasser, von geklärtem Honig und köstlichem Wein. Und Jungfrauen, huri, auch „gereinigte Gattinnen“ genannt, mit makellosen Körpern sind ihm rund um die Uhr zu Diensten. Die muslimische Tradition hat dieser Idylle immer phantastischere Facetten hinzugefügt. Der ägyptische Imam as-Suyuti (1445-1505) weiß sogar, dass die Auserkorenen von Tag zu Tag schöner würden. Und ihr Orgasmus dauert exakt 80 Jahre. Die Versuche einiger nachdenklicher ‚ulema‘, der islamischen Gelehrten, die erotische Ausschmückung des Paradieses metaphorisch zu deuten, haben die Masse der Gläubigen kaum überzeugt. Zu verlockend ist die Aussicht auf diese nie endende Orgie der Sinne. Eine in ihrer sexuellen Obsession gefangene Männergesellschaft mag sich nach einem solchen Ort sehnen. Was aber die Frauen dort zu finden hoffen, bleibt ihr Geheimnis.

DER WEIBLICHE RAUM

An einem heißen Augusttag streifte ich durch die Altstadt von Diyarbakir. Eine mächtige Mauer aus schwarzem Basalt schirmt die Stadt am oberen Tigris von der öden Außenwelt ab. Umso lebhafter ist das Gedränge von Kurden, Türken und Arabern in ihrem Innern. Vielleicht auf der Suche nach mir selbst hatte ich mich hoffnungslos in den engen Gassen verirrt. Ein Muezzin rief zum Gebet. Dann glaubte ich das Plätschern von Wasser zu hören, das Geräusch von brechendem Metall, eine kreischende Stimme über mir, die jäh abbrach. Anfangs hatte mich noch eine Horde von Kindern laut schreiend verfolgt. Dann wurde es für eine Weile totenstill. Immer wieder stand ich am Ende einer Sackgasse.
Es war niemand da, den ich nach dem Weg fragen konnte. Ich kam mir vor wie ein Dieb, der in etwas Verbotenes eingedrungen war. Eine Münze fiel vor mir auf den Stein. Durch ein schadhaftes Holzgitter sickerten die Töne einer Ud. Ich sog den Duft von Salbei ein, von Kardamon, Urin, Rosenwasser, Zimt und einem Hauch Schweiß. Vielleicht meinen eigenen Schweiß. Aus brüchigem Mauerwerk krochen neue Gerüche auf mich zu, die ich nicht kannte. Schlurfende Schritte kamen näher und entfernten sich, ohne dass ich die dazugehörende Person sah. Als ich für einen kurzen Moment stehenblieb, schüttete jemand einen Eimer Wasser über mich, In der Fensterhöhle hoch oben erblickte ich die Umrisse einer wohl jungen Frau, die lautlos im Inneren des Hauses verschwand.
Winklige Such- und vor allem blind endende Gassen, ein ganzes Netz solcher Furten durch abweisende Häuserfron-

ten, bei dem keine Masche der anderen gleicht, machen die traditionelle islamische Stadt für den Fremden „unbegehbar". Sobald er die großen Straßen verlässt, gerät er in ein Labyrinth aus verschlossenen Häusern, die ihr Geheimnis ängstlich hüten. Er taucht in eine Welt des trügerischen Scheins ein, gleich der Fata Morgana der Wüste. Nur das Vordergründige ist mit dem bloßen Auge zu erkennen. Er liefert sich einem Raum aus, dessen unterschwellige Erotik er wohl ahnt, aber nicht fassen kann. Widerstrebend taucht er in eine diffuse Klangwelt ein, für die keine Notation existiert. Dann wiederum scheinen sich die Stadt und ihre Bewohner in einer gleichnishaften Zeichensprache zu verständigen. Eine Fülle verschlüsselter Metaphern will entziffert sein, deren Code verlegt ist.
All diese Verwinkelungen und jäh endenden Gassen dienen keinem anderen Zweck, als das Innen vom Außen strikt zu trennen. Das Haus, *dar*, ein in sich geschlossener Raum, schützt sich vor der Straße mit einer abweisenden Mauer, die oft kein einziges Fenster aufweist. Wer durch ein nicht verschlossenes Tor das Innere des Hauses betritt, gelangt in eine andere Welt, eine Welt ohne das schmerzende Licht des Draußen. Ohne das an- und abschwellende Stimmengewirr, das erst tief in der Nacht für kurze Zeit erlischt. Ohne die tausend Gesichter, ohne die schamlosen Blicke, die bis unter die Haut dringen. Wer durch das Tor tritt, findet die Ruhe, die Diskretion, die vertraute Nähe, die das Draußen nicht kennt. Das Innere des Hauses birgt die weibliche Sphäre, die an der Schwelle beginnt. Die Frau verleiht diesem seine Aura und seine Seele. Wer sich im Arabischen nach dem Haus erkundigt, meint seine weiblichen Bewohner. Auch wenn die meisten Anwesen einen männlichen und weiblichen Bezirk aufweisen, ist der Mann hier im Grunde nur zu Gast. Sein Leben verbringt er mit Freunden und Geschäftspartnern im Teehaus, im Suq, in der Moschee oder schlicht auf der Straße. Das eigentliche Wohnviertel jedoch ist durch und durch weiblich geprägt. Auf jedem kleinen Platz, in jeder Gasse spürt man die verborgene Anwesenheit der Frau, auch wenn sie physisch nicht da ist.
Sie ist allgegenwärtig: in den lärmenden Metropolen der islamischen Welt, im Zeltlager der Beduinen und in von ihren Bewohnern längst verlassenen Städten wie Tell Hariri. Verschüttet, verborgen. Und gerade das macht Angst.

Autorensteckbrief

Hans Jürg Zinsli
Lebt und arbeitet in Zürich.

Dimitris Zougos
Geb. 1975 in Kavala. Gilt als einer der talentiertesten jungen griechischen Theaterschriftsteller und Dichter. Veröffentlichte zwei Bücher.

Hermann Wenzel
Geb. im Rheinland. Studien: Architektur, Archäologie. Plant, malt, forscht, schreibt, lebt in München.

Giannis Sklivaniotis
Geb.1934 in Athen . Hat zahlreiche Gedichtsammlungen herausgegeben.

Jean-Philippe Séraphin
Studiert Philosophie In München. Teilnehmer und Preisträger des TORSO-Literaturwettbewerbs „Lust" von 2012. Lebt in Haltern a. See.

Ulrich Schäfer-Newiger
Geb. 1951 in Hessen. Studium der Literatur-, Rechts- und Sozialwissenschaft in Frankfurt a. M., lebt in München. Rechtsanwalt, lesesüchtiger Gelegenheitsautor.

Tolis Nikiforou
Geb. 1938 in Thessaloniki. Dichter und Prosaschriftsteller. Gehört zu den Dichtern der zweiten Generation der griechischen Zwischenkriegszeit(1923-1940).

Alexej Moir
Geb. in der Lüneburger Heide. Studium der Slawistik, Turkologie und Balkanologie. Lebt als freier Autor in München.

Manolis Messinis
Geb.1961 in Athen. Er beschäftigte sich schon sehr früh mit der Dichtung , dann mit Prosa und dem Theater. Er hat eine Gedichtsammlung herausgegeben. „Die Berührung des Schicksals" 2012 ist sein erster Roman.

Walter Marflow
Geb. 1947. Arbeitet als Anwalt Journalist. Gelegentliche Veröffentlichungen verspielter Texte. Preisträger des TORSO-Literaturwettbewerbs „Lüge-Selbstlüge" 2013.

Clemens Kuhnert
Geb. 1965. Studium in München. Arbeitet als Architekt in Berlin. Mitherausgeber der Berliner Literaturzeitschrift „lauter niemand".

Jorgos Giannopoulos
Geb. 1962 in Athen. Herausgeber der renommierten Zeitschrift für Kultur und Literatur „Eneken". Veröffentlichte mehrere Gedichtsammlungen und einen Roman.

Markus Epha
Geb. 1965 in München. Lebte längere Zeit in Griechenland, Spanien und Österreich. Erhielt 1992 das Literaturstipendium der Stadt München. Markus Epha versteht sich als Pendler, der mit der Verbindung von Wort und Bild lebt. Seit 1995 lebt und arbeitet er als Schriftsteller, Journalist und Fotograf und München und Berlin.

Kiki Dimoula
Geb. 1931 in Athen. Die in ganz Griechenland bekannte Dichterin wurde mehrfach ausgezeichnet. 2010 erhielt sie den Europäischen Literaturpreis.

Marie Davidis
Geb. 1977 in München.
Studium der Buchillustration in Hamburg.
Lebt und arbeitet in München.

Birgit Brüster
Geb. 1965 in Neuss/Rhein. Studium der Theaterwissenschaft/Neuere deutsche Literatur/ Politische Wissenschaft. Dozentin an der MMVHS München. Veröffentlichte Erzählungen in zahlreichen Anthologien. Lebt und arbeitet in München.

J. Wolf Breiden
Geb. in Aachen. Studium: Kunstgeschichte, Archäologie, Philosophie. Jobs: Theater, Photograph, Fischer (Kreta), Übersetzungen. Langjährige Reisen und Aufenthalte in Nord- und Südamerika, Griechenland, Italien, Sri Lanka.

Jorgos Blanas
Geb. 1959 in Athen. Lebt und arbeitet als Dichter, Übersetzer und Verlagslektor. 2003 war er einer der Kandidaten des griechischen Staatspreises für Literatur. Er bekam zahlreiche Preise der renommierten Literaturzeitschrift „DIAVASO".

Marlies Birkle
Geb. 1954 in Immenried/Allgäu. Lebt seit 2000 als freie Schriftstellerin in Bad Boll.

Panos Amorgakis
Geb. in Omiroupolis. Lebte längere Zeit auf dem Berg Athos. Züchtete Pferde auf einer ägäischen Insel. Unternahm mehrere Reisen auf der Suche nach dem Hippoanthropos.

52

LITERATUR

Tage

MÜNCHEN/BERLIN